

*Lebens-
Erinnerungen
u. Politische
Denkwürdigkeiten*
VON
Botschaftsrat a. D.
HERMANN
FREIHERRN V. ECKARDS



92.

E19_e

V. 2

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1920 by Paul List, Leipzig

Inhalt

- I. Kapitel: Die vorgefaßten Meinungen Holsteins — Seine unbeschränkten Forderungen gegen Lord Salisbury — Dadurch litt früher so vertrauensvolle Verhältnis zwischen Graf Hatfeldt und Salisbury — Die Wirren in Samoa — England und Amerika Hand gegen Deutschland — Holstein läßt Lord Salisbury durch unparteiische Mittelspersonen mit einem Ultimatum drohen — Lord Salisbury reizt wegen dieser Drohung — Der Draht mit Lord Salisbury ist abgebrochen — Wiederaufnahme der Samoaverhandlungen durch Vermittlung Chamberlains — Graf Hatfeldt und Chamberlain — Deutsch-englischer Zwischenfall bei der afrikanischen Alkohollieferung in Brüssel — Wilhelm II. will wieder einmal nach England kommen — Der Prinz von Wales über Wilhelm II. — Die Londoner Botschaft — Der Kaiser erhält eine Einladung der Königin Viktoria — Der Kaiser erhält eine Einladung — Der Kaiser antwortet, er käme nicht — Die Regattawoche in Cowes von 1899 — Fest der Prinzen von Wales in Solent Lodge — Der Prinz von Wales — Admiral Lord Charles Beresford — Die Jacht Wilhelms II. gewinnt das Rennen um den Königinpokal — Rede des Prinzen von Wales auf dem Bankett der Royal Yacht Squadron — Der Kaiser antwortet auf das Rennkomitee — Your handicaps are appalling — Der Prinz von Wales sehr gereizt — Brief von Althaus über deutsch-englische Beziehungen

- II. Kapitel: Die langwierigen Verhandlungen wegen Samoa — Bismarcks Programm in der Samoafrage vom Jahre 1899 — Zur mündlichen Besprechung nach Berlin berufen — Eine von blutigen Tränen — Immediateingabe des Admirals von Tirpitz an den Kaiser — Der Kaiser in Potsdam — Äußerungen eines politisierenden Generals — Der General wünscht Kriegserklärung an England — Er ruft zusammen nach Ägypten und Indien marschieren — Der Kaiser und verheirateter Oberhofmarschall Graf August Fritzenberg — Der Kaiser

statt — Abschluß der Samoaverhandlungen Mitte November
Russische Intrigen — Der französische agent provocateur
Das Rennen um den frei werdenden Reichskanzlerposten
Anwärter Graf Bülow — Herbert Bismarck und Tirpitz
— Befürchtungen Holsteins, sein Feind Herbert Bismarck
Ruder — Ausbruch des südafrikanischen Krieges . . .

III. Kapitel: Neue Schwierigkeiten bei Zustandekommen
Besuches in England — Der Prinz von Wales und
des Kaisers, Freiherr von Selden — Der Prinz legt ein
das Erscheinen des Admirals von Selden in Begleitung
England — Besuch geht deshalb beinahe in die Brüche
des Herzogs und der Herzogin von Devonshire — R
beim Prinzen von Wales und dem englischen Kabinet
land

IV. Kapitel: Wilhelm II. trifft, begleitet vom Grafen B
ein — Bankett zu Ehren des Kaisers in der St. Georges
— Unterredung mit dem Kaiser nach dem Bankett —
Marokko — Besuch des Kaisers beim Prinzen von Wales
— Vorzügliches Einvernehmen zwischen dem Kaiser
lischen Verwandten

V. Kapitel: Dank des Grafen Bülow und Grafen Hatzfeld
für das Zustandekommen des Samoavertrages — Briefw
berlain — Erörterungen der marokkanischen Frage, d
fernen Ostens sowie eines deutsch-englischen Bündnis
lain — Bismarcks Politik seit 1875 — Seine fortgesetz
zu einem Bündnis mit England zu gelangen — Bündnisge
Bismarck, Graf Julius Andrassy und Lord Beaconsfield
Lord Beaconsfield entwirft einen Bündnisvertrag — A
Bismarcks schließlich erfolglos — Aussprachen zwisc
beziehungsweise Graf Bülow und Chamberlain in Winds
und Bülow einem Bündnis geneigt — Rede Chamber
zember 1899 in Leicester

VI. Kapitel: Englandhetze in Deutschland — Herbert Bi
schlimmsten Hetzer — Falsche Beurteilung Englands se
Bismarck während seiner letzten Lebensjahre — Gehe
Dr. Hammann gegen die Englandhetze

VII. Kapitel: Heftige Gefühlsausbrüche in Deutschland w
rede Chamberlains — Graf Bülow heugt sich vor den

zurück — Von Berlin aus wird versucht, die schädliche Wirkung Reichtagsrede des Grafen Bülow in England wieder gut zu machen — Geheime Instruktion des Grafen Bülow — Die drohende Aufröhr Delagoabafrage — Ernennung zum ersten Sekretär bei der Botschaft London — Brief des Fürsten Münster Se

VIII. Kapitel: Beschlagnahme von Postdampfern der deutschen Ostasienlinie — Eine von Unflätigkeit strotzende deutsche Note an die englische Regierung — Die Verhandlungen mit Lord Salisbury dadurch vorübergehend auf das schwerste belastet — Holsteins inoffizielle Drohung — Auf ein Haar Abbruch diplomatischer Beziehungen — Die Bureaus in Europa haben den ganzen Zwischenfall durch Zufüßterungen und Tatsachen an die englische Regierung hervorgerufen — Tirpitz — den Zwischenfall, um durch eine neu organisierte Englandhetze in Deutschland die Flotte zu verdoppeln — Wilhelm II. will ein Ultimatum an England stellen lassen — Achtzehn Kisten Schweizerkäse auf der deutschen „Hans Wagener“ beschlagnahmt — Die Schweizer Regierung legt England dagegen Verwahrung ein — Ein angebliches Ultimatum an die Schweiz an England — Unterredung mit Lord Salisbury — Der Fürst Bismarck wieder milder gegen Deutschland gestimmt — Lord Salisbury über den großen Lügner Graf Ignatiew — Lord Salisbury über den deutsch-russischen Rückversicherungsvertrag — Lord Salisbury über kriegserwarteten Absichten Alexanders III. im Jahre 1887 — Lord Salisbury über das schriftliche Bündnisangebot Bismarcks im November 1887 — Glückliche Erledigung des Zwischenfalles der beschlagnahmten deutschen Schiffe — Die verfehlte Marinepolitik Wilhelms II. und des Herrn Tirpitz — Die konservative Partei und die Marinepolitik Wilhelm II. — Fürst Bülow und die Marinepolitik des Herrn von Tirpitz . . . Se

IX. Kapitel: Verschlimmerung des Gesundheitszustandes des Grafen Hatzfeldt — Er geht mehrere Monate nach Deutschland zur Erholung — Graf Metternich als sein Nachfolger ausersuchen — Graf Hatzfeldt erhebt sich aber und kehrt nach England zurück — Ein Diner zu Ehren des Kaisers auf der englischen Botschaft in Berlin — Fahrt mit dem Kaiser nach Altona, um dort den Prinzen von Wales auf seiner Rückkehr von Kopenhagen zu begrüßen — Der Murajewsche Interventionsvorschlag — Russische Intrigen gegen Deutschland beim Prinzen von Wales während seines Besuches in Kopenhagen Se

X. Kapitel: Holstein und die Presse — Justizrat Fischer — Sir John Lubbock — Zu Besprechungen nach Berlin berufen — Die Eisenbahn — Russische Anleihen — Der Boxeraufstand in China

- XI. Kapitel: Die Ermordung des Freiherrn von Ketteler — Das Oberkommando in China — Wie Wilhelm II. den Grafen Waldersee zu den Mächten aufdrängte — Äußerungen Fürst Radolins über diese Angelegenheit — Die russische Zirkularnote wegen der Zurückziehung der Truppen aus Peking — Der russische Geschäftsträger Lessare — Lessare Löwenkäfig Seite 2
- XII. Kapitel: Der Yangtsevertrag — Der Herzog von Devonshire über diesen Vertrag — Lord Lansdowne wird Auswärtiger Minister — Graf Bülow wird Reichskanzler — Langwierige Vorverhandlungen in London über den chinesischen Friedensvertrag — Vertrag über die portugiesischen Kolonien — Der Windsorvertrag — Briefwechsel mit Lord Lansdowne — Die gefährliche Abenteuerpolitik deutscher Marinekreise in China Seite 2
- XIII. Kapitel: Große Meinungsverschiedenheiten unter den Mächten in den Vorfriedensverhandlungen — Russisch-amerikanische Annäherung — Rußland plant eine große Anleihe in Amerika — Beim Herzog von Devonshire in Schloß Chatsworth — Bündnisgespräche mit dem Herzog von Devonshire und Chamberlain Seite 2
- XIV. Kapitel: Erkrankung der Königin Viktoria — Der Kaiser eilt zum Krankenbett seiner Großmutter — Tod der Königin Viktoria — Wilhelm II. und König Eduard VII. — In Osborne — Unterredung zwischen dem Kaiser und Lord Lansdowne — Die Probleme des fernen Ostens — Die Tientsinfrage — Leopold II. von Belgien sucht im trüben zu fischen — Er sagt sich beim Herzog von Devonshire in Chatsworth zum Besuche an — Die Herzogin winkt ihm ab — Der Kaiserbesuch in England sehr populär — Karikaturen Wilhelms II. und König Eduards in französischen Witzblättern Seite 2
- XV. Kapitel: Einer der wichtigsten Wendepunkte in der Weltgeschichte — Deutsch-englische Bündnisverhandlungen — Fortgesetzte Störung der Verhandlungen von Berlin aus — Telegraphisches Abschiedsgesuch — Die Mission Stübel — Fortgesetzte Schwankungen Wilhelms II. — Unterredungen mit dem japanischen Botschafter Grafen Hayashi — Das englisch-japanische Bündnis — Deutschland fällt zwischen zwei Stühle — Berlin weiß man überhaupt nicht mehr, was man will — Brief Wilhelms II. an König Eduard — König Eduard sehr aufgebracht — Die fortwährenden Bocksprünge Wilhelms II. — Die Bündnisverhandlungen gehen in die Brüche — Die Nichtbeteiligung Deutschlands am englisch-japanischen Bündnis und das Scheitern der deutsch-englischen Bündnisverhandlungen der Anfang der Einkreisung Seite 2

XVI. Kapitel: Die marokkanische Frage wird akut — Marokkanischenschaften kommen nach Paris, London und Berlin — Gemeinsamen deutsch-englischen wirtschaftlichen Durchdringung

Die Hirngespinnste Holsteins — Neue verpaßte Gelegenheiten mit Chamberlain und Cecil Rhodes im Jahre 1899 — Unterteilung Marokkos zwischen Deutschland und England — Japan — Marquis Ito in Petersburg — Marquis Ito in London — Redungen mit dem Grafen Hayashi — Frühstück zu Ehren Ito — „Don't accept the Russian proposals, but make an England, you won't repent it“ — Das englisch-japanische Abkommen vom 30. Januar 1902

XVII. Kapitel: Rede Chamberlains vom 25. Oktober 1901

Rede im Reichstag — Große Geretztheit Chamberlains — Die Rede Eduard am 8. Februar 1902 — Chamberlain und Cambon — Die englisch-französischen Verhandlungen über Ägypten und Marokko — Häufiger Abbruch der Verhandlungen — Äußerungen Königs in Berlin — Brief Alfred Rothschilds für Graf Bülow — Antwort dem Kaiser nach einem Diner im königlichen Schloß — Die Bündnisverhandlungen von 1901 ganz unbekannt — Der Kaiser und Bülow — Ein Sturm im Wasserglas

XVIII. Kapitel: Cecil Rhodes — Seine Pläne — Originell

Cecil Rhodes — Der Mangel realpolitischer Instinkte in seinem Testament von Cecil Rhodes — Krönung König Eduards — Graf Waldersee bei Lord Roberts — Die Rede des Grafen — Äußerungen Graf Waldersees über die Kriegführung — Graf und Admiral Lord Charles Beresford — Die militaristische Kriegsführung und die humane

XIX. Kapitel: Zu Besuch bei Chamberlain in seinem Landhause — Redungen Chamberlains — Jegliches Zusammenarbeiten zwischen Deutschland und England in Zukunft ausgeschlossen — Bericht nach Unterredung mit dem Chef des Großen Generalstabes, Graf

Die Frage des Durchmarsches durch Belgien — Besuch Lansdowne auf seinem irischen Landsitz — Die marokkanische Privatkorrespondenz mit dem Staatssekretär Freiherrn von Holstein — Der Antipode Holsteins — Besorgnisse des Kaisers Franz Joseph der Wiener Regierung wegen der sich ständig verschlechternden deutsch-englischen Beziehungen — Die Frage des Empfanges der Kaiserin vom Kaiser in Berlin — Ein temperamentvoller Brief des „Times“, Moberley Bell — Der Empfang der Buren generali-

von Richthofen — Der Kaiser sehr ungnädig — Unter
 Eduard — Der Kaiserbesuch in England im November 19
 austausch mit König Eduard im Jahre 1905 zur Ver
 deutsch-französischen Kriegeres

XX. Kapitel: Offizieller Besuch König Eduards in Paris
 Unoffizielle Tätigkeit — Denkschrift für den Reichskanzl
 vorstehenden Zusammenschluß Englands, Frankreichs u
 Holsteins Verblendung — Das Auswärtige Amt schläft w
 des Gerechten — Das englisch-französische Kolonial
 8. April 1904 — Ausbruch des russisch-japanischen Krie
 Schwabach — Die Vertuschung der Wahrheit vermittle
 Nachrichtenapparats — Die Marokkoaktion von 1905 und
 Schlußstein der Einkreisung — Die Folge davon die
 strophe — Der wahre Grund des Weltkrieges — Herr vo
 verruchte Kriegspresseamt — Die Verdienste und Fehl
 Bülow — Herr von Bethmann Hollweg — Englische F
 gangenheit und Zukunft — Das an und für sich friedlie
 Volk

Nachwort

Personenverzeichnis

I. Kapitel

Im Vorwort des ersten Bandes meiner Aufzeichnungen habe ich bereits erwähnt, daß der zweite Band eine große Anzahl politischer Dokumente und Belege enthält, wozu unter anderem auch eine gedehnte Korrespondenz zwischen Holstein und mir gehört. Ich habe ich darauf hingewiesen, daß bei den meisten Schriftstücken der Feder Holsteins die komplizierte Mentalität dieses schrullenhaften und überreizt argwöhnischen Mannes behufs richtiger Würdigung in Betracht gezogen werden muß. Da sich gegen seine vorgefaßten Meinungen nur durch fortgesetztes Lavieren mit Worten ankämpfen ließ, so ist naturgemäß auch ein großer Teil meiner diesen Sonderling gerichteten Briefe und Telegramme auf einen unnatürlich komplizierten Verstand zugeschnitten. Hatte er einen fremdländischen Staatsmann, Journalisten oder eine sonst politisch hervortretende Persönlichkeit einmal Mißtrauen gefaßt, war es nur ganz allmählich möglich, seinen wenn auch noch berechtigten Argwohn zu zerstreuen.

Am allerunbegründetsten, dafür aber auch am intensivsten, war seine schrullenhafte Gereiztheit gegen Lord Salisbury. Wo immer der rote Faden zieht sich durch fast sämtliche Schriftstücke Holsteins eine ebenso ungerechte wie falsche Beurteilung dieses leidlich englischen Staatsmannes. Vor allem hat er nie einsahen können, daß Lord Salisbury erst, nachdem Wilhelm II. ihn wiederholt im höchsten Maße provoziert hatte, in einen persönlichen Gegensatz zu diesem geraten war.

Geradezu absurd aber war es, wie Holstein es ta
Äußerung oder jeden von Lord Salisbury kommenden
als einen teuflisch auserdachten Versuch hinzustellen
Zweck verfolge, Deutschland in politische Verwicklungen
oder in anderer Form zu schädigen. Tatsache ist, daß
bury ursprünglich die freundschaftlichsten Gefühle für
land besaß und nur, wie er sich mir gegenüber einmal
durch das unverständliche hysterische Gebaren des K
seiner Ratgeber in eine verärgerte Stimmung versetzt w
Im ersten Bande habe ich bereits erwähnt, daß Lord Sal
wiederholt mir gegenüber dahin geäußert hat, „er sei kei
du Roi de Prusse, sondern der Premierminister von
Eine andere Äußerung, die er mir gegenüber ebenfalls
holten Malen getan hat, war die, „er ließe sich von B
Politik mit der Uhr in der Hand vorschreiben“. Was
nur irgend möglich war, ist von seiten Wilhelms II. s
Holsteins im Laufe der Jahre geschehen, um den leitend
mann Englands und mit ihm seine Kollegen im Kabinett
machen und zu verstimmen.

Leider litt unter diesen fortgesetzten persönlichen U
keiten zwischen Wilhelm II. und Lord Salisbury auch auf
das früher so vertrauensvolle Verhältnis zwischen dem F
Grafen Paul Hatzfeldt und dem englischen Premierminis
Wunder war es daher, daß Graf Hatzfeldt, als seine Gesund
zulassen begann, infolge der unausgesetzten hysterischen
die ihm fast täglich von Berlin telegraphisch und briefl
tisch wurden, zeitweise selbst die Nerven verlor. Dieser
verfehlte natürlich auch nicht seine ungünstige Wirkung
persönliche Verhältnis zwischen dem Botschafter und L
bury beziehungsweise anderen englischen Ministern. Im
des Jahres 1899 waren die persönlichen Beziehungen zwis
Grafen Hatzfeldt und Lord Salisbury aus Anlaß der in S

gebrochenen Wirren, bei denen England und Amerika Hand gegen Hand gegen Deutschland gingen, derartig gespannt, daß der Kaiser und der englische Premierminister sich oft wochenlang überhaupt nicht mehr sahen.

Was Lord Salisbury besonders gereizt hatte, waren gewisse Drohungen, die ihm von Berlin durch unofficialen Kanäle zugegangen waren. Holstein hatte nämlich durch Mittelspersonen, die sich selbst natürlich in ihrer welthistorischen Mission nicht zu unwichtig vorkamen, Lord Salisbury wissen lassen, der Kaiser gehe mit dem Gedanken um, die diplomatischen Beziehungen zu England abubrechen, falls nicht in aller kürzester Zeit ein zwischen Deutschland und England zustande gekommenes Abkommen über Samoa Holstein und seine Mittelspersonen glauben durch diese Drohung einen großen staatsmännischen Coup vollführt zu haben. Was aber war in Wirklichkeit der Erfolg dieser vermeintlich so geschicklich eingefädelten staatsmännischen Aktion? Lord Salisbury lehnte ab, sich fortan überhaupt noch auf weitere Verhandlungen mit der deutschen Regierung einzulassen. Wie mir der Herzog von Devonshire später einmal erzählte, habe Lord Salisbury zu ihm zu dieser Zeit mit ironischem Lächeln gesagt: „Ich warte täglich auf ein von Berlin aus angedrohtes Ultimatum wegen Samoa. Leider ist es aber bis jetzt immer noch nicht eingetroffen. Deutschland würde ja, wenn es das Ultimatum nicht stellen sollte, eine glänzende Gelegenheit verpassen, nicht nur seinen Anteil an Samoa, sondern auch seinen ganzen übrigen Kolonialbesitz, der ihm zu viel Geld kosten scheint, auf anständige Weise los zu werden. Wir (England) aber würden dann in die Lage versetzt sein, uns durch genügende koloniale Kompensationsobjekte mit Frankreich dauerlich einigen zu können.“

In dieser Zeit höchster gegenseitiger Gereiztheit der deutschen und englischen Regierungen war es, daß der kranke Graf Paul Hauffeldt nach Batavia, durch direkte Fühlungnahme mit dem Kolonial-

minister Chamberlain wenn möglich die immer akutere annehmende Samoaangelegenheit in einem für Deutschland dignen Sinne aus der Welt zu schaffen. Wie bereits in dem ersten Bande erwähnt, gehörte ich vom April 1898 bis Dezember 1898 weder offiziell der Botschaft in London an, noch befand ich mich überhaupt im Staatsdienst. Auf Wunsch Hatzfeldts fuhr ich im September 1899 nach Berlin, um in der Wilhelmstraße den Eindruck der Lage darzulegen und zugleich um Instruktionen zu bitten. Im besten Fall, daß es mir gelingen sollte, neue Verhandlungen wegen Samoa mit Chamberlain einzufädeln, und auf diese Weise auch den mit Salisbury abgebrochenen Draht wiederherzustellen.

Bevor ich auf die von mir Mitte September 1899 in der Angelegenheit eingefädelten Verhandlungen mit Chamberlain, welche schließlich im November des Jahres einen erfolgreichen Abschluß fanden, zurückkomme, erscheint es zum richtigen Verständnis der Lage notwendig, zunächst noch einmal auf das Frühjahr und Sommer des Jahres 1899 zurückzugreifen.

Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich bereits erwähnt, daß es gelungen war, den einflußreichen südafrikanischen Staatsmann Cecil Rhodes aus einem erbitterten Feinde zu einem Freunde Deutschlands zu machen. Auf einem Diner, das am 17. April zu Ehren von Cecil Rhodes gab, hatte ich aus einer Unterredung zwischen ihm und Chamberlain mit Bestimmtheit entnehmen können, daß beide Staatsmänner in der Ansicht übereinstimmten, die südafrikanische Frage sei nur noch durch das Schwert zu lösen. Von diesem Augenblick an war ich davon überzeugt, daß der Ausbruch eines südafrikanischen Krieges nur noch eine Frage der nächsten Zeit sei. In der ersten Hälfte Mai fuhr ich deshalb nach Berlin, um die Wilhelmstraße dazu zu bestimmen, sich über ihre Politik einzuschlagende Politik schlüssig zu werden. Vor allem

aber Holstein nicht an einen südafrikanischen Krieg glauben und erklärte sogar, es sei naiv, einen solchen Krieg überhaupt für möglich zu halten.

Einige Tage bevor ich meine Reise nach Berlin antrat, erhielt ich einen Brief Chamberlains, in welchem er mich bat, ihn in einer wichtigen, zwischen England und Deutschland schwebenden Kolonialfrage aufzusuchen, da er wisse, daß mir an guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern sehr gelegen sei. Ich setzte sofort den Botschafter Grafen Hatzfeldt von dem an mich gerichteten Briefe Chamberlains in Kenntnis und erhielt von ihm folgendes Schreiben, welches einen deutlichen Beweis dafür liefern dürfte, wie sehr es ihm auf ein freundliches Verhältnis zu dem im englischen Kabinett so mächtigen Kolonialminister und zu England überhaupt ankam.

Hier der Wortlaut:

4. Mai 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Da mir sehr daran liegt, das Ergebnis Ihrer heutigen Unterhaltung im House of Commons gleich zu erfahren, habe ich mich entschlossen, erst morgen nach Brighton zurückzukehren und würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich nach Ihrer Unterredung einen Augenblick aufsuchen wollten.

Sollte es sich, wie es beinahe den Anschein hat, wirklich um etwas Wichtiges handeln, so stelle ich anheim, dem Betreffenden zu sagen, daß Sie es für notwendig hielten, mich, wenn er kein Bedenken habe, von seinen Äußerungen in Kenntnis zu setzen und daß Sie ihm dringend raten würden, sich direkt und offen mit mir auszusprechen. Selbstverständlich könnte er sich dabei auf meine Loyalität und Diskretion verlassen und außerdem wüßten Sie, nachdem Sie mich in der letzten Zeit wiederholt gesehen, daß meine persönlichen Wünsche und Ansichten in bezug auf die beiderseitigen Beziehungen unverändert seien.

Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Als ich von Chamberlain in seinem Ministerzimmer im Parlamentsgebäude empfangen wurde, sagte er mir, es handele sich zwar um keine Angelegenheit, welche an und für sich eine hochpolitische Bedeutung besäße, durch die Art jedoch, wie sie deutscherseits behandelt würde, könne sehr leicht dadurch eine ungünstige Rückwirkung auf die deutsch-englischen Beziehungen im allgemeinen entstehen. Bei der zur Zeit in Brüssel tagenden internationalen afrikanischen Alkoholkonferenz sei der deutsche Delegierte, Dr. Göhring, sehr häufig mit dem Vertreter Englands aneinandergeraten, und die gesamten Verhandlungen seien auf einem toten Punkt angelangt. Er, Chamberlain, bäte mich, im Interesse der allgemeinen deutsch-englischen Beziehungen, so schnell als möglich zu intervenieren und die deutsche Regierung dazu zu bestimmen, entweder ihren Delegierten Dr. Göhring durch eine neue Persönlichkeit zu ersetzen oder zum mindesten diesen dazu anzuhalten, seine aggressive Haltung dem englischen Vertreter gegenüber zu modifizieren.

Ich versprach dem Minister, daß ich alles tun würde, was in meinen Kräften stünde, um in dieser Angelegenheit eine für beide Teile befriedigende Lösung herbeizuführen, und begab mich dann sofort zum Grafen Hatzfeldt, um ihm über meine Unterredung mit Chamberlain Vortrag zu halten.

Der Botschafter bemerkte darauf, daß es ihn gar nicht wundere, wenn auf der Brüsseler Konferenz keine Einigung erzielt werden könne, denn Dr. Göhring sei kein geeigneter Vertreter. Er kenne ihn aus der Zeit, wo er selbst als Staatssekretär an der Spitze des Auswärtigen Amtes stand, und habe mit diesem vortragenden Rat in der Handelsabteilung wiederholt große Schwierigkeiten gehabt. Er könne gar nicht verstehen, wie man gerade ausgesucht diese Persönlichkeit zu einer internationalen Konferenz habe entsenden können. Dr. Göhring verfüge zwar über bedeutende statistische Kenntnisse, damit aber auch basta. Er sei ein ganz weltfremder

Mann und besaß weder politischen Instinkt noch diplomatische Routine.

Graf Hatfeldt schickte schließlich noch am selben Abend ein Telegramm an Holstein, in welchem er darum bat, daß Dr. Göhring als Delegierter von der Konferenz abberufen werde, oder, falls seine statistischen Kenntnisse unersetzbar seien, wenigstens die diplomatischen Verhandlungen in andere Hände gelegt würden. Auch bat er mich, bei meiner demnächstigen Anwesenheit in Berlin in diesem Sinne in der Wilhelmstraße zu wirken.

Ich trat in Berlin ein und besuchte zunächst Holstein. Als ich ihm über die Lage in Südafrika Vortrag hielt und meiner festen Überzeugung Ausdruck gab, daß der Ausbruch eines südafrikanischen Krieges nahe vor der Tür stehe, erklärte er, wie bereits erwähnt, diese Auffassung als „naiv“. Trotzdem kam der Krieg nach wenigen Monaten.

Denselben Ausdruck „naiv“ gebrauchte Holstein übrigens auch bei verschiedenen späteren Gelegenheiten. Als ich im Januar 1904 den unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des Russisch-japanischen Krieges mit Bestimmtheit in einer Denkschrift voraus sagte, war nach Holsteins Anspruch meine Auffassung „naiv“. Als ich in einer an den Reichskanzler im Mai 1903 gerichteten Denkschrift über geheime Verhandlungen zwischen England und Frankreich betreffend Ägypten und Marokko berichtete, erklärte Holstein, „es ist naiv“ zu glauben, daß ein Arrangement zwischen England und Frankreich über Marokko überhaupt möglich sei“. Als ich dann schließlich auch den bevorstehenden Ausgleich zwischen England und Rußland über Persien in einer Denkschrift voraus sagte, erklärte Holstein, „das geht doch über jedes Maß von Naivität hinaus“.

Diese starren vorgefaßten Meinungen Holsteins waren es aber, welche den dienstlichen Verkehr mit ihm so sehr erschweren. Leider schlossen sich die Herren Reichskanzler, insbesondere Fürst

Bülow, fast stets den Ansichten Holsteins an, bis schließlich seine geradezu irrsinnige Marokkoaktion vom Jahre 1905 dem Faß den Boden ausschlug.

Was die Angelegenheit mit dem Geheimrat Dr. Göhring betraf, so erklärte Holstein sich sofort bereit, in dem vom Grafen Hatzfeldt vorgeschlagenen Sinne Abhilfe zu schaffen. Beim Staatssekretär Freiherr von Richthofen fand bereits am folgenden Tage eine Konferenz statt, und es wurde beschlossen, die diplomatische Behandlung der bei der Brüsseler Konferenz aufgetauchten Schwierigkeiten in meine Hände zu legen, wobei Dr. Göhring nur die rein technischen, auf Statistiken beruhenden Fragen überlassen blieben. Da ich in Erfahrung gebracht hatte, daß der englische Vertreter bei der internationalen Konferenz in Brüssel sich über Äußerungen Dr. Göhrings im höchsten Grade persönlich gekränkt fühlte, schlug ich vor, zunächst mit dem Kolonialminister Chamberlain über alle strittigen Punkte ins reine zu kommen, und bot mich an, mit ihm persönlich zu verhandeln. Dieser Vorschlag wurde angenommen und Dr. Göhring als mein technischer Berater zu den Verhandlungen nach London geschickt.

Als ich nach meiner Rückkehr nach London Chamberlain aufsuchte, um die betreffenden Verhandlungen mit ihm einzufädeln, erzählte er mir, der englische Vertreter in Brüssel habe seiner Empörung gegen Dr. Göhring ihm gegenüber mittlerweile freien Lauf gelassen. Was ihn am meisten irritiert habe, sei der Umstand, daß Dr. Göhring ganz plötzlich bei den Verhandlungen der Konferenz in Brüssel auf Indien zu sprechen gekommen sei und unter Vorbringung eines beträchtlichen statistischen Materials den dortigen Opiumhandel auf das schärfste kritisiert habe.

Was in aller Welt ging uns Deutschen der Opiumhandel in Indien an, wo wir weder ein politisches noch wirtschaftliches Interesse daran besaßen? Was hatte diese Frage überhaupt mit der auf der Brüsseler Konferenz zu regelnden Alkohohlfrage in Afrika zu tun?

War es, daß Dr. Götting den Engländern eine moralische (öhr-
felge wegen ihres indischen Opiumhandels zu geben beabsichtigte,
oder wollte er sich nur mit seinen statistischen Kenntnissen in
dieser Frage brüsten? Darüber bin ich mir nie klar geworden.
Ein typisches Beispiel dürfte dieser Zwischenfall jedenfalls sein für
die diplomatische Denkmalsart eines Scheiterns in der Handels-
abteilung des Auswärtigen Amtes der damaligen Zeit.

Nachdem ich Chamberlain über diesen Zwischenfall beruhigt
hatte, indem ich lachend die ganze Angelegenheit als einen Witz
behandelte, ging er zu konkreten Verhandlungen mit mir über,
und in weniger als einer halben Stunde waren sämtliche strittigen
Punkte aus dem Wege geräumt. Am folgenden Tage nahm ich
Dr. Götting mit zum Kolonialminister, und es wurde ein Protokoll
aufgesetzt. Am nachfolgenden Morgen erhielt ich einen Brief
von Chamberlain, in welchem er mir mitteilte, daß er bereits die
englischen Telegraphen in Ruessel telegraphisch informiert habe, den
zwischen ihm, beziehungsweise Dr. Götting und mir vereinbarten
Bedingungen in der Konferenz offiziell beizutreten.

Hier der Wortlaut des Briefes in Englisch:

May 17th 1899

Dear Baron von Eckardstein,

I have now telegraphed to Brussels that our delegates are to
agree to the terms discussed between you and Dr. Götting and
myself this morning. This includes a minimum of seventy francs
for all colonies except Egypt where it will be sixty francs
and also support to Dr. Götting in claiming that the excise shall
not be fixed at less than the duty.
I hope that these arrangements may enable us to terminate
satisfactorily this difficult business.

I am,

Yours truly,

J Chamberlain

In Berlin war man mit dem erreichten Resultat mehr als befriedigt, und dieser Zwischenfall, welcher, wie Chamberlain sich ausdrückte, sehr leicht eine schädliche Wirkung auf die allgemeinen deutsch-englischen Beziehungen hätte ausüben können, war hiermit erledigt.

Seit den verhängnisvollen Augusttagen des Jahres 1895, in welchen, wie ich im ersten Bande geschildert habe, die längst bestehenden Mißhelligkeiten zwischen Wilhelm II. und seinem Onkel zum offenen Ausbruch gekommen waren, sowie auch zwischen Lord Salisbury und dem Kaiser einzig und allein durch die Schuld des letzteren eine tiefe, gegenseitige Verstimmung Platz gegriffen hatte, war Wilhelm II. nicht mehr, wie früher üblich, zu den jährlich stattfindenden Regatten nach Cowes gekommen. Dazu gesellte sich dann noch das Krügerelegramm im Januar 1896, und infolge der dadurch bei der öffentlichen Meinung entstandenen tiefgehenden Entrüstung war es für Wilhelm II. unmöglich gewesen, überhaupt England mit seinem Besuch zu beehren. Man denke sich, volle vier Jahre sollte es dem „Reise-Kaiser“ nicht beschieden sein, über den Kanal gondeln zu dürfen! Diese entsetzliche Entsagung fing nun Wilhelm II. allmählich an derartig auf die Nerven zu gehen, daß er im Sommer des Jahres 1899 den Grafen Hatzfeldt unter der Hand beauftragen ließ, zu sondieren, ob es nicht möglich sei, die Königin Viktoria dazu zu bewegen, ihm eine offizielle Einladung für einen Besuch in England zukommen zu lassen. Der Botschafter bat mich, nachdem er diese Instruktion erhalten hatte, ihn aufzusuchen, um diesen Fall mit mir zu besprechen. Als ich zu ihm kam, konnten wir beide uns eines akuten Lachanfalls kaum erwehren. Schließlich wurde beschlossen, ich sollte bei nächster sich bietender Gelegenheit in ganz vorsichtiger Form den Prinzen von Wales über die gegenwärtige Stimmung seinem Neffen gegenüber

sondieren. Zufällig traf ich den Prinzen noch am selben Abend im Marlborough-Club; er forderte mich auf, mich zu ihm zu setzen, und wir begannen über allerhand Dinge zu plaudern. Eingedenk einer Äußerung, welche der Prinz mir im Jahre 1895 über den „Boss von Cowes“, womit er Wilhelm II. meinte, getan hatte, brachte ich das Gespräch auf die Cowes-Regatten und sagte, es hätte mich so gefreut, beobachten zu können, wie sehr er, der Prinz, seinen Aufenthalt in Cowes während der letzten Jahre genossen habe. Er schnappte auch sofort auf diese meine Bemerkung ein und sagte: „Ja, die letzten Jahre war es in Cowes wieder zum Aushalten, da gab es wenigstens nicht mehr dieses fortwährende Salutschießen, Hurrageschrei und viele andere vielleicht noch schlimmere Aufregungen.“ Als ich darauf in lachendem Ton erwiderte, es seien doch nun schon volle vier Jahre verstrichen, daß es dem Kaiser nicht mehr vergönnt gewesen sei, über den Kanal zu fahren, schüttelte sich der Prinz vor Lachen, und wir lachten eine ganze Weile alle beide. Dann bemerkte ich, die öffentliche Meinung in England habe sich jetzt wegen des Krügerelegramms doch anscheinend wieder vollständig beruhigt, und, wenn auch nicht gerade in Cowes, so würde es jetzt doch wohl vielleicht für den Kaiser möglich sein, Ihre Majestät die Königin wieder einmal zu besuchen. Meinetwegen mag er kommen, erwiderte darauf der Prinz, nur soll er sich davor hüten, nicht wieder bombastische Reden zu halten, was die Öffentlichkeit in England unter keinen Umständen vertragen würde.

Tags darauf begab ich mich wieder zum Grafen Hatzfeldt, erzählte ihm den Inhalt meiner Unterhaltung mit dem Prinzen von Wales und riet ihm, sich direkt an diesen zu wenden, um ihn zu bitten, die Königin zu veranlassen, ihrem Enkel eine offizielle Einladung vielleicht für den Spätherbst des Jahres zukommen zu lassen. Durch die Äußerungen, welche der Prinz mir gegenüber getan hatte, ermutigt, setzte sich der Botschalter schließlich mit diesem

in direkte Verbindung und erhielt bereits nach einigen Tagen ein Schreiben von dem Privatsekretär des Prinzen, Sir Francis Knollys, in dem er ihm mitteilte, daß Ihre Majestät die Königin auf Veranlassung des Prinzen von Wales dem Kaiser eine offizielle Einladung nach Windsor für etwa Mitte November des Jahres würde zugehen lassen. „Na, nun hat er ja seine Einladung endlich weg,“ sagte mir Graf Hatzfeldt lachend, als ich ihn kurz darauf besuchte, „bis zum November ist aber noch viel Zeit, und bis dahin kann noch alles mögliche passieren.“ In der Tat sollte es sich auch ereignen, daß Wilhelm II. einige Wochen, nachdem er seine langersehnte Einladung erhalten hatte, plötzlich damit zu drohen anfang, er käme nicht nach England, falls die Samoaangelegenheit nicht sofort in einer für Deutschland genehmen Weise geregelt würde.

Während der Regattensaison in Cowes, im August 1899, hatten meine Frau und ich die dicht am Strande gelegene Villa, welche den Namen „Solent Lodge“ führt, gemietet. Am Sonnabend, dem 29. Juli, traf der Prinz von Wales in Begleitung des Herzogs von York (des heutigen Königs Georg V.) in Cowes ein und nahm seinen Aufenthalt, wie üblich, auf der königlichen Dampfschiff Osborne. Noch für denselben Abend wurde ich zum Abendessen an Bord der Osborne eingeladen. Der Prinz erzählte mir, es hätten mittlerweile Verhandlungen über einen Besuch des Kaisers, nicht erst für den Herbst, sondern schon für die Regattawoche in Cowes geschwebt. Doch habe man diesen Plan wieder fallen lassen und der Kaiser käme, wie ursprünglich beabsichtigt, erst Mitte November zu einem Besuch der Königin nach Windsor. Als der Prinz mir diese Neuigkeit erzählte, war es nicht schwer, einen Ausdruck der höchsten Befriedigung in seinen Gesichtszügen darüber zu lesen, daß er während der Coweswoche von dem Besuch seines Neffen verschont bleiben sollte. Da der Prinz bereits vor einiger Zeit mit

mir verabredet hatte, daß er sich mit dem Herzog von York einen Abend während der Cowesregatten bei meiner Frau und mir zum Diner in Solent Lodge ansagen würde, fragte er mich, ob es uns genehm sei, wenn er am folgenden Abend, am 30. Juli, mit dem Herzog von York, mit seinem und dessen Gefolge, dem portugiesischen Gesandten Marquis de Soveral, sowie einer Anzahl anderer in Cowes anwesender Freunde von ihm, zu uns zu Tisch käme. Ich erwiderte dem Prinzen, daß es uns eine große Ehre sein würde, ihn am folgenden Abend bei uns in Solent Lodge als Gast zu begrüßen. Bevor ich die Osborne verließ, gab mir ein Kammerherr (Équerry) des Prinzen noch eine Liste der Gäste mit, welche am folgenden Abend mit dem Prinzen und dem Herzog von York bei uns zum Diner erscheinen würden. Es waren ihrer im ganzen sechzehn an Zahl. Als ich nach Hause kam und meiner Frau die Liste der für den folgenden Abend zu bewirtenden Gäste gab, bekam sie anfangs einen Schreck, denn unsere Dienerschaft war gerade erst aus London in Cowes eingetroffen, und außerdem erwarteten wir etwa zehn Gäste, die am folgenden Tage eintreffen und bei uns während der Regattenwochen wohnen sollten. Bei alledem gelang es meiner Frau, über alles hinwegzukommen und die nötigen Arrangements für den folgenden Tag in aller Eile zu treffen.

Aber eine andere Schwierigkeit, welche wir nicht hatten voraussehen können, sollte sich sehr bald herausstellen. Unter unserem Logierbesuch befand sich unter anderem auch der bekannte Admiral Lord Charles Beresford. Zwischen ihm und dem Prinzen von Wales bestand bereits seit dem Jahre 1891 eine unüberbrückbare Feindschaft. In einer galanten Affäre, welche eine der bekanntesten Schönheiten Englands der damaligen Zeit betraf, war der Thronfolger mit seinem Rivalen, dem Admiral, heftig aneinander geraten, und seitdem gingen sich beide, wo es nur irgend möglich war, aus dem Wege. Am Morgen des Tages, wo das Diner für den Prinzen bei uns stattfinden sollte, suchte mich ganz plötzlich

der Marquis von Soveral auf und sagte, er käme in einer sehr delikaten Mission. Der Prinz habe zufällig gehört, daß sich Lord Charles Beresford unter dem Logierbesuch bei meiner Frau und mir befände. Dem Prinzen würde es sehr unsympathisch sein, abends auf dem Diner mit ihm zusammenzutreffen, und er, Soveral, käme, um mit mir zu beraten, ob sich nicht ein Ausweg finden ließe und diese Schwierigkeit in irgendeiner delikaten Form aus dem Wege geräumt werden könne. Da war nun aber guter Rat teuer. Ich konnte doch dem mir befreundeten Admiral, welcher bei uns als Gast wohnte, nicht sagen, der Prinz von Wales käme abends zum Essen und er dürfe nicht dabei sein. Als ich mit Soveral auf der Esplanade am Strande auf und ab ging und wir vergebens nach einem Ausweg suchten, erschien ganz unerwartet in Gestalt einer bekannten Dame der Londoner Gesellschaft ein „Deus ex machina“. Als die betreffende Dame Soveral und mich erblickte, kam sie auf uns losgestürzt, und auf einen Brief, den sie in der Hand trug, deutend, sagte sie zu mir: „Ich höre, der gute alte Charlie Beresford ist heute bei Ihnen zu Besuch eingetroffen. Ich habe ihm gerade einen Brief geschrieben und ihn für heute abend auf unsere Jacht zum Diner gebeten. Ich hoffe, Sie und Ihre Frau werden ihn für uns heute abend freigeben und nichts dagegen haben, wenn er den Abend bei uns verbringt.“ Anfangs war ich über diese plötzliche erlösende Wendung vor Freude sprachlos. Nachdem ich mich wieder gefaßt hatte, erwiderte ich der Dame: „Es ist zwar ein großes Opfer für uns, Charlie Beresford gerade heute abend freizugeben, aber aus Gefälligkeit werden wir ihn, so leid es uns auch tut, Ihnen selbstverständlich für heute abend überlassen.“ „Das ist aber wirklich zu nett und freundlich von Ihnen,“ bemerkte darauf die Dame, „da muß ich doch gleich selbst nach Solent Lodge gehen, um ihm die Einladung persönlich zu überbringen.“ Nachdem die Dame im Eilschritt verschwunden war, bekamen Soveral und ich einen kaum zu bewältigenden Lachkrampf

Das Diner bei uns am Abend des 30. Juli, an welches sich noch ein nächtliches Gartenfest anschloß, verlief trotz aller vor-
hergehenden Schwierigkeiten in jeder Beziehung sehr glatt. Der
Prinz von Wales, der Herzog von York und sämtliche anwesenden
Gäste waren in bester und heiterster Stimmung und verließen So-
lent Lodge erst gegen 3 Uhr morgens. Unter anderem hatten wir
zur Unterhaltung unserer Gäste auch eine Truppe fahrender Bänkel-
sänger engagiert, welche sich die „Jolly Japs“ nannten. Durch
ihre lustigen, originellen Lieder trugen sie während des nächtlichen
Gartenfestes sehr zur Belebung der Stimmung bei.

An dem darauffolgenden Dienstag (am 1. August) fand das
jährliche Jachtrennen um den Königspokal statt. Wenn auch der
Kaiser die letzten Jahre nicht mehr persönlich bei den Regatten
in Cowes anwesend war, so hatte trotzdem seine Segeljacht „Me-
teor“ sich an den Rennen beteiligt. Auch in diesem Jahr (1899)
war der Meteor nach England herübergekommen und ging in dem
Rennen um den Pokal der Königin (Queen's Cup) als Sieger hervor.
Am Abend des Rennens um den Königspokal, welches nach alt-
hergebrachter Tradition immer am ersten Dienstag des Monats
August abgehalten wurde, fand auch regelmäßig das große Jahres-
diner der Mitglieder der „Royal Yacht Squadron“ in Cowes statt,
bei welchem der Prinz von Wales als Commodore des Klubs prä-
sidierte.

Nachdem bekannt geworden war, daß die kaiserliche Jacht
„Meteor“ das Rennen gewonnen hatte, ließ mich der Prinz von
Wales durch einen Kammerherrn (Équerry) wissen, daß er aus
Anlaß des Sieges des Meteor beim Bankett in der Royal Yacht
Squadron eine Rede auf den Kaiser halten würde und mich bäte,
in dessen Namen darauf zu antworten.

In seiner Rede gratulierte der Prinz dem Kaiser zu dem von
seiner Jacht errungenen Siege, brachte einen Toast auf ihn aus und
gab dabei seinem Bedauern Ausdruck, daß es dem Kaiser nicht mög-

lich gewesen sei, einer Einladung der Königin nach Schloß Osborne während der Regattawoche Folge zu leisten. In der Tat entbehrte diese Rede des Prinzen nicht einer gewissen politischen Bedeutung, denn nach Beendigung der Tafel sagte mir der Prinz unter vier Augen, „was er auch persönlich über seinen Neffen denken möge, so habe er durch seine Worte in der Öffentlichkeit dokumentieren wollen, daß das Verhältnis zwischen der englischen beziehungsweise deutschen Regierung wieder auf einem normalen und freundschaftlichen Standpunkt angelangt sei“.

In meiner Antwortrede während des Banketts dankte ich dem Prinzen im Namen des Kaisers für seine freundlichen Worte und betonte, daß der Kaiser sicherlich sehr erfreut sein würde, zu erfahren, mit welch' sympathischen und freundschaftlichen Gefühlen der Sieg seiner Jacht „Meteor“ von Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Wales, wie auch jedem englischen „Yachtsman“ aufgenommen worden sei.

Der offizielle Bericht über die zwischen dem Prinzen von Wales und mir ausgetauschten Reden, wie er auf Veranlassung des Prinzen an die englische Presse gegeben wurde, hatte nach einer im „Daily Telegraph“ am 3. August 1899 erschienenen Notiz folgenden Wortlaut:

At the annual minner of the Royal Yacht Squadron on Tuesday night, at Cowes, the Prince of Wales, in proposing the health of the German Emperor, and congratulating his Majesty on winning the Queen's Cup, added that it was much to be regretted that the Emperor had been unable, in consequence of other engagements, to accept the invitation of the Queen to stay at Osborne during the Regatta Week, a regret in which every member of the Royal Yacht Squadron fully shared, as well as all yachtsmen in general. Baron von Eckardstein, of the German Embassy, on behalf of the German Emperor, in responding to the toast, thanked his Royal Highness for his kind words, and remarked that certainly nobody would appreciate the honour of winning the Queen's Cup more

than his Majesty the Emperor, and no one would more esteem the kind and friendly feelings with which the victory of the Meteor had been received by his Royal Highness and by every English yachtsman.

Am Abend des 1. August hatte es wirklich einmal wieder den Anschein, als seien alle alten Mißhelligkeiten zwischen dem Prinzen von Wales und Wilhelm II. so gut wie vergessen, und als stände eine neue Ära von Frieden und Freundschaft zwischen den maßgebenden Kreisen Englands und Deutschlands wie auch zwischen den Völkern bevor. Leider sollte dieser schöne Traum aber nur wenig mehr als zwölf Stunden dauern.

Am nächsten Morgen, dem 2. August, war in der großen Klubhalle in Cowes ein an das Komitee der Royal Yacht Squadron gerichtetes langes Telegramm Wilhelms II. angeschlagen, in welchem er den offiziellen Rennausschuß des Klubs auf das größlichste beschimpfte. Unter anderem enthielt dieses Telegramm folgenden Passus: „your handicaps are simply appalling“, das heißt auf deutsch: „Iuere Handikaps sind einfach entsetzlich.“ Als mich einige Mitglieder des Klubs auf dieses in der Halle angeschlagene kaiserliche Telegramm aufmerksam machten, fühlte ich mich wie vom Blitz getroffen, denn ich wußte genau, welche Wirkung es auf die Psyche des Engländers haben würde.

In der Tat waren auch sämtliche Mitglieder der Royal Yacht Squadron sowie alle übrigen Jachtsleute Englands ganz plötzlich in ihren Gefühlen Wilhelm II. gegenüber wieder wie umgewandelt, nachdem sie tags zuvor mit wirklich ehrlicher Freude den Sieg des Meteor begrüßt hatten.

Am Nachmittag schickte der Prinz von Wales zu mir und ließ mich bitten, umgehend zu ihm an Bord der „Osborne“ zu kommen. Als ich den Prinzen begrüßte, schüttelte er mit dem Kopf und sagte: „Es ist wirklich zum Verzweifeln. Nun gebe ich mir die

größte Mühe, den Kaiser nach alledem, was in den letzten Jahren vorgefallen ist, bei der Öffentlichkeit Englands wieder einigermaßen zu rehabilitieren, und da fängt er sofort wieder an, uns mit Schmutz zu bewerfen.“ Dann fuhr der Prinz fort: „Sie wissen ja selbst ganz genau, welche Wirkung solche Vorwürfe, wie der Kaiser sie dem offiziellen Rennkomitee der Royal Yacht Squadron macht, auf die in allen Sportangelegenheiten so überaus empfindliche und auf ihr „fair-dealing“ so stolze Öffentlichkeit bei uns haben muß.“ Dann bemerkte der Prinz noch: „Ich weiß gar nicht, was der Kaiser überhaupt will. Der beste Beweis dafür, daß unsere Handikaps fair waren, ist doch die Tatsache, daß er mit seinem Meteor gestern den Queenscup gewonnen hat.“ Als ich dem Prinzen darauf sagte, daß ich selbst zwar alles einsehe und mit seiner Auffassung ganz übereinstimme, ich ihn aber bäte, wenn irgend möglich noch zu veranlassen, daß das an die Royal Yacht Squadron gerichtete kaiserliche Telegramm nicht offiziell an die englische Presse gegeben würde, erwiderte er, er würde sofort an Land fahren und den Versuch machen, eine Verbreitung dieses unglückseligen Telegramms durch die Presse zu verhindern. Als ich den Prinzen noch am späten Abend im Garten des Klubs traf, sagte er zu mir: „Ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihren Wunsch zu erfüllen, und die Presse wird sich voraussichtlich mit diesem Kaisertelegramm nicht beschäftigen.“ Als ich mich bei dem Prinzen dafür bedankte, sagte er: „Auch Sie beneide ich nicht, um die Sisyphusarbeit, die Sie mit dem Kaiser haben.“

Über all diese Vorgänge in Cowes berichtete ich natürlich dem Botschafter in London.

Kurz darauf erhielt ich einen Brief vom Sohne des Botschafters, dem Grafen Hermann Hatzfeldt*), welcher zur Zeit den Posten des zweiten Sekretärs bei der Botschaft in London bekleidete.

*) Der heutige Fürst von Hatzfeldt-Wildenburg.

Hier der Wortlaut des Briefes:

Donnerstag (August 1899)

Lieber Eckardstein!

Ihren Brief an meinen Vater habe ich weiterbefördert. Derselbe trägt mir auf, Ihnen für denselben zu danken. Ihre Mitteilungen haben ihn sehr interessiert. Mein Vater möchte gern erfahren, wann Sie hierher zurückzukommen gedenken. Er kann Ihnen *vertraulich* mitteilen, daß man mit lebhaftem Bedauern in Berlin Ihre Abwesenheit in einer so kritischen Zeit erfahren hat. Gerade jetzt würde Ihre Sach- und Personenkenntnis hier von großem Werte sein. Man hat uns sogar von B. aus aufgefordert, Sie dies wissen zu lassen, auch wenn Sie *im Auslande* wären. Mein Vater hat vorläufig erwidert, daß Sie momentan in Cowes seien, wo Sie sich *sehr nützlich* gemacht hätten, daß aber die Coweswoche übermorgen vorbei sei. Es würde meinem Vater natürlich sehr lieb sein, wenn er bald von Ihnen hören könnte.

Wie steht es denn mit der Wladimirgeschichte?

Herzlichen Gruß

Ihr

Hatzfeldt

Auch hatte ich in der letzten Zeit mit Alfred Rothschild verschiedene Briefe über deutsch-englische Beziehungen gewechselt. Im folgenden gebe ich den Wortlaut eines Schreibens von Alfred Rothschild vom 2. August 1899 wieder, aus welchem hervorgeht, mit welcher lebhaften Interesse er die Gestaltung der Beziehungen Englands zu Deutschland ständig verfolgte und sich über jede, auch die kleinste Wendung, welche eine Besserung der Beziehungen dokumentierte, aufrichtig freute. Als er den hier abgedruckten Brief schrieb, war ihm die letzte Entgleisung Wilhelms II. allerdings noch nicht bekannt.

August 2nd 1899

My dear Eckardstein,

I received yesterday evening your very kind letter and I am extremely obliged to you for having sent me some news which could not fail to give me the very greatest satisfaction and pleasure.

All I can say is that both the English and the German Governments owe you a famous debt of gratitude, and if they do not appreciate what you have done, at all events I do; and whenever the occasion presents itself, I certainly will not fail to emphasize what great services you have rendered to both countries.

No news here: the weather is very warm, under these circumstances the City is not a very jolly place, so pray excuse these few and very uninteresting lines for to-day.

I hope the Baroness is quite well, please remember me to her, and believe me always yours very sincerely and very affectionately

Alfred Rothschild

II. Kapitel

Im ersten Kapitel habe ich geschildert, welche akuten Formen die Samoafrage angenommen hatte, wie der Draht zwischen Lord Salisbury und dem Grafen Hatzfeldt beziehungsweise der deutschen Regierung so gut wie abgebrochen war, und daß der Botschafter mich gebeten hatte, zu versuchen, durch direkte Verhandlungen mit dem Kolonialminister Chamberlain die verlorengegangene Verbindung zwischen dem englischen Kabinett und der Berliner Regierung wieder herzustellen und wenn möglich eine für Deutschland befriedigende Lösung der Samoaangelegenheit herbeizuführen.

Als ich Ende August (1899) in Berlin eintraf, um mich mit entsprechenden Instruktionen für die mit Chamberlain eventuell aufzunehmenden Verhandlungen versehen zu lassen, fand ich die Stimmung in der Wilhelmstraße äußerst gedrückt. Holstein schien sich aber durchaus noch nicht klar darüber zu sein, welche gefährliche Situation er durch die, Lord Salisbury von unoffiziellen Mittelspersonen zugestellte Drohung mit dem Abbruch diplomatischer Beziehungen, heraufbeschworen hatte.

Zwischen Holstein, dem damaligen Unterstaatssekretär Freiherrn von Richthofen und dem Kolonialdirektor von Buchka fanden im Auswärtigen Amt wiederholt Konferenzen statt, zu denen ich zugezogen wurde. Ich selbst trat dafür ein, daß wir unser Drittteilanrecht auf Samoa aufgeben und dafür anderweitige koloniale Konzessionen von England fordern sollten. Ich tat dies besonders

auch, eingedenk eines chiffrierten Privattelegramms, welches Fürst Bismarck während der Samoawirren im Jahre 1889 an meinen Chef in Washington, den Grafen Louis Arco-Valley, gesandt hatte, und welches folgenden Passus enthielt: „Ich persönlich wäre dafür, daß wir uns wenn irgend möglich auf anständige Weise gänzlich aus Samoa herausziehen, denn dieses wird niemals einen wirklich greifbaren Wert für uns darstellen, sondern höchstens dazu dienen, unser Verhältnis zu Amerika, vielleicht später auch einmal zu Australien, und dadurch zu England zu gefährden.“ Leider wurde dieser kluge Rat des alten Fürsten durch die Schuld des damaligen Staatssekretärs Herbert Bismarck nicht befolgt, und statt dessen wurde das sogenannte „three party arrangement“, wonach Amerika, England und Deutschland gemeinsam die Verwaltung der Inselgruppe übernahmen, durchgeführt.

Indem ich mich auf die in dem Telegramm des alten Fürsten an meinen Chef in Washington enthaltenen Worte stützte, gelang es mir schließlich, durchzusetzen, daß in den Konferenzen im Auswärtigen Amt eine Basis festgelegt wurde, nach welcher Deutschland bei eventuellen Verhandlungen sich bereit erklären sollte, sein Dritteilanrecht auf Samoa gegen anderweitige Konzessionen aufzugeben. Unter anderem wurden dabei als Hauptkompensationsobjekte die englischen Salomoninseln im Großen Ozean sowie das unserer afrikanischen Kolonie Togo sich vorlagernde fruchtbare Volta dreieck, welches die Mündung des Voltaflusses umfaßt, in Aussicht genommen.

Kurz nach meiner Rückkehr nach London schrieb ich einen Brief an Chamberlain (am 12. September), in welchem ich ihm mitteilte, daß ich gerade aus Berlin zurückgekehrt sei, mich freue, ihm berichten zu können, daß dort in maßgebenden Kreisen volles Verständnis für die großen Schwierigkeiten, welche England in Südafrika zu überwinden habe, herrsche, und daß meiner Ansicht nach im Falle eines südafrikanischen Krieges auf eine für England wohl-

wollende Neutralität der deutschen Regierung mit Bestimmtheit in London gerechnet werden könne. Doch gebe es, wie ihm bekannt sei, noch gewisse Kolonialfragen, welche im Interesse der deutsch-englischen Beziehungen wenn irgend möglich geregelt werden müßten, und ich bäte ihn, mich wissen zu lassen, wann und wo ich ihn baldmöglichst aufsuchen dürfe, um diese Fragen mit ihm zu besprechen.

Hätte ich diesen Brief an Chamberlain in der mir in Berlin noch kurz vor meiner Abreise anheimgestellten Form, welche von plumpen Drohungen gespickt war, verfaßt, so hätte der englische Kolonialminister unter den obwaltenden Umständen es mit aller Bestimmtheit abgelehnt, über die strittigen Fragen in einen Meinungsaustausch mit mir zu treten, und der zwischen London und Berlin abgebrochene Draht hätte sobald nicht wieder hergestellt werden können. Wie wenig verstand man doch in Berlin die Psyche der leitenden Staatsmänner Englands, wenn man glaubte, mit plumpen Drohungen etwas erreichen zu können!

Möchte doch der deutsche Michel endlich einmal begreifen lernen, daß Diplomatie Schachspielen bedeutet und nicht Kegelschieben!

Nach einigen Tagen erhielt ich von Chamberlain, welcher sich zur Zeit in seinem Landhause bei Birmingham aufhielt, eine Antwort auf meinen Brief, welche in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

„Higbury, Moor Green
Birmingham
September 14th 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Ich bin ziemlich sicher, nächste Woche in London sein zu können, und sobald ich den genauen Zeitpunkt weiß, werde ich eine Verabredung mit Ihnen treffen.

Es soll mich sehr freuen, von Ihnen zu hören, was in Berlin vor sich geht. Es dürfte sich jetzt bald eine wirklich gute Ge-

legenheit für Sie (Deutschland) bieten, uns etwas Sympathien zu zeigen und dadurch all die zurückgebliebene Irritation aus dem Wege zu räumen. Auch freut es mich, zu sehen, daß die deutsche Presse gegenwärtig im allgemeinen eine gemäßigte Haltung einnimmt.

In der Hoffnung, das Vergnügen zu haben, Sie in einigen Tagen zu sehen,

bin ich

Ihr sehr ergebener

Chamberlain*)

Wenige Tage darauf erhielt ich einen zweiten Brief von Chamberlain, in welchem er mir mitteilte, daß er in London eingetroffen sei und sich freuen würde, wenn ich ihn am 20. (September) um 11½ Uhr auf dem Kolonialamt aufsuchen würde. Bereits bei dieser meiner ersten Unterredung gelang es, den abgerissenen Faden wiederanzuknüpfen und Verhandlungen behufs eines deutsch-englischen beziehungsweise amerikanischen Ausgleichs in der Samoaangelegenheit anzubahnen. Die sich jetzt zwischen Chamberlain und mir entsponnenen Verhandlungen zogen sich über eine beträchtliche Spanne von Zeit hin und führten gegen Mitte November zu einem befriedigenden Abschluß in Gestalt des deutsch-englischen beziehungsweise amerikanischen Samoavertrages. In dieser Zeit kam ich wöchentlich drei- bis viermal mit Chamberlain zusammen und erhielt meine Direktiven für die Verhandlungen vom Grafen Paul Hatzfeldt, welcher mit Berlin in ständigem telegraphischen Verkehr stand.

Wiederholt wurden diese Verhandlungen von Berlin aus derartig gestört und erschwert, daß sowohl Chamberlain als auch ich selbst zeitweise im Begriff standen, dieselben abzubrechen. Es würde zu weit führen, sämtliche Phasen sowie „ups and downs“ während dieser langen Verhandlungsperiode zu schildern, und ich will mich

*) Das Faksimile dieses Briefes befindet sich im Anhang.

daher darauf beschränken, nur die wichtigsten Punkte, welche behufs richtiger Würdigung der damaligen politischen Lage von dauerndem historischen Interesse sein dürften, hervorzuheben.

Teils in günstigem, zum Teil aber auch in ungünstigem Sinne wurde der Gang der Verhandlungen durch die sich immer mehr zuspitzende Lage in Südafrika beeinflusst, welche schließlich gegen Mitte des Monats Oktober (1899) zum Ausbruch des Südafrikanischen Krieges führte. Auch möchte ich an dieser Stelle bereits erwähnen, daß sich während meiner Verhandlungen mit Chamberlain behufs Regelung der Samoaangelegenheit Aussprachen über die Zweckmäßigkeit eines allgemeinen deutsch-englischen Bündnisses entwickelten, welche jedoch zunächst nur einen akademischen Charakter trugen. In einem besonderen Kapitel komme ich darauf zurück.

In der ersten Hälfte des Monats Oktober war zwischen Chamberlain und mir eine Einigung in der Samoafrage erzielt, auf Grund welcher Deutschland sein Dritteilanrecht auf Samoa aufgeben und dafür sehr bedeutende koloniale Gegenkonzessionen erhalten sollte, darunter auch die englischen Salomoninseln und das Voltadreieck in Westafrika. Der Wortlaut des zwischen Chamberlain und mir vereinbarten Vertragsentwurfs war von ersterem in einem Memorandum schriftlich festgelegt worden und lautete in seinem Originaltext wie folgt:

Copy

Germany

1. To have Volta / to left Bank of Volta i. e. to the water.
The River to be policed as now by Great Britain.

Free navigation up to Boundary of Neutral Zone.

Similar agreement for equalisation of Customs and internal freedom of Trade between Gold Coast and Togo as now exists between Volta ^ and Togo.

No differential treatment of British and German subjects in Gold Coast and Togo respectively.

Compensation settled by arbitration for firms (British) desiring to leave.

2. To have Savage and Southern Solomon Islands, or Savage Island, Vela Lavella, Kulumbangara and New Georgia leaving Guadalcanar, Malaita and San Christoval to England and taking instead the Gilbert Islands.

Queensland to have some privilege of taking labourers from Solomon Islands as now enjoyed by Germans.

Tho River to be policed as now by Great Britain.

England

1. Neutral Zone excluding Yendi. Line of boundary northwards to Morosoja.

2. Extraterritorial rights in Zanzibar to be surrendered.

3. To Tonga, Upolu und Savaii paying compensation (to be settled by abitation) to such German firms as desire to leave.

Note that almost all the concessions asked from England are concessions of territories which are actually in British possession.

Concession by Germany is only of her share of joint rights in Neutral territories.

Also that the Volta Δ is in regard of Trade worth as much or more than the whole Colony of Togoland while the Neutral Zone is a white elephant costing much to maintain.

The proposals above made must be treated as being at present only the ideas of a possible settlement which have recommended themselves to Baron von Eckardstein and Mr. Chamberlain. They do not in any way commit either Government to their approval.

(signed) J. C.

Am Ende dieses Dokumentes hebt Chamberlain besonders hervor, daß, während Deutschland in territorialer Beziehung auf weiter nichts verzichtet als auf seinen Anteil von Ansprüchen auf neutrale Gebiete, England tatsächlich ihm gehörende Besitzungen als Kompensation fortgibt.

In einem besonderen Schreiben Chamberlains war auch angedeutet, welche Konzessionen Deutschland an England zu machen haben würde, falls es den oben erwähnten Vertragsentwurf nicht annehmen und darauf bestehen sollte, die zur Samoagruppe gehörenden Inseln Upola, Sawai usw. selbst zu erhalten.

Der Botschafter Graf Hatzfeldt telegraphierte den Vertragsentwurf nach Berlin, und ich wurde daraufhin aufgefordert, behufs näherer Besprechung sofort selbst dorthin zu kommen.

Als ich in Berlin eintraf, fand ich im Auswärtigen Amt die Stimmung für Annahme des zwischen Chamberlain und mir vereinbarten Vertrages äußerst günstig. Besonders sprach sich auch Holstein dafür aus. Als jedoch der Staatssekretär des Reichsmarineamts Admiral von Tirpitz davon erfuhr, setzte er sich sofort hin und richtete an den Kaiser eine Immediateingabe, in welcher er einen solchen Vertrag verwarf und den Erwerb Samoas auf das nachdrücklichste für Deutschland forderte. Hierdurch wurde der Kaiser, welcher sich vorher mit der Aufgabe unseres Dritteilanrechtes auf Samoa gegen anderweitige Konzessionen einverstanden erklärt hatte, plötzlich wieder umgestimmt. Als dieses Immediatgesuch des Herrn von Tirpitz dem Auswärtigen Amt mitgeteilt wurde, bezeichnete Holstein es als „ein von blutigen Tränen triefendes, auf die Psyche des Kaisers berechnetes Dokument von Schaumschlägerei in der höchsten Potenz“. Unter anderem gebrauchte er diesen Ausdruck auch in einem Privattelegramm an den Grafen Hatzfeldt.

Da die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes mit den von England gemachten kolonialen Zugeständnissen sehr zufrieden war, und in der Wilhelmstraße der lebhafte Wunsch bestand, die leidige Samoaangelegenheit endlich definitiv erledigt zu sehen, wurde ich auf Veranlassung Holsteins zum Admiral von Tirpitz geschickt, um diesen dazu zu bewegen, von seinem beim Kaiser geltend gemachten Standpunkt Abstand zu nehmen.

Ich suchte den Admiral infolgedessen in seiner Wohnung am Leipziger Platz auf. Daß der Empfang, welchen mir Herr von Tirpitz zuteil werden ließ, übermäßig höflich war, hätte ich nicht behaupten können. In diktatorischem Ton hielt er mir einen Vortrag über die künftig einzuschlagende Auswärtige Politik Deutschlands, wobei er einerseits von energischen Maßnahmen England und Amerika gegenüber sprach, andererseits von einem „Eiertanz, den die deutsche Diplomatie aufzuführen habe, bis die Rüstungen zur See beendet seien“. Mich selbst ließ der Herr Admiral überhaupt gar nicht zu Worte kommen und erklärte schließlich kategorisch, daß von einer Aufgabe unseres Dritteilanrechtes an Samoa keine Rede sein könne, wir müßten Samoa selbst erhalten, oder andernfalls müsse uns England zum mindesten Sansibar und noch einige sonstige Flottenstützpunkte als Kompensation überlassen. Da ich merkte, daß jede Diskussion auf realpolitischer und vernünftiger Basis ausgeschlossen erschien, verabschiedete ich mich so schnell es ging, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, den Herrn Admiral in seinen Ansichten umzustimmen. Unwillkürlich mußte ich an einige Äußerungen des alten Fürsten Münster denken, welche dieser in einem an mich gerichteten Briefe vom 14. April 1898, der im ersten Bande meiner Aufzeichnungen abgedruckt ist, zum Ausdruck brachte. Er sprach in diesem Brief von unseren an Größenwahn leidenden Marinekreisen, welche, wie er befürchtete, uns in ihrer üblichen Urteilslosigkeit und Ungeschicklichkeit eine abenteuerliche Suppe im Pazifik einbrocken könnten.

Leider haben diese Herren schließlich dem deutschen Volke, wie der Friede von Versailles vom 28. Juni 1919 lehrt, viel Schlimmeres als eine abenteuerliche Suppe im Pazifik eingebrockt!

Am 15. Oktober (1899) erhielt ich vom Direktor der Kolonialabteilung, Herrn von Buchka, folgendes Schreiben:

Berlin, den 15. Oktober 1899

Euer Hochwohlgeboren

ersuche ich im Auftrage Seiner Exzellenz des Herrn Staatssekretärs Grafen von Bülow ergebenst, der morgigen Sitzung des Kolonialrats beizuwohnen.

Die Sitzung findet im Reichstage, Zimmer 31 (Portal V), früh 10 Uhr statt.

In vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Buchka

In dieser unter dem Präsidium des Grafen Bülow stattfindenden Sitzung des Kolonialrats vom 16. Oktober wurde, als es nach langen Debatten zur Abstimmung kam, durch Majoritätsbeschluß der zwischen Chamberlain und mir vereinbarte Vertragsentwurf, nach welchem Deutschland gegen die englischerseits zugesagten Kompensationsobjekte auf sein Dritteilanrecht auf Samoa verzichten sollte, angenommen. Trotzdem entschied sich der Staatssekretär Graf Bülow für die Nichtannahme, obgleich er es persönlich vorgezogen hätte, dem nach Ansicht des Kolonialdirektors von Buchka für das Deutsche Reich äußerst vorteilhaften Chamberlainschen Vertragsentwurf beizupflichten. In der Tat konnte man, um gerecht zu sein, dem Grafen Bülow diese plötzlich veränderte Stellungnahme auch nicht verübeln, denn er befand sich nicht nur dem Kaiser, sondern auch fast der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands gegenüber in einer sehr schwierigen Lage.

Zwar wußte die große Mehrzahl der durch die Presse des Herrn von Tirpitz wie anderer Kolonial- und Marinefanatiker aufgepeitschten deutschen Stammtisch- und Bierbankpolitiker gar nicht, ob Samoa einen Fisch-, einen Vogel- oder einen Mädchennamen bedeutete, aber je weniger man davon wußte, mit um so lauterer Stimme rief man der Regierung zu, daß dieses Ding Samoa deutsch sei und für ewige Zeiten deutsch bleiben müsse.

Dazu kam, daß der Reichskanzler Fürst Klodwig Hohenlohe wegen seines hohen Alters bereits längst an seinen Rück-

tritt dachte und ein Rennen um seine Nachfolgerschaft eingesetzt hatte. Der nächste Anwärter auf den Reichskanzlerposten war naturgemäß der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Graf Bülow. Wie in politisch unterrichteten Kreisen allgemein bekannt war, und was mir auch Holstein auf das allerbestimmteste bestätigte, besaß Graf Bülow zwei sehr gefährliche Rivalen, und zwar einerseits den Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Herrn von Tirpitz, andererseits Herbert Bismarck, welcher von seinem das Jahr zuvor verstorbenen Vater mittlerweile den Fürstentitel geerbt hatte.

Seit den Beerdigungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Fürsten war Herbert Bismarck allmählich wieder auf einen normalen Fuß mit Wilhelm II. gelangt, und er selbst sowohl als auch seine Freunde betrieben beim Kaiser wie auch im Reichstage auf das eifrigste seine Kandidatur für den demnächst fälligen Reichskanzlerposten.

In großer Erregung befand sich besonders auch Holstein über die durchaus nicht aussichtslose Kandidatur von Herbert Bismarck. Während meiner Anwesenheit in Berlin Mitte Oktober (1899) sagte mir Holstein eines Tages, als ich ihn in sehr gedrückter Stimmung vorfand, er glaube nicht, daß er noch sehr lange auf seinem Posten bleiben werde, denn es habe tatsächlich den Anschein, als würde Herbert Bismarck sehr bald ans Ruder kommen. In diesem Falle würde es aber nicht nur mit seiner eigenen Stellung im Amt vorüber sein, sondern auch Hatzfeldt und verschiedene andere würden dann wohl kaum mehr auf ihren Posten verbleiben. Davon, wie die gegenwärtige Samoaaktion ablief, hänge es ab, ob ein radikaler Personalwechsel in den obersten Regierungsschichten in nächster Zeit eintrete oder nicht.

Auf Herbert Bismarck, seine Aspirationen auf den Reichskanzlerposten sowie die von ihm befürwortete Politik, mit der ich keineswegs einverstanden war, komme ich in einem der nächsten Kapitel eingehend zurück.

Auf dem Auswärtigen Amt fanden nun verschiedentliche Kon-

ferenzen statt, in welchen die neu entstandene Lage besprochen wurde. Ich wurde beauftragt, Chamberlain wissen zu lassen, daß ich demnächst nach London zurückkehren würde, um auf einer neuen Basis mit ihm zu verhandeln. Mittlerweile war der Südafrikanische Krieg, an welchen Holstein nie hatte glauben wollen, ausgebrochen, und das englische Kabinett befand sich in einer sehr nervösen Geistesverfassung. In der Tat wurde in London bereits erwogen, für den Fall, daß man sich mit Deutschland nicht einigen könne, behufs Lokalisierung des Krieges Anschluß an Frankreich und Rußland zu suchen und dementsprechende Konzessionen zu machen. Wie aus einem an mich nach Berlin gerichteten Telegramm von Alfred Rothschild hervorgeht, war Chamberlain aber nicht geneigt, in der Samoaangelegenheit noch weitere als die in dem Vertragsentwurf enthaltenen Zugeständnisse an Deutschland zu machen. Hier der Wortlaut des Telegrammes, welches ich am 16. Oktober abends in Berlin erhielt.

London, den 16. Oktober 1899

Fürchte weitere Konzessionen als die sehr großen, von der englischen Regierung gemachten unmöglich. Bin auch besorgt, daß wenn Angelegenheit jetzt nicht in Ordnung kommt, sowohl mein Einfluß als auch der meiner Freunde zu Gunsten Deutschlands verloren geht. Ich hoffe bald zu hören, lieber Baron, daß Sie ganz zufrieden sind mit dem Gang der Verhandlungen.

Alfred de Rothschild

Im Auswärtigen Amt war man sich auch vollständig klar darüber, daß die englischerseits angebotenen Kompensationsobjekte verhältnismäßig sehr bedeutend waren, und nur unter dem Druck der künstlich verhetzten öffentlichen Meinung schritt man zu neuen Verhandlungen mit dem englischen Kabinett auf der Basis, daß Deutschland den Hauptteil der Samoagruppe erhalten sollte, wofür es natürlich nicht unbeträchtliche Konzessionen in anderer Richtung zu machen gezwungen war.

In der Zeit, wo ich in Berlin weilte, erschien plötzlich der berüchtete französische „Agent provocateur“ Jules Hansen und versuchte, den Staatssekretär zu sprechen. Zum Glück lehnte Graf Bülow es aber ab, ihn zu empfangen. Er wollte sondieren, ob die deutsche Regierung eventuell bereit sein würde, sich an einer Intervention während des Südafrikanischen Krieges zu beteiligen! Obwohl er auf dem Auswärtigen Amt in Berlin weder vom Staatssekretär noch von irgendeiner anderen maßgebenden Persönlichkeit empfangen worden war, versuchte er kurz darauf beim englischen Kabinett zu insinuieren, die deutsche Regierung habe an Frankreich einen gegen England bestimmten Interventionsvorschlag gerichtet, welcher jedoch voller Entrüstung abgelehnt worden sei. Ich selbst war aber Herrn Jules Hansen bereits zuvorgekommen, indem ich nicht verfehlt hatte, Chamberlain und allen maßgebenden Kreisen Englands gleich nach meiner Rückkehr nach London von den mißglückten Intrigen dieses französischen Agenten in Berlin Kenntnis zu geben. Infolgedessen blieben auch sämtliche weiteren Versuche von Jules Hansen, während des Burenkrieges die deutsche Regierung in London zu verdächtigen, erfolglos. Was aber dieser geschickte französische „Agent provocateur“ nicht fertig gebracht hatte, das sollte schließlich Wilhelm II. durch seine impulsiven unvorsichtigen Äußerungen vollbringen. Unterstützt wurde er dabei in höchstem Maße durch die Preßorgane des Herrn von Tirpitz sowie einige politisierende Hofgeneräle.

Am 17. Oktober (1899) kurz vor meiner Rückkehr nach London wurde ich zum Kaiser nach Potsdam befohlen, um ihm über den Stand der Verhandlungen Vortrag zu halten. Wie vorgeschrieben, meldete ich mich vormittags um elf Uhr im Neuen Palais, da ich den Kaiser auf einem Spaziergang im Wildpark begleiten und dann der kaiserlichen Frühstückstafel beiwohnen sollte.

Als ich in das Adjutantenzimmer trat, welches sich an die Empfangsräume des Kaisers anschloß, empfing mich der General-

adjutant General von Plessen. Er war in einem sehr erregten Zustande und sagte zu mir, ich müßte dem Kaiser unter allen Umständen dazu raten, seine für Mitte November festgesetzte Reise nach England aufzugeben. Jetzt, wo England in einen Krieg mit den Buren verwickelt sei, müsse Deutschland die Gelegenheit wahrnehmen und selbst England den Krieg erklären. Ich erwiderte dem General, daß ich dem Kaiser das raten würde, was ich im Interesse meines Vaterlandes für richtig hielte und es ablehnen müsse, mir vorschreiben zu lassen, was ich Seiner Majestät zu sagen habe. In diesem Augenblick trat der damalige Chef des Stabes der Marine, Admiral von Bendemann, welcher soeben dem Kaiser Vortrag gehalten hatte, in das Adjutantenzimmer. General von Plessen wandte sich darauf sofort an diesen mit den Worten: „Jetzt ist es Zeit für uns, gegen England loszuschlagen.“ Als der Admiral darauf erwiderte: „Ja ich weiß nicht, wie Euer Exzellenz sich das denken, wir haben ja keine Schiffe,“ bemerkte General von Plessen: „Das macht nichts, nur eine Division brauchen wir hinüberzuwerfen und England ist erledigt.“ Als Admiral von Bendemann ganz erstaunt erwiderte, er verstehe nicht, was Seine Exzellenz mit dieser Bemerkung meine, sagte General von Plessen: „Na wenn auch das nicht gehen sollte, dann marschieren wir eben mit Rußland zusammen nach Ägypten und Indien.“ Wie sich das Gespräch zwischen dem General und Admiral dann weiter entwickelte, habe ich nicht mehr gehört, denn ich wurde in das Arbeitszimmer des Kaisers gerufen. Ein Kommentar zu diesem Ideengang eines politisierenden Hofgenerals zu geben, dürfte wohl überflüssig erscheinen! Leider hörte man aber während des Südafrikanischen Krieges unzählige urteilslose Schwatzer in Deutschland, von denen sich sogar viele direkt auf die Autorität des Generals von Plessen beriefen, mit lauter Stimme solch hohe politische Weisheit verkünden. Kein Wunder daher, daß es nicht lange dauerte, bis die englische Botschaft in Berlin von solchen und ähnlichen Äußerungen

des Herrn Hofgenerals Kenntnis erhielt und dementsprechend nach London berichtete. Daß aber den deutschen diplomatischen Vertretern in England ihre an und für sich schon schwierige Aufgabe durch solche Extravaganzen politisierender Hofgeneräle erleichtert wurde, hätte wohl niemand behaupten können!

Selbst heute gibt es noch im Deutschen Reich eine nicht geringe Anzahl solch hoffnungsloser Schwätzer, welche in Wort und Schrift mit erhabener Geste behaupten, der größte Fehler, den die deutsche Politik je begangen habe, sei der gewesen, daß man während des Burenkrieges nicht gegen England losgeschlagen habe. Für diejenigen aber, welchen die wahre internationale Konstellation sowie das Kräfteverhältnis der damaligen Zeitläufte bekannt ist, erscheint es ein Rätsel, wie trotz der furchtbaren Erfahrungen der letzten Jahre solche Illusionen überhaupt noch bestehen können. Mit Recht zitierte Fürst Bülow seinerzeit im Reichstage, als die Regierung interpelliert wurde, warum Deutschland sich nicht an die Spitze einer Koalition gegen England stelle und im Südafrikanischen Krieg interveniere, den Passus aus Schillers Gedicht über die Ideale, welcher lautet: „und einer nach dem anderen wich.“ So wäre es damals auch mit aller Bestimmtheit geschehen, daß Rußland und Frankreich, nachdem sie ihr Schäfchen ins trockene gebracht hatten, gewichen wären, den deutschen Michel aber hätten die Hunde gebissen!

Der Kaiser forderte mich auf, im Wildpark einen Spaziergang mit ihm zu machen, wobei ich ihm Vortrag halten sollte. Als das Gespräch auf die Samoafrage kam, merkte ich sofort, daß es hoffnungslos sei, ihn zu Gunsten der Annahme des Chamberlainschen Vertragsentwurfs umstimmen zu wollen. Der „mit blutigen Tränen“ befeuchtete Immediatbericht des Herrn von Tirpitz saß zu fest bei ihm, als daß ein solcher Versuch auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Auf was es aber bei meiner Unterredung mit dem Kaiser hauptsächlich ankam, war, ihm klar zu machen, daß

er unter den obwaltenden Verhältnissen den für Mitte November in Aussicht genommenen Besuch in England unter allen Umständen ausführen müsse. In der Tat hatte er, von anglophober Seite beeinflußt, bereits mehrmals drohen lassen, er käme nicht nach England, bevor die Samoafrage nicht in einer für Deutschland genehmen Form gelöst sei. Jetzt, nachdem der Südafrikanische Krieg ausgebrochen war, wurde ihm von General von Plessen und anderen Anglophoben derartig zugesetzt, daß er mit dem Gedanken umging, seinen Besuch in England in jedem Falle aufzugeben. Hätte er diesen Vorsatz ausgeführt, so wäre seine Handlungsweise englischerseits zweifelsohne als ein direkter Affront angesehen worden.

Da der Kaiser aber im Grunde seines Herzens sehr danach trachtete, seinen Besuch in England auszuführen, und sich nur vor der in Deutschland vorherrschenden Anglophobie fürchtete, hielt er schließlich doch an der Verwirklichung des englischen Besuches fest.

Selbstverständlich besaß Wilhelm II. in seiner Umgebung auch kluge und einsichtige Persönlichkeiten, welche ihn nach bestem Wissen und Gewissen zu beraten suchten und in so manchen Fällen einen vernünftigen Einfluß auf ihn ausübten.

Zu diesen Persönlichkeiten gehörte vor allem der langjährige Oberhofmarschall und spätere Minister des Königlichen Hauses, Graf August von Fulenburg. Dieser geistig zweifellos hochbedeutende und in jeder Beziehung äußerst geschickte Mann hat, wenn sich je Gelegenheit dazu bot, stets sein Bestes getan, um Wilhelm II. durch seine klugen Ratschläge, soweit es irgendwie möglich war, vor Fehlern und Unvorsichtigkeiten zu bewahren, und dadurch nicht nur seinem Herrn, sondern auch dem deutschen Volke zu Zeiten große Dienste geleistet.

Auch in dem vorliegenden Falle gab er dem Kaiser den richtigen Rat, sich durch die antienglischen Treibereien nicht beirren

zu lassen und den nun einmal festgesetzten Besuch in England zur Ausführung zu bringen.

Als ich nach London zurückkehrte, fand ich es durchaus nicht leicht, die neuen Verhandlungen, wonach Deutschland den größten Teil der Samoagruppe erhalten sollte, in Fluß zu bringen. Chamberlain war infolge des Kriegausbruches vollüber beschäftigt und nebenbei in sehr gereizter Stimmung über die Haltung eines großen Teiles der deutschen Presse, welche von Dr. Leyds und den übrigen Burenagenten mit tendenziös falschen Nachrichten versehen nach Ausbruch des Krieges in schärfster Weise gegen England Partei für die Buren nahm. Schließlich gelang es mir aber, die Verhandlungen wieder in Fluß zu bringen.

Um Mitte November (1899) erreichten sie ihren Abschluß. Deutschland erhielt dadurch die Hauptinseln Savaii und Upolu mit Apia, Amerika die kleinen Inseln Tutuila und Manua und England Tonga. Dafür mußte aber Deutschland unter anderen Konzessionen seine sämtlichen Salomoinseln mit Ausnahme von Bougainville an England abtreten.

DOKUMENTE

Telegramm.

North Berwick, 23rd Sept. 1899

The Right Hon. Joseph Chamberlain, Colonial Office London

Just received wire asking me if I could see you immediately with reference to our conversation the other day would you most kindly wire me if and when convenient to you awfully sorry to bother you but think the sooner we come to mutual understanding the better my people seem to approve the General line of basis you suggest am arriving London Wednesday morning.

Eckardstein

Telegramm.

Baron Eckardstein, North Berwick, 25th September 1899

Most desirable that you should see Chamberlain as soon as possible hope you will ask for appointment by telegram please wire result to me.

Paul Hatzfeldt

Instruktion des Grafen Hatzfeldt an Freiherrn von Eckardstein.

27. 9. 1899

Für Baron Eckardstein zur Verwertung in seiner Unterredung mit Mr. Chamberlain am 28. September 1899.

Wie Baron Eckardstein bereits Mr. Chamberlain mitgeteilt hat, würde ich seinen Vorschlag vom 20. d. M., wie er mir durch Baron Eckardstein mitgeteilt worden ist, als eine Basis für weitere Verhandlung und eventuelle Verständigung betrachten und eine solche meiner Regierung empfehlen können, falls uns hinreichende Kompensationen zugestanden werden, um dieselbe vor unserer öffentlichen Meinung rechtfertigen zu können.

Unter dieser Voraussetzung würde sich die von Mr. Chamberlain gewünschte Kombination der beiden Fragen (Samoa und Togo) vielleicht bewerkstelligen lassen. Aber in diesem Falle sei es nach meiner Ansicht eine Notwendigkeit für beide Regierungen, an der von Lord Salisbury bereits akzeptierten Arbitrage des Königs von Schweden festzuhalten. Wir müßten jedenfalls unsere öffentliche Meinung gegenüber den größten Wert auf Beibehaltung der Arbitrage legen.

Es wurde hiernach auf folgende Punkte ankommen:

1. Amerika erhält, wie bereits verabredet, Tutuila als seinen Anteil, und der Schiedsrichter wird nach Maßgabe bestimmter, vorher verabreiteter Grundsätze und Gesichtspunkte zu entscheiden haben, wer von den beiden anderen Mächten Upolu und wer Savaii mit Savage Island und den Tonga-Inseln erhalten soll. Für den Fall, daß Savaii mit den bezeichneten Inseln Deutschland zugesprochen wird, verpflichtet sich England dem Schiedsrichter gegenüber, uns die Gilbertinseln sowie die Union Illis- und Phoenixinseln abzutreten.

Exhibited to the Society

Highland.

May 1860.

Highland.

My dear Sir,

I have the pleasure to inform you

that I have received your letter of the 10th inst.

and am glad to hear that you are well.

I am, Sir, very respectfully,

Your obedient servant,

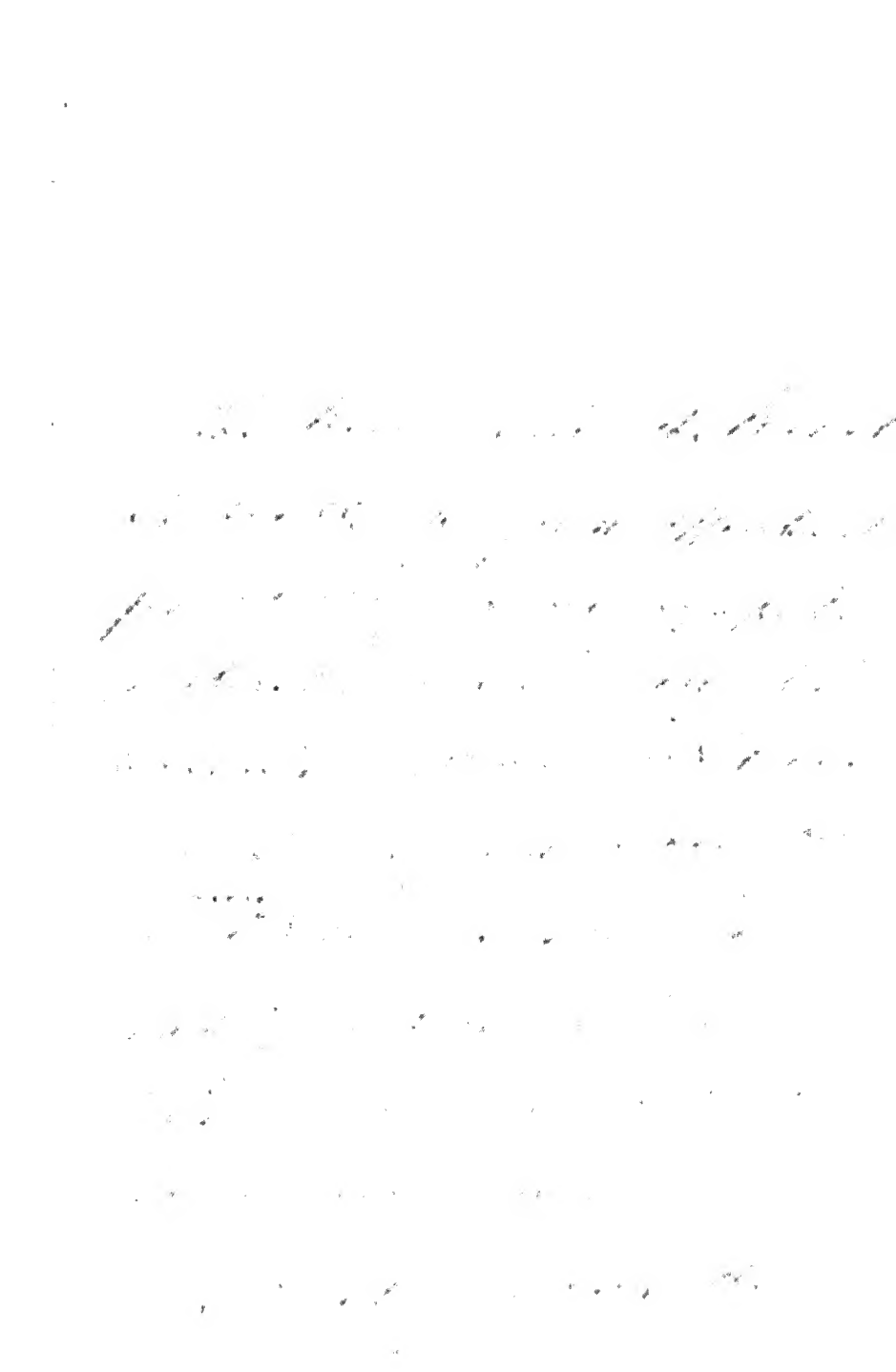
Wm. H. Murray.

P.S. I have also received your letter of the 11th inst.

and am glad to hear that you are well.

I am, Sir, very respectfully,

Your obedient servant,



please, say for me
a few days

I am

Yours very truly

J. Chamberlain

2. Falls England Upolu erhält, wird es dem Vorschlage Mr. Chamberlains entsprechend das Besitztum (Ländereien und Baulichkeiten) der dortigen deutschen Interessenten, falls diese zu veräußern wünschen, aufkaufen, entweder aus Staatsmitteln oder auch durch Vermittlung einer bestehenden oder zu diesem Zwecke zu bildenden englischen Privatgesellschaft. Über den für die deutsche Plantagen-Gesellschaft zu zahlenden Preis (500 000 Pfund Sterling während sechs Monaten nach Unterzeichnung des Abkommens) würden wir uns schon jetzt einigen, ebenso über die maßgebenden Grundsätze für die Taxe und Erwerbung anderer deutscher Firmen in Upolu (Taxe durch den deutschen und englischen Konsul, eventuell durch schiedsrichterlichen Spruch des amerikanischen Konsuls in Apia).

3. Für den Fall, daß Deutschland durch die Arbitrage Upolu verliert, treten alle zwischen Upolu und dem deutschen Reiche, sowie zwischen Savaii, den Tonga- und den übrigen Deutschland zufallenden Inseln einerseits und England andererseits bestehenden Verträge außer Kraft. Das deutsch-englische Abkommen betreffend die gegenseitige Handelsfreiheit in jenen Gegenden, würde auch für den deutsch-englischen wechselseitigen Verkehr zwischen allen den genannten Inseln bestehen bleiben.

4. Dem Vorschlage Mr. Chamberlains entsprechend, findet bei dieser Gelegenheit auch eine Verständigung über die Togofrage statt, und zwar in einem von dem Zustandekommen des Samoa-Abkommens bedingten und abhängigen Separatabkommen. Hiernach wird Deutschland die neutrale Zone mit Ausnahme von Vendi an England abtreten, und letzteres wird das Voltadreieck an Deutschland abgeben. (Die von uns beanspruchte Begrenzung des Delta liegt bei)

5. Analog dem deutsch-englischen Abkommen vom vorigen Jahre wird im Falle der Verständigung durch eine geheime Stipulation festgesetzt, daß beide Mächte sich dritten gegenüber wechselseitig den aus diesem Abkommen sich ergebenden Gebiets-erwerb garantieren.

6. Beide Mächte garantieren sich für den Fall des Zustandekommens strengste Geheimhaltung des Abkommens und seines Inhalts, und es wird keinerlei Veröffentlichung oder

Mitteilung darüber an andere Regierungen ohne vorherige Einigung stattfinden.

Die Grenze zwischen Deutsch-Togo und der englischen Goldküsten-Kolonie wird festgelegt:

Von der Küste an durch den Talweg des westlichen Laufes des Volta bis zur Einmündung des Dakaflusses. Alsdann durch den Dakafluß bis zum Schnittpunkt desselben mit dem neunten Grad nördlicher Breite. Von da durch eine Linie nach Norden bis zum elften Grad, welcher zehn Kilometer westlich von Yendi liegt.

Telegramm.

S. T. H. Audley S. T. B.

Baron von Eckardstein 13, Grosvenor Square W

Please make your visit 5.30 this afternoon.

Chamberlain Colonial Office

Telegramm.

North Berwick

Baron Eckardstein, Marine Hotel Nottwick

Shall arrive Colonial Office 5 pm on Saturday happy to see you then

Chamberlain Birmingham

Berlin, Sonntag früh (Oktober 1899)

Lieber Eckardstein!

Von zehn Uhr ab werde ich auf dem Amt sein und möchte Sie gern möglichst bald sehen; ebenso der Staatssekretär, welcher nachher nach Potsdam fährt.

Aufrichtig der Ihre

Holstein

Schriftliche Instruktionen des Grafen Hatzfeldt für Freiherrn von Eckardstein.

London, den 9. Oktober 1899

Als Einleitung empfiehlt sich, zu sagen, er wisse bereits, daß Salisbury in unserer letzten Unterredung die von mir vorge-

schlagenen Punkte nicht einmal diskutiert, sondern nur wieder Zeit zur Überlegung auf unbestimmte Zeit verlangt habe.

Aus einem Vergleich der Lord Salisbury mitgeteilten französischen Aufstellung mit den von Ihnen Chamberlain mitgeteilten Punkten werde er ersehen, daß in beiden Aufstellungen unsere Bedingungen übereinstimmen. Ich hätte weder Neues noch mehr verlangt. Dagegen hatte ich Lord Salisbury die für uns bedeutende und sehr schwierige Konzession gemacht, daß Upolu durch die Arbitrage an England fallen soll.

Es kommt nunmehr darauf an, Chamberlain dazu zu bringen, daß er sich über die einzelnen Punkte definitiv ausspricht, und wieweit er sie von seinem Standpunkt aus akzeptiert und was er eventuell an die Stelle setzen will. Dabei ist immer wieder darauf hinzuweisen, daß wir auf Upolu wegen öffentlicher Meinung nur verzichten können, wenn wir entsprechende Kompensationen zu zeigen vermögen. Von diesem Gesichtspunkt könnten wir auf Savaii mit Tongainseln, Vultagrenze und Ankauf der Plantagen-Gesellschaft nach Ihrer Ansicht nicht verzichten, wenn er uns nicht etwa andere vollwertige Kompensationen dafür bieten wolle. Kommt er dabei auf seinen früheren Gedanken zurück, daß wir Samoa überhaupt, also auch Savaii, aufgeben sollen, so bitte ich, ihm zu sagen, daß diese Basis für uns noch viel schwieriger wäre, daß Sie mir aber den Vorschlag mitteilen würden, wenn er Ihnen gleichzeitig die für diesen Fall uns zu bewilligenden Kompensationen bezeichnen wolle. Es wäre mir sehr erwünscht, daß er sich darüber möglichst deutlich und erschöpfend ausspricht (Salomonsanseln usw.)

Von größter Wichtigkeit ist:

1. Wenn irgend möglich das Angebot, zu welchem er sich bereit erklärt, Punkt für Punkt kurz schriftlich zu fixieren. (Sie können dies selbst tun und ihm vorlesen, wenn er es nur als richtig anerkennt.)

2. Daß er sich dann auch bereit erklärt, die von ihm als annehmbar bezeichneten Bedingungen bei Lord Salisbury und im Ministerkonseil zu vertreten. Es ist um so wichtiger, daß er bald mit Salisbury spricht, als derselbe mit Ausarbeitung eines Gegen-

vorschlag beschäftigt ist, der, wenn keine Einwirkung erfolgt, für uns gewiß in wesentlichen Punkten unannehmbar sein wird.

Überhaupt sei Eile geboten, nicht etwa, weil wir nicht warten könnten, sondern weil die Umstände dazu drängten. Erstens würde offenbar eine peinliche Situation eintreten, wenn der Besuch des Kaisers erfolgte, ohne daß diese für beide Teile irritierende Frage aus der Welt geschafft sei, und dies würde dann freundschaftlichen Besprechungen über andere Fragen zwischen Graf Bülow und Lord Salisbury hindernd im Wege stehen.

Zweitens seien die Nachrichten aus Samoa, wie er wisse, schlecht, und es würden neue Unruhen befürchtet. Werde dann von englischer Seite wieder wie früher eingeschritten, mit derselben Rücksichtslosigkeit uns gegenüber, so hielte ich neue Fraktionen zwischen uns und eine neue noch größere Erregung unserer öffentlichen Meinung für unvermeidlich. Aus diesen rein sachlichen Gründen sei Beschleunigung geboten.

Im Laufe der Unterhaltung bitte ich auf die frühere Äußerung Chamberlains zurückzukommen, daß für das hiesige Publikum eine Äußerung unserer Sympathie bezüglich Transvaal wünschenswert wäre. Da unsere so durchaus korrekte und loyale Haltung in der Frage der englischen Regierung bekannt sei, würde es sich gewiß doch empfehlen, daß sie in den ihr nahestehenden Blättern das hiesige Publikum darüber aufkläre, was aber bis jetzt meines Wissens nicht geschehen sei. Von uns aber mehr zu erwarten, als unsere bisherige korrekte Haltung, d. h. eine Äußerung der Sympathie, also eine direkte Parteinahme für England, sei doch kaum motiviert, solange man uns hier in den schwebenden Verhandlungen so geringes Entgegenkommen zeige, wie gerade jetzt der Fall sei. Dies zu befeuern, sei ich außerstande, schon deshalb, weil ich mit Bestimmtheit wisse, daß ein Entgegenkommen ohne Gegenseitigkeit bei uns zu den heftigsten Angriffen auf die Regierung führen würde. Anders würde die Sache natürlich liegen, wenn ich endlich einmal in der Lage wäre, nach Hause zu melden, daß man uns hier ebenfalls Entgegenkommen und billige Rücksichtnahme auf unsere Interessen zeige.

Hieran anknüpfend bitte ich vertraulich zu erwähnen, daß das Foreign Office zu meiner größten Überraschung gerade in dem

Augenblick, wo Lord Salisbury unsere Unterhandlung auf unbestimmten Zeitpunkt vertagte, in Berlin den Antrag gestellt habe, daß unser Konsul in Pretoria die Vertretung der englischen Interessen während des Krieges übernehmen solle. So unerwünscht es uns sei, auf diesen Wunsch nicht eingehen zu können, so könnten wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Annahme desselben in ganz Deutschland, ja in ganz Europa, als eine direkte Parteinahme unserer Regierung für England in der Streitfrage mit Transvaal ausgelegt und, wie die Dinge hier heute noch zwischen uns liegen, verurteilt werden würde.

Um dies zu können, müßten wir unserer öffentlichen Meinung gleichzeitig sagen können, daß England uns in den schwebenden Fragen ebenfalls das entsprechende Entgegenkommen gezeigt und die Hand dazu geboten habe, die zwischen uns schwebende Streitfrage unter gerechter Berücksichtigung unserer Interessen aus der Welt zu schaffen. Hätte man dies hier abgewartet, so hätte ich den englischen Wunsch eindringlich befürwortet und zweifelte auch nicht, daß er in Berlin berücksichtigt worden wäre, obwohl es nicht leicht für uns sei, über das bisherige Maß voller und loyaler Neutralität hinauszugehen.

Stellt er etwa die Frage, ob ich den Antrag jetzt noch befürworten würde, wenn wir hier zu einer Einigung gelangten, so stelle ich anheim, zu sagen, Sie g l a u b t e n, daß ich in d i e s e m Fall dazu geneigt sein würde, da mir, wie er wisse, nichts mehr am Herzen liege, als die Herstellung dauernder freundschaftlicher Beziehungen, ein Wunsch, der von unserer Regierung aufrichtig geteilt werde, wenn man uns nur hier das gleiche Entgegenkommen zeigen wolle.

Brief des politischen Sekretärs von Mr. Chamberlain, Lord
Amphill.

Oktober 12th 1899

Dear Baron Eckardstein,

Mr. Chamberlain has only just come in and found your note. He desires me to say that he will be very glad to see you this evening between five and six o'clock.

Yours very truly

Amphill



Embroidery

W. H. Davis

from my hand

J. Chamberlain

Communiqué von Exzellenz von Holstein an den Freiherrn von Eckardstein.

Mitte Oktober 99

Durch das Bekanntwerden der Tatsache, daß Verhandlungen wegen Samoa schweben, ist die Frage für die deutsche Regierung akut geworden, es ist zweifelhaft, ob die jetzige Regierung dauern wird, wenn die Verhandlungen scheitern. Viel wahrscheinlicher ist es, daß dann andere Leute mit einer andern Politik kommen.

Die Stimmung des deutschen Volkes in diesem Augenblick ist zu vergleichen mit der Entzündung, welche entsteht, wenn jemand einen Dorn im Fuß hat. Ist der Dorn entfernt, so hört auch die Entzündung auf.

Wiederholt sind in der Presse Nachrichten aufgetaucht über Annäherung Deutschlands an den Zweibund zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens gegen England. So lange die technische Leitung der deutschen Politik in den jetzigen Händen bleibt, wird diese Annäherung schwerlich erfolgen, sie hätte schon stattgefunden. Sowohl von russischer wie von französischer Seite ist in dieser Beziehung angebündelt worden.

Von Rußland amtlich in der Form, daß man uns als Spezialabkommen vorschlug, mit gegen England gerichteter Spitze: Wir sollten etwas bekommen, wenn wir Rußland etwas tun ließen. Das Abkommen ist abgelehnt worden.

Frankreich verhielt sich vorsichtiger, entsprechend der Natur der bisherigen französisch-deutschen Beziehungen. Aber der französische Geschäftsträger fragte doch vor etwa zwei Monaten an, wie Deutschland die südafrikanische Krisis und deren Folgen betrachte.

Es wurde darauf eine farblose Antwort erteilt. Es begannen dann aber von französischer Seite Anbündlungen offiziöser Natur, welche darin kulminierten, daß vor etwa zehn Tagen der wohlbekannte dänisch-französisch politische Agent Hansen — welcher seit Jahrzehnten im französischen Auswärtigen Amt beschäftigt ist und den Rang eines französischen Conseiller d'Ambassade hat — an eine Mittelsperson schrieb, ob er, Hansen, vom Staatssekretär empfangen werden würde, da er etwas zu sagen habe hinsichtlich der südafrikanischen Krisis. Die Anfrage ist mündlich ablehnend beschieden worden.

Aus vorstehendem gehe zur Genüge hervor, daß nun die deutsche Regierung sich nicht dazu hergibt, den Kristallisationsquell für eine antienglische Gruppierung der kontinentalen Mächte zu bilden; es liege dies in ihrem wohlerwogen freien Willen und nicht an mangelnder Gelegenheit. Für jeden, der die hiesigen Verhältnisse kennt, ist es jedoch außer Zweifel, daß, wenn die jetzige Regierung mit ihrer englandfreundlichen Regierung Fiasko macht, ihre Nachfolger die gebotene Gelegenheit schwerlich unbenutzt lassen.

Oktobor 18th 1899

Dear Baron Eckardstein,

Mr. Chamberlain has received your telegram and desires me to say that he regrets that it is impossible for him to see you to-morrow as he has the Cabinet in the morning and the House of Commons in the afternoon. He will however be glad to see you on Friday at one o'clock if you can conveniently call here then.

Yours very truly

Amphill

London, den 19. Oktober 1899

Für Freiherrn von Eckardstein.

Ich bitte, Mr. Chamberlain mündlich zu sagen, die in der gestrigen Times von ihrem Berliner Korrespondenten ausgesprochene Meinung, daß der Kolonialrat sich für Annahme der Alternative I ausgesprochen, der Staatssekretär aber dagegen gewesen, sei eine vollständig unbegründete. Im Gegenteil würde Graf Bülow wie ich persönlich geneigt sein, auf den Vorschlag I einzugehen, von welchem er in Übereinstimmung mit einem Teil des Kolonialrats anerkenne, daß derselbe uns erheblich größere materielle Vorteile biete als die Alternative II. Sie könnten ihn aber aus eigener Anschauung versichern, daß sich auch im Kolonialrat nur mühsam eine Majorität für diese Auffassung habe finden lassen, und daß dieselbe, wie sich jetzt immer mehr herausstelle, von der überwiegenden Mehrheit in der öffentlichen Meinung Deutschlands nicht geteilt werde. Als

feststehend müsse daher betrachtet werden, daß unsere öffentliche Meinung durch Annahme des Vorschlags I und den damit verknüpften Verzicht auf Samoa auf das tiefste erregt und in diesem Falle auch durch Gewährung großer kolonialer Kompensationen durch England nicht beruhigt werden würde. Mit dieser Tatsache müßten gerade diejenigen rechnen, die, wie Graf Bülow und meine Wenigkeit, die Beseitigung aller irritierenden Fragen und die Anbahnung freundschaftlicher und vertrauensvoller Beziehungen zwischen den beiden Nationen lebhaft wünschen. Wir seien überzeugt, daß er, Chamberlain, welcher mit seinem klaren politischen Blick den Wert freundschaftlicher Beziehungen für beide Teile richtig erkannt habe, denselben Zweck verfolge, und daß er daher die Hand dazu bieten werde, einen Ausgleich auf der Basis zu finden und zu fördern, welche uns die Möglichkeit bieten würde, bei der weiteren Entwicklung unserer freundschaftlichen Beziehungen zu England auf die bereitwillige Unterstützung unserer öffentlichen Meinung zu rechnen.

Von diesem Gesichtspunkte wäre dann mit Mr. Chamberlain eine der Alternative II entsprechende Basis unter den nachstehenden Voraussetzungen zu besprechen.

England überläßt uns Upolu und Savaii und erhält dafür:

1. Die Tongainseln,
2. Savage Island (welches Chamberlain in seinem Vorschlag II nicht verlangt hatte),
3. die neutrale Zone mit Ausnahme von Yendi.

Als fernere Kompensationsobjekte würden nach meiner letzten Instruktion in Betracht kommen, also nur im Notfall zugestanden werden:

a) die Aufgabe der deutschen Exterritorialität in Sansibar (dies würde England auch den Vorteil gewähren, den gleichen Verzicht auch von Frankreich zu erlangen),

b) die deutschen Salomoninseln. (Da wir nur von diesen Inseln die nötigen Arbeiter für Samoa beziehen, müssen wir trachten, davon so viel als möglich zu behalten. Unter allen Umständen ist die Insel Bougainville für uns zu erhalten.)

Für diejenigen Salomoninseln, die wir schließlich ausbauen müssen wir versuchen, ein vertragsmäßiges Privilegium für den weiteren Bezug von Arbeitern für Samoa herauszudrücken.

Besonders zu berücksichtigen ist, daß uns in Saluafata Vavau die Errichtung von Kohlenstationen von England vertragsmäßig zugesichert ist. Von diesem Recht ist bis jetzt im Hinblick auf erhoffte definitive Einigung mit England über Südsee bisher kein Gebrauch gemacht worden. Gelingt eine Einigung jetzt nicht, so kann der Ausbau der fraglichen Stationen nicht länger verschoben werden.

Stellt sich die Möglichkeit einer Einigung mit Chamberlain auf der vorstehenden Basis heraus, so ist mit Anspannung aller Kräfte darauf hinzuwirken, daß er die Vertretung derselben Lord Salisbury und eventuell im Ministerkonseil zusagt, und ich erst in die formale Besprechung der Sache mit Lord Salisbury eintrete, nachdem er, Chamberlain, sich mit ihm versprochen hat. Will er hierauf unter keinen Umständen eingehen, so werde ich, wenn ich mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg mit Lord Salisbury anknüpfen soll, wenigstens die Zusicherung geben, daß ich den von mir dem Premierminister vorgelegten Vorschlag hinsichtlich der letzteren entschieden unterstützen und sein Einverständnis klären wird.

London, den 27. Oktober

Lieber Baron Eckardstein!

Bitte Chamberlain gleich wissen zu lassen, daß ich ebenfalls graphisch ermächtigt worden bin, unsere Zustimmung zur Annahme von Savage Island unter Nr. 2 auszusprechen und in diesem Sinne an Lord Salisbury schreiben.

Hoffentlich sehe ich Sie morgen früh noch einmal.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Ha

1846
TALFORD & SONS, PRINTERS

Highgate,
Moor Green,
Birmingham.

Oct. 1. 9

Dear William & Sarah,

Thank you for your letter
of the 27th. After I had
written to you I received a
note from Lord Salisbury,
in which he said that
as Lord Althorpe the matter
was being sent to the
Lords the matter had

[illegible]

Auszug eines Ziffertelegramms des Grafen Bülow an den Grafen Hatzfeldt.

Ende Oktober 1899

Bougainville ohne die geographisch und ethnographisch dazu gehörigen Inselchen der Shortland- und Fauro-Gruppe würde England und Deutschland in eine ähnliche Lage fortwährender Reibereien bringen, wie sie eine Teilung der beiden Samoa-Inseln Upolu und Savaii zwischen beiden Mächten geschaffen haben würde. Aus diesem Grunde muß an einer deutschen Grenze innerhalb der Salomoninseln festgehalten werden, die östlich von diesen kleinen Inselchen verläuft. Für den Verlust von Savage-Island, dessen Wert, namentlich für Neu-Seeland, uns durch hiesige Experte sehr wohl bekannt ist und das nach den bisherigen Propositionen stets Deutschland zufallen sollte, wollen Euerer Exzellenz als Kompensation in erster Linie das Verbleiben der Insel Choiseul in deutschem Besitz fordern. Als weiteres Kompensationsobjekt wollen Sie für die Aufgabe von Choiseul die sofortige Veröffentlichung unseres Verzichts auf die Exterritorialität in Zanzibar unter den Euerer Exzellenz angegebenen Voraussetzungen bieten. Euerer Exzellenz wissen, ein wie hoher Wert englischerseits gerade darauf gelegt wird. Endlich können Euerer Exzellenz noch darauf hinweisen, daß wir auf die östliche Samoa-Insel Manua, im Falle Choiseul deutsch verbleibt, verzichten. Indessen möchte ich dabei anheimgen, Manua nur nebenbei als etwas Selbstverständliches, da diese kleine Samoainsel zu Upolu und Savaii gehöre, nur sehr vorsichtig zu berühren, da wir nicht wissen können, ob England nicht bereits Manua für Amerika bestimmt hat. An einer deutschen Grenzlinie in der Salomon-Gruppe östlich des Shortland- und Fauro-Archipels bitte ich unter allen Umständen festzuhalten.

Telegramm

London, 30th October 1899

Baron von Eckardstein, 13 Grosvenor Square W.

Please see me if possible between 4 and 5 to-morrow Tuesday a new situation has arisen since our interview to-day.

Chamberlain, Colonial-Office.

you I
But we are not the principle
in this matter. We cannot
force our expeller's admission,
into each others arms and
there are unduly prejudiced
which prevent it, the
unpossibility and but with
these the voice is one

different of them.

I shall sit by a window
this Monday but should be
most happy to see you there
at 5 P.M. in the parlour
after 7 for dinner.

Believe me

Yours very truly

J. Chamberlain.

German Embassy, 31. Oktober 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Bitte suchen Sie zu erfahren, ob an dem Gerücht etwas Wahres ist, wonach der jetzige russische Thronfolger sich mit der Tochter des Herzogs von Connaught verloben soll.

Vielleicht könnten Sie in ganz unauffälliger Weise bezüglich dieses Gerüchts in die hiesige Presse bringen, daß die junge Prinzess, wenn sie den Thronfolger heiratet, Religion wechseln und griechisch-orthodox werden müßte.

Es ist hoffentlich ganz sicher, daß der Minister-Conseil morgen stattfindet.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

Ihr

Paul Hatzfeldt

London, den 2. November 1899

Lieber Baron Eckardstein!

Es kommt jetzt vor allem darauf an, der Verschleppungswut Salisburys mit allen denkbaren Mitteln entgegenzuarbeiten. Gelingt uns das nicht, so kann die Sache nicht rechtzeitig zustande kommen, und die unausbleibliche Folge wäre, daß der Besuch ins Wasser fällt.

Ich halte daher für dringend wünschenswert, daß Sie ohne Zeitverlust alle Hebel in Bewegung setzen, damit Chamberlain und Balfour, vielleicht auch Devonshire, auf Salisbury einwirken und ihm klar machen, daß jeder neue Zeitverlust vermieden und sofort unser Einverständnis in irgendeiner Form festgelegt werden muß. Gerade deshalb habe ich gestern, als ich nach den Äußerungen Salisburys neue Verzögerungen voraussehen mußte, mein möglichstes versucht, um ihn wenigstens für Paraphierung der vom Kabinet angenommenen sieben Punkte vorbehaltlich der definitiven Redaktion, also in ganz unbedenklicher Form, zu bewegen, aber leider vergebens.

Daß auf dem eingeschlagenen Wege unberechenbare Verzögerungen eintreten können, liegt auf der Hand. Nicht nur hat Salisbury gestern eine ganz neue Tarifrage für die drei Anteile der Mächte aufs Tapet gebracht, von welcher ich nicht wissen kann,

ob man in Berlin mehr Neigung dazu haben wird als für frühere analoge Forderung bezüglich Togo und Goldküste, er hat noch undefinierte und unbestimmte Bedingungen bezüglich der Eingeborenen in Aussicht gestellt, die zu neuen Diskussionen Anlaß geben können. Schließlich hat er noch die Auffassung formuliert, daß Amerika als Dritter an dem Abschluß selbst teilnehmen müsse, während ich die Ansicht vertrat, daß wir nach festgestellter Verständigung zwischen uns gemeinschaftlich den Amerikaner benachrichtigen und um ihren Beitritt bitten sollten. Es ist aber ganz offenbar, wenn das von Salisbury gewünschte Verfahren eingeschlagen wird, daß eine unberechenbare Verzögerung eintreten muß. Auch wenn der ganze Wortlaut des Abkommens, vorausgesetzt daß wir endlich darüber einig werden, telegraphisch nach Washington gegeben wird, muß nach meiner Berechnung eine gewisse Zeit vergehen, bis die deutsche Regierung sich schlüssig macht und ihren hiesigen Botschafter mit den erforderlichen Instruktionen versehen kann. Damit kommt voraussichtlich der Termin des Besuches des Kaisers heran, wofür das sollte man hier nicht übersehen, angesichts der formidablen Opposition dagegen beim besten Willen unsererseits nur aufgeführt werden kann, wenn wir vorher den Abschluß eines befriedigenden Samoa-Abkommens mit England in Deutschland kündigen können!

Ich bitte daher nochmals, alle Hebel in Bewegung zu setzen und Salisbury durch Einwirkung seiner Kollegen zum baldigen Abschluß in irgendeiner Form zu drängen. Wenn Sie Graf von Bernlayn sehen, was ich für dringend wünschenswert halte, so bitten ich anheim, ihm in freundschaftlicher Form ganz reinen Wein über die Situation einzuschenken und namentlich darauf hinzuweisen, daß Graf Bülow und ich keine Mühe gescheut hätten, den Abschluß herbeizuführen, und daß der erstere ihm, Graf von Bernlayn, jede Nachgiebigkeit gezeigt habe in der bestimmten Erwartung, daß er die zwischen uns vereinbarten Punkte bei dem mit Salisbury vertreten werde. Statt dessen rege der Premierminister neue Fragen an und schlage in bezug auf den Abschluß ein Verfahren ein, welches gerade in dem Augenblick, wo die Beauftragung zur Entscheidung kommen müsse, eine neue Verschleppung

wenn nicht Schlimmeres, mit Notwendigkeit befürchten lasse. Der uns nur durch mündliche Mittheilungen bekannte Umstand, daß das Kabinett unsere Vorschläge gestern en bloc angenommen habe, könne an dieser Situation nichts ändern, weil die Tatsache durch keine schriftliche Zusicherung verbürgt sei und die Weigerung Lord Salisburys, die angeblich angenommene Proposition zu paraphieren, mit der angeblichen Tatsache im direkten Widerspruche stehe. Trete dazu noch hinzu, daß der Abschluß infolge der gestrigen Äußerungen Lord Salisburys noch weiter verschleppt werden solle, so würden wir dadurch der Möglichkeit beraubt, die Verständigung mit England rechtzeitig bekannt zu machen und dadurch den Widerstand gegen den Besuch lahm zu legen.

Meinerseits hätte ich, obwohl sehr leidend, auch die größten Anstrengungen nicht gescheut, um den Erfolg zu sichern, und ich hätte daher geglaubt in bezug auf die Beschleunigung der Sache, nachdem das Kabinett die Proposition angenommen, etwas mehr Entgegenkommen erwarten zu dürfen. Werde ich statt dessen an der weiteren Verzögerung hier festgehalten, so mußte ich meinerseits jede Verantwortung für das eventuelle Scheitern der Verständigung und alles, was sich daran knüpfte, bestimmt ablehnen. Selbstverständlich hätte ich über die gestrigen Äußerungen Lord Salisburys telegraphisch nach Berlin berichten müssen und sei durchaus nicht ohne Sorge, daß dies dort lediglich als ein neuer Verschleppungsversuch aufgefaßt werden würde. Weitere Konzessionen, als wir sie ihm, Chamberlain, gemacht, seien unbedingt ausgeschlossen, und in dieser Hinsicht sei mir der feststehende Beschluß meiner Regierung so wohl bekannt, daß ich nicht einmal versuchen dürfte, die geringste weitere Konzession zu befürworten. Ebenso unmöglich sei es für uns, den gegenwärtigen Zustand der Unsicherheit ohne jede verbindliche Zusicherung der englischen Regierung, daß die sieben Punkte vorbehaltlich der Redaktion angenommen seien, noch weiter und bis zu dem für den Besuch in Aussicht genommenen Termin andauern zu lassen.

Sie haben wohl die Güte, wenn Sie Chamberlain oder Balfour gesehen haben, mir das Ergebnis baldigst mitzuteilen.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

A system of human government

published in all the newspapers

this morning.

in London.

I shall be interested to hear

what you think of it.

Yours truly

Wm. Lloyd Garrison

III. Kapitel

Der Samoavertrag war unter Dach und Fach, und durch die fortgesetzten Bemühungen des Staatssekretärs Grafen Bülow war es gelungen, den Kaiser dazu zu bewegen, trotz aller von anglophober Seite erhobenen Widersprüche, der bereits vor nahezu fünf Monaten an ihn ergangenen Einladung der Königin Viktoria nach Windsor Folge zu leisten. Vielleicht war dieser Besuch Wilhelms II. im November 1899 der einzige, welcher der englischen Regierung aus politischen Gründen wirklich erwünscht war, denn die einfache Tatsache, daß der Kaiser nach Ausbruch des Südafrikanischen Krieges zu einem offiziellen Besuch, bei welchem ihn der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes begleitete, nach England kam, genügte, um der Welt klar zu machen, daß von der so viel in der bürenfreundlichen Presse des gesamten Kontinents besprochenen angeblichen europäischen Koalition zugunsten der Büren keine Rede sei.

Bevor der Besuch endlich zustande kam, mußte aber erst noch eine andere Schwierigkeit, welche ganz plötzlich und unerwartet aufgetaucht war, überwunden werden.

Als nämlich dem englischen Hofe die Liste des großen Gefolges, welches den Kaiser begleiten sollte, zugestellt wurde, entdeckte der Prinz von Wales, daß sich darauf auch der Name des Flügeladjutanten des Kaisers, Admirals Freiherr von Senden, befand.

Gegen diese Persönlichkeit besaß der Prinz eine ganz besondere Abneigung. Zu wiederholten Malen hatte Wilhelm II. den Admiral während der letzten Jahre nach England gesandt, teils um ihn bei

den Segelregatten an Bord des Meteor zu vertreten, teils auch in anderen Spezialmissionen, welche die Marine betrafen. Als der Admiral nicht lange nach dem Krügertelegramm von einer dieser Reisen aus England zurückkehrte, hatte er dem Kaiser über die Stimmung berichtet, welche gegen ihn (Wilhelm II.) nicht nur bei der öffentlichen Meinung Englands, sondern vor allem auch bei der königlichen Familie herrschte. Zweifellos war es nicht nur das gute Recht, sondern die Pflicht des Admirals, seinem kaiserlichen Herrn alles, was ihm zu Ohren kam, und an dessen Echtheit er selbst glaubte, in ungeschminkter Form zu melden. Unter anderem hatte er auch über angebliche Äußerungen des Prinzen von Wales und des Herzogs von York, welche diese in größerem Kreise über Wilhelm II. getan haben sollten, und welche nicht gerade sehr schmeichelhafter Natur waren, dem Kaiser Meldung erstattet. In dieser Beziehung war Freiherr von Senden vielleicht etwas zu weit gegangen, denn während auf der einen Seite Wilhelm II. die wahre Stimmung, welche gegen ihn in allen Kreisen Englands zur Zeit herrschte, sicherlich nicht vorenthalten werden durfte, so mußte andererseits auch wiederum alles vermieden werden, was das an und für sich schon so gespannte Verhältnis zwischen ihm und seinen englischen Verwandten nur noch verschärfen konnte.

Wilhelm II., welcher durch diese, vielleicht angeblichen, aller Wahrscheinlichkeit aber durchaus authentischen, wenig schmeichelhaften Äußerungen seiner englischen Verwandten über ihn selbst sehr aufgebracht war, schrieb sofort an seinen Onkel, was sein Flügeladjutant ihm berichtet hatte, und stellte ihn deshalb zur Rede.

Der Prinz von Wales antwortete darauf, daß seine von Admiral von Senden dem Kaiser hinterbrachten angeblichen Äußerungen auf freier Erfindung beruhten.

Bereits gegen Mitte Oktober, als die Liste des kaiserlichen Gefolges gerade in London eingetroffen war, ließ mich der Prinz von

Wales telephonisch bitten, ihn in Marlborough House aufzusuchen. Er sagte zu mir, er habe auf der vom Berliner Hofmarschallamt eingesandten Liste unter anderem auch den Namen des Admirals von Senden gefunden. Es erschiene ganz ausgeschlossen, daß diese Persönlichkeit nach dem, was seinerzeit vorgefallen sei, den Kaiser bei seinem Besuche nach England begleite, er selbst (der Prinz) müsse es jedenfalls ablehnen, einen „potin“*), als welchen sich der Admiral herausgestellt habe, zu empfangen. Er bäte mich, unter der Hand die geeigneten Schritte in Berlin zu tun, um zu verhindern, daß der Freiherr von Senden sich während des bevorstehenden Besuches im Gefolge des Kaisers befinde. Ich erwiderte dem Prinzen, daß ich im Begriff stände, nach Berlin zu fahren, und nicht verfehlen würde, zu versuchen, seinem Wunsch entsprechend dort zu wirken.

Während meines Aufenthaltes in Berlin vom 13. bis 19. Oktober trug ich diesen Fall dem Staatssekretär vor, welcher sich, soweit ich mich erinnere, diesbezüglich sofort mit dem Oberhofmarschall in Verbindung setzte. Auch hielt ich während meines Spazierganges mit dem Kaiser am 17. Oktober im Wildpark bei Potsdam diesem darüber Vortrag. Der Kaiser, welcher damals infolge anglophober Einflüsse gerade sehr schwankend war, ob er seinen beabsichtigten Besuch in England überhaupt ausführen würde, erwiderte mir ganz kurz: „Wenn ich überhaupt diesen Herbst nach England gehe, so nehme ich in meinem Gefolge mit, wer mir paßt.“

Als ich am 20. Oktober wieder in London eintraf, schrieb ich sofort an den Privatsekretär des Prinzen von Wales, Sir Francis Knollys, daß ich beim Kaiser in der Angelegenheit Senden auf große Schwierigkeiten gestoßen sei und ihn bäte, doch den Prinzen wenn irgend möglich dazu zu bewegen, sein Veto gegen das Erscheinen des Admirals im Gefolge des Kaisers fallen zu lassen.

Auf meinen Brief erhielt ich folgende Antwort:

*) Schwätzer.

Marlborough House, Pall Mall. S. W.

Oct. 21th 1899

Dear Baron Eckardstein,

I have submitted your letter to the Prince of Wales, and I am desired by His Royal Highness to inform you in reply, that it will give him much pleasure to see you at 12.30 to morrow morning, if you will kindly call here at that hour.

Believe me, yours very truly, Francis Knollys

Als ich mich am 22. Oktober zur vorgeschriebenen Zeit (um 12.30) beim Prinzen von Wales anmelden ließ, wurde ich sofort von ihm empfangen. Er sagte, es würde ihn sehr interessieren von mir zu hören, welche Eindrücke ich während meines Aufenthaltes in Berlin über die dortige Stimmung England gegenüber empfangen habe. In maßgebenden politischen Kreisen Englands befürchte man, daß die deutsche Regierung dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgeben und eventuell die Torheit begehen könne, sich offiziell auf Seite der Buren zu stellen. Er selbst habe zwar anfangs daran nicht glauben wollen, doch habe er persönlich gestern Nachrichten aus Petersburg erhalten, welche darauf schließen ließen, daß doch etwas Wahres an diesen bisher unkontrollierbaren Gerüchten sei.

Daß zur Zeit von russischer Seite stark in London intrigiert wurde, um Deutschland zu verdächtigen, war mir längst bekannt, doch erhielt ich aus dieser Äußerung des Prinzen von Wales die Gewißheit, daß sogar bei der königlichen Familie in England von Petersburg aus alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um den bevorstehenden Besuch des Kaisers in Windsor zu verhindern, zum mindesten aber eine etwaige günstige Wirkung dieses Besuches zu vereiteln. Genau in derselben Weise wie in London wurde aber von Petersburg aus auch in Berlin gearbeitet. Natürlich fiel der deutsche Michel in üblicher Weise auf alles das, was der ölige Moskowiter ihm zuflüsterte, herein.

Ich erwiderte dem Prinzen, er könne davon überzeugt sein, daß die von Petersburg aus verbreiteten Gerüchte vollständig aus der Luft gegriffen seien und nur den Zweck verfolgten, Mißtrauen zwischen England und Deutschland zu säen. Im übrigen könne ich ihn auch versichern, daß sowohl von russischer als auch französischer Seite in Berlin alles getan werde, um England vollständig zu isolieren. Auch erzählte ich dem Prinzen, daß der französische „Agent provocateur“ Jules Hansen eben erst in Berlin gewesen sei, um bei der deutschen Regierung zu sondieren, ob sie eventuell bereit sei, sich einer Intervention zugunsten der Buren anzuschließen. Doch habe man es in Berlin abgelehnt, diesen Herrn überhaupt zu empfangen.

Besonders das letzte schien beim Prinzen Feuer zu fangen, und er bemerkte darauf ganz erregt: „Es freut mich sehr, daß wir uns über diesen Punkt ausgesprochen haben. Ich zweifle jetzt auch nicht mehr daran, daß alles, was aus Petersburg und Paris kommt, nur eine infame Intrige ist, um England mit Deutschland zu entzweien.“

Als nun endlich das Gespräch auf die Angelegenheit Senden kam, sagte der Prinz: „Ich würde furchtbar gern in dieser Affäre nachgeben, aber Sie ahnen nicht, wie unsympathisch es mir ist, mit dem Admiral zusammenzukommen. Versuchen Sie doch noch einmal, den Kaiser dazu zu bewegen, den Baron Senden zu Hause zu lassen.“ Ich erwiderte dem Prinzen, daß es sehr schwer fallen würde, den Kaiser in dieser Richtung zu beeinflussen, doch wolle ich mein bestes tun.

Am selben Tage, an welchem ich diese Unterredung mit dem Prinzen von Wales hatte, war ich beim Herzog und der Herzogin von Devonshire in kleinem Kreise zum Frühstück geladen. Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich bereits erwähnt, daß die Herzogin von Devonshire eine geborene Gräfin Alten aus Hannover und die Schwester des bekannten Generals der Kavallerie und

Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I., Grafen Alten, war, welcher mir im Jahre 1889 ein Empfehlungsschreiben an seine Schwester nach London mitgegeben hatte. In erster Ehe war sie mit dem Herzog von Manchester verheiratet gewesen. Einige Jahre nach dem Tode ihres ersten Gemahls heiratete sie dann (im Jahre 1892) den damals sehr bekannten englischen Staatsmann, den Herzog von Devonshire, welcher als Minister im Kabinett Salisbury eine sehr einflußreiche Stellung einnahm.

Die Herzogin war eine der klügsten und geschicktesten Frauen, der ich je in meinem Leben begegnet bin, sie verfügte daher nicht nur in gesellschaftlicher, sondern zum Teil auch in politischer Beziehung über eine Stellung, wie sie wohl selten in der modernen Zeit eine Frau besessen hat.

Nach dem Frühstück nahmen der Herzog und die Herzogin mich in einen Salon, wo sich keine anderen Gäste befanden, und fingen an, mich über meine Eindrücke während meines letzten Besuches in Berlin auszuforschen. Sie stellten genau dieselben Fragen, wie sie am Vormittag der Prinz von Wales an mich gerichtet hatte. Ebenso erwähnten sie auch die Gerüchte, welche in maßgebenden politischen Kreisen Englands über deutsche Interventionsgelüste im Südafrikanischen Krieg verbreitet waren. Ich erzählte ihnen darauf wörtlich meine ganze Unterhaltung, die ich am selben Vormittag mit dem Prinzen von Wales gehabt hatte, und es gelang mir, sie ebenso zu beruhigen, wie mir dies beim Prinzen geglückt war. Selbstverständlich versäumte ich auch nicht, die von Jules Hansen in Berlin versuchten Intrigen ganz besonders hervorzuheben, was auf den Herzog und die Herzogin nicht minder seine Wirkung verfehlte, wie dies beim Prinzen von Wales der Fall gewesen war. Dem Kolonialminister Chamberlain hatte ich diese fruchtlosen Intrigen des französischen Agenten bereits tags zuvor mitgeteilt.

Als ich die Schwierigkeiten, welche noch in der Angelegenheit Senden bestanden, erwähnte, sagte der Herzog zur Herzogin, sie

möchte doch alles daran setzen, um den Prinzen von seinem Standpunkt in dieser Affäre abzubringen. Die Herzogin erwiderte darauf, daß sie ja in den nächsten Tagen bei den Rennen in Newmarket mit dem Prinzen zusammentreffen und diese Gelegenheit benutzen würde, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Ich bedankte mich sehr bei der Herzogin für ihr freundliches Anerbieten und sagte, ich würde vorläufig keine weiteren Schritte in dieser Angelegenheit unternehmen, sondern erst das Resultat ihrer Demarchen in Newmarket abwarten.

Bereits nach drei Tagen erhielt ich einen Brief von der Herzogin, welcher wie folgt lautete:

Beaufort House, Newmarket
Dienstag (Okt. 1890)

Confidential

Lieber Baron Eckardstein!

Der Prinz von Wales war scharmant, er wünscht nur alles zu thun, um dem Kaiser seinen Besuch angenehm zu machen, aber soweit der betreffende Herr in Betracht kommt, wünscht er sehr, wenn möglich eine Apologie*) von ihm zu bekommen. Er bittet Sie, Sir Francis Knollys zu besuchen, an den er schreibt, und mit dem Sie alles besprechen können, — gehen Sie nur gleich zu ihm — er ist in Marlborough House oder bei sich in St. James' Palace.

Freundschaftlichst die Ihrige,

Louise Devonshire**)

Sofort nach Empfang des Briefes suchte ich Sir Francis Knollys auf. Dieser hatte bereits seine Instruktionen vom Prinzen von Wales erhalten, welche dahin lauteten, daß er sein Veto gegen das Erscheinen des Freiherrn von Soden im Gefolge des Kaisers zurückziehe, falls der Admiral schriftliche Abbitte für sein Verhal-

*) Abbitte.

**) Dieser Brief befindet sich in Faksimile im Anhang des Kapitels.

ten tue. Er dürfe aber nur nach London mitkommen, wo er in Buckingham Palace untergebracht werden würde. In Windsor dürfe er nur zu dem am 21. November zu Ehren des Kaisers stattfindenden Galabankett erscheinen und selbstverständlich dürfe er den Kaiser auch nicht mit zu den Jagdtagen in Sandringham*) begleiten.

Nach meiner Unterredung mit Sir Francis Knollys setzte ich mich sofort sowohl mit dem Botschafter als auch direkt mit Berlin in Verbindung. Es entspannen sich nun noch langwierige Verhandlungen, welche, da ich doch zur selben Zeit noch immer unter Hochdruck den neuen Samoavertrag mit Chamberlain verhandeln mußte, sehr zeitraubend waren.

Am 2. November erhielt ich plötzlich wieder eine Aufforderung, den Prinzen von Wales persönlich in dieser Angelegenheit aufzusuchen.

Hier der Wortlaut des Briefes von Sir Francis Knollys.

Marlborough House, Pall Mall, S. W.
November 2nd 1899

My dear Baron,

The Prince of Wales desires me to say that he would be very glad to see you if you could kindly make it convenient to call here at 11 o'clock to-morrow (Friday).

Believe me,

yours very truly,

Francis Knollys

Der Prinz erzählte mir, er habe von der Botschaft in Berlin gehört, daß der Kaiser darauf bestände, den Admiral während seines ganzen Aufenthaltes in Windsor bei sich zu haben, um täglich seinen Vortrag entgegenzunehmen, während doch bereits so gut

*) Der Landsitz des Prinzen von Wales in Norfolk, wohin der Kaiser für einige Tage zur Fasanenjagd kommen sollte.

wie abgemacht sei, daß der Admiral in London bleiben und nur zu dem großen Bankett nach Windsor kommen dürfe.

Die Verhandlungen in dieser an und für sich so nebensächlichen Angelegenheit zogen sich nun noch beinahe weitere vierzehn Tage hin.

Am 11. November erhielt ich einen Brief von Sir Francis Knollys, welcher sich zur Zeit mit dem Prinzen in Sandringham befand.

Hier der Wortlaut:

Sandringham, Norfolk
November 10th 1899

Privat

My dear Baron,

I have submitted your letter of yesterday to the Prince of Wales, and he desires me to thank you for the information, which you have been so good as to send him.

You will readily understand that it will not be pleasant for His Royal Highness to meet Admiral von Senden until he has previously written, but he should have thought that it would have been still more disagreeable for him — the Admiral.

Believe me,

yours very truly,

Francis Knollys*)

Schließlich gelang es mir, diese langwierige Affäre zur beiderseitigen Zufriedenheit zu ordnen. Den vorgeschriebenen Entschuldigungsbrief mußte Admiral von Senden auf Grund eines zwischen dem Prinzen und mir geschlossenen Abkommens an den englischen Botschafter in Berlin, Sir Frank Lascelles, richten, und dann wurde ihm erlaubt, sogar nach Windsor mitzukommen.

Kleine Ursachen, große Wirkungen! In der Tat hätte dieser an und für sich so nebensächliche Zwischenfall auf ein Haar noch im letzten Augenblick den ganzen Kaiserbesuch in England vereitelt.

*) Faksimile im Anhang des Kapitels.

ten tue. Er dürfe aber nur nach London mitkommen, wo er in Buckingham Palace untergebracht werden würde. In Windsor dürfe er nur zu dem am 21. November zu Ehren des Kaisers stattfindenden Galabankett erscheinen und selbstverständlich dürfe er den Kaiser auch nicht mit zu den Jagdtagen in Sandringham*) begleiten.

Nach meiner Unterredung mit Sir Francis Knollys setzte ich mich sofort sowohl mit dem Botschafter als auch direkt mit Berlin in Verbindung. Es entspannen sich nun noch langwierige Verhandlungen, welche, da ich doch zur selben Zeit noch immer unter Hochdruck den neuen Samoavertrag mit Chamberlain verhandeln mußte, sehr zeitraubend waren.

Am 2. November erhielt ich plötzlich wieder eine Aufforderung, den Prinzen von Wales persönlich in dieser Angelegenheit aufzusuchen.

Hier der Wortlaut des Briefes von Sir Francis Knollys.

Marlborough House, Pall Mall. S. W.
November 2nd 1899

My dear Baron,

The Prince of Wales desires me to say that he would be very glad to see you if you could kindly make it convenient to call here at 11 o'clock to-morrow (Friday).

Believe me,

yours very truly,

Francis Knollys

Der Prinz erzählte mir, er habe von der Botschaft in Berlin gehört, daß der Kaiser darauf bestände, den Admiral während seines ganzen Aufenthaltes in Windsor bei sich zu haben, um täglich seinen Vortrag entgegenzunehmen, während doch bereits so gut

*) Der Landsitz des Prinzen von Wales in Norfolk, wohin der Kaiser für einige Tage zur Fasanenjagd kommen sollte.

wie abgemacht sei, daß der Admiral in London bleiben und nur zu dem großen Bankett nach Windsor kommen dürfe.

Die Verhandlungen in dieser an und für sich so nebensächlichen Angelegenheit zogen sich nun noch beinahe weitere vierzehn Tage hin.

Am 11. November erhielt ich einen Brief von Sir Francis Knollys, welcher sich zur Zeit mit dem Prinzen in Sandringham befand.

Hier der Wortlaut:

Sandringham, Norfolk.

November 10^{ter} 1899

Privat

My dear Baron,

I have submitted your letter of yesterday to the Prince of Wales, and he desires me to thank you for the information, which you have been so good as to send him.

You will readily understand that it will not be pleasant for His Royal Highness to meet Admiral von Soden and he has previously written, but he should have thought that it would have been still more disagreeable for him — the Admiral.

Believe me,

Yours very truly,

Francis Knollys.*)

Schließlich gelang es mir, diese langwierige Affäre zur beiderseitigen Zufriedenheit zu ordnen. Den vorgeschriebenen Entschuldigungsbrief mußte Admiral von Soden auf Grund eines zwischen dem Prinzen und mir geschlossenen Abkommens an den englischen Botschafter in Berlin, Sir Frank Lascelles, richten, und dann wurde ihm erlaubt, sogar nach Windsor mitzukommen.

Kleine Ursachen, große Wirkungen! In der That hatte dieser an und für sich so nebensächliche Zwischenfall auf ein Haar noch im letzten Augenblick den ganzen Kaiserbesuch in England vereitelt.

*) Lebenslauf im Anhang des Kapitels.

Ich bitte Sie die Frauen
 Klubs zu befragen —
 um den so schnell zu
 reichenden —
 Lausungen —
 Sie die in der
 — wo ist in der
 diese Zeit —
 Ich meine —
 Frau —
 Sie —

Private

Sandringham.
Norfolk.

10 March 1899

My dear Brewster,

I have submitted
your letter of yesterday
to the Prince of Wales,
and he desires me
to thank you for the
information which
you have been so good
as to send him.

You will readily
understand that it will
not be placed before the



IV. Kapitel

Am 19. November (1899) traf Wilhelm II. auf seinem Jacht Hohenzollern in Portsmouth ein und fuhr von dort in einem Extrazuge direkt nach Windsor weiter. Er war von Staatssekretär des Auswärtigen Amts Grafen Bülow und seinem üblichen großen Gefolge, unter dem sich auch der Admiral Freiherr von Soden befand, begleitet. Auch die Kaiserin war nebst ihrem Gefolge mit nach England gekommen.

Fast viereinhalb Jahre waren verstrichen, seitdem der Kaiser zum letztenmal in England gewesen war (Anfang August 1894). Der Empfang, welcher dem Kaiserpaar seitens des Hofes, der Regierung, vor allem aber auch seitens der gesamten Presse und öffentlichen Meinung in England zuteil wurde, war überaus herzlich. Die Tatsache, daß der Kaiser gerade um die Zeit kurz nach Ausbruch des Südafrikanischen Krieges der Königin Viktoria einen offiziellen Besuch abstattete, wurde allgemein so aufgefaßt, als beabsichtige Wilhelm II. der englischen Nation in dem schweren Kampf, welcher sich in Südafrika für das Britische Reich entpinnen hatte, einen Beweis seiner Sympathien und freundschaftlichen Gefühle zu liefern. Das Krügertelegramm und alle sonstigen Entgegnungen Wilhelms II. schienen in der Tat auf einmal vergessen zu sein.

Am Abend des 21. November fand in der großen historischen St. George's Hall in Schloß Windsor zu Ehren des Kaiserpaars ein großes Bankett statt, welchem unter anderen auch sämtliche

Minister und sonstigen maßgebenden politischen Persönlichkeiten Englands bewohnten.

Tagzuvorher, am 20. November, hatte ich ein Telegramm des Staatssekretärs Cecil Bulow aus Schloss Windsor erhalten, welches wie folgt lautete:

Windsor, 20. November 1899

Es gereicht mir zur besonderen Genugtuung, Ihnen mitzuteilen, daß Seine Majestät der Kaiser genehmt hat, Ihnen das Kreuz der Ritter allerhöchster seiner Hausorden, von Hohenzollern zu verleihen. Seine Majestät hoffen, Sie morgen hier beim Festbankett zu sehen.

Bulow

Nach dem Bankett hatte ich eine lange Unterredung mit dem Kaiser, in welcher der von mir verhandelte und zum Abschluß gebrachte Samowarvertrag, die russisch-französischen Intrigen gegen Deutschland in England und die Marokkofrage zur Sprache kamen. Abschließend erzählte, daß zwischen Chamberlain und mir in der letzten Zeit auch die Zweckmäßigkeit eines deutsch-englischen Abkommens über Marokko erörtert worden sei, erwiderte er, daß er selbst nie großes Interesse an dieser Frage genommen habe. Schon zu der Zeit, wo er als Prinz Wilhelm im Auswärtigen Amt informationshalber beschäftigt war, habe er fortgesetzt von Marokko reden hören, aber nie begriffen, warum man deutscherseits dieser Frage so großes Interesse bemesse.

Auf meine Erörterungen der Marokkofrage mit Chamberlain sowie auch Cecil Rhodes im Jahre 1899 und in späteren Jahren komme ich noch zurück. Betonen möchte ich nur an dieser Stelle, daß Wilhelm II. in der Tat an der so überaus verhängnisvollen Marokkopolitik Hohsteins im Jahre 1905 sowie der gefährlichen und sinnlosen Marokkoaktion der Herren von Bethmann und Kiderlen-Wachter in Agadir vom Jahre 1911 keine direkte Schuld trägt. In beiden Fällen ist er gegen seinen Willen, und ohne die Trags-

weite dieser für den Weltfrieden so verhängnisvoll gewordenen Aktionen der deutschen Diplomatie zu durchschauen, von seinen offiziellen Ratgebern darein verwickelt worden

Nachdem das Kaiserpaar einige Tage in Schloss Windsor als Gäste der alten Königin Viktoria verweilt hatte, folgte es einer Einladung des Prinzen und der Prinzessin von Wales nach deren in der Grafschaft Norfolk gelegenen Landsitz Sandringham, wo ebenso wie in Windsor große Hasanenjagen zu Ehren des Kaisers stattfanden.

Am 23. November erhielt ich einen Brief des Kammerherrn des Prinzen von Wales, Mr. Sidney Greville, durch welchen er mir eine Einladung des Prinzenpaares nach Sandringham während des dortigen Kaiserbesuches zukommen ließ.

Hier der Wortlaut des Briefes:

Windsor Castle, Nov. 21. 1890

My dear Eckardstein,

I am desired by the Prince and Princess of Wales to invite you to pay them a visit at Sandringham next Saturday 26th until Tuesday 28th. There is a train at 4.5 St. Pancras to Wolferton which goes only on Saturdays and Mondays — and if you would send your luggage by the 12.5 St. Pancras to Wolferton

Yours

Sidney Greville

Sowohl während des ganzen kaiserlichen Besuches in Windsor als auch in Sandringham war das Verhältnis zwischen Wilhelm II. und seinem Onkel das nur denkbar freundschaftlichste, und es ereignete sich nicht ein einziger Zwischenfall, durch welchen das beiderseitige gute Einvernehmen in irgendeiner Beziehung hätte getrübt werden können. Am 28. November nachmittags verließ das Kaiserpaar wieder Sandringham, reiste in einem Extrazug nach Port Victoria, wo die „Hohenzollern“ bereit lag, und kehrte nach

Deutschland zurück. Auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers begleitete ich ihn noch nach Port Victoria.

ANHANG

Telegramm von Baron Alfred Rothschild an Freiherr von Eckardstein

Weststrand, 21th November 1899

Congratulate you most sincerely on the high decoration you have received and which you so fully deserve.

Alfred

V. Kapitel

Als der Samoavertag nach den zwischen Chamberlain und mir nahezu acht Wochen gepflogenen Verhandlungen in einer für beide Teile befriedigenden Weise zustande gekommen und paraphiert war — offiziell unterzeichnet wurde er erst von Lord Salisbury und dem Grafen Hatzfeldt einige Zeit später —, erhielt ich den Auftrag, Chamberlain im Namen des Staatssekretärs Grafen Bülow und des Grafen Hatzfeldt ihren Dank für seine freundliche Haltung in dieser Angelegenheit zu übermitteln und ihm zugleich mitzuteilen, daß Graf Bülow sich sehr freuen würde, ihn (Chamberlain) bei seiner demnächstigen Anwesenheit in England kennen zu lernen, um ihm noch einmal persönlich seinen Dank für die große Unterstützung, die er ihm und seiner Politik habe zuteil werden lassen, auszusprechen.

Hier der Wortlaut meines Briefes in deutscher Übersetzung:

Deutsche Botschaft, den 9. November 1899

Lieber Mr. Chamberlain!

Graf Bülow und Graf Hatzfeldt beauftragen mich, Ihnen ihren Dank für Ihre freundliche Haltung und die große Unterstützung zu übermitteln, welche Sie die Güte hatten, diesen bei dem Zustandekommen des Vertrages zwischen England und Deutschland über Samoa zu gewähren. In der Tat regelt dieser Vertrag nicht nur die leidige Samoaangelegenheit, sondern räumt auch jeden sonstigen akuten Antagonismus zwischen beiden Ländern in kolonialen Fragen aus dem Wege.

Graf Bülow wie auch Graf Hatzfeldt sind sich vollständig bewußt, daß ohne Ihre Intervention die Regelung dieser Frage unmöglich gewesen wäre, und sind Ihnen deshalb so außerordentlich dankbar.

In der Tat hat auch das Zustandekommen dieses Vertrages die Position des Grafen Bülow, dessen englandfreundliche Tendenzen Sie ja durch mich kennen, anderen Strömungen gegenüber bedeutend gestärkt.

Graf Bülow, welcher etwa am 20. d. M. mit dem Kaiser in England eintrifft, hofft, daß es ihm vergönnt sein wird, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und Ihnen noch einmal selbst seinen Dank aussprechen zu können.

Ihr stets ergebener

Eckardstein

P. S. Ich persönlich habe mich sehr darüber amüsiert, daß zufällig am selben Tage, wo Graf Murajew*) in Berlin eintraf, die Veröffentlichung des englisch-deutschen Vertrages stattfand.

Darauf erhielt ich umgehend folgende Antwort von Chamberlain, welche in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

Colonial Office.

10. November 1899

Mein lieber Baron Eckardstein!

Vielen Dank für Ihren Brief. Ich schätze sehr hoch die freundlichen Worte des Grafen Hatzfeldt und des Grafen Bülow, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß ich das Vergnügen haben werde, die Bekanntschaft des letzteren während seines demnächstigen Aufenthaltes in England zu machen.

Unterdessen gratuliere ich Ihnen herzlichst zu dem Zu-

*) Graf Murajew war der damalige auswärtige Minister Rußlands. Auf seiner Durchreise von Paris nach Petersburg hatte er die Absicht, in Berlin im frühen zu flachen; doch bekam er durch das für ihn ganz unerwartete Zustandekommen des deutsch-englischen Vertrages über Samoa einen solchen Preller, daß er sich nur ganz kurz in Berlin aufhielt und dann gleich mit dem Zaren, der nur einen Tag (8. November), von Wolfsgarten kommend, in Potsdam zum Besuch des Kaisers wollte, nach Petersburg weiterfuhr.

nellen schwarz auf weiß zu bekommen, um dieses Schriftstück dann in Stambul und in Paris zu verwerten und dort sagen zu können: „Ihr seht, England läßt euch beide im Stich, Rußland zu Liebe.“

Die Wirkung dieser Mitteilung auf Frankreich könnte so mannigfache Formen annehmen, daß eine Erörterung darüber hier zu weit führen würde. Die Wirkung auf den Sultan aber würde eine sehr einfache sein. Der Sultan glaubt bis auf den heutigen Tag noch fest, daß zwar Lord Salisbury sein persönlicher Feind ist, daß aber die englische Politik im ganzen sich doch noch in ihren alten türkenfreundlichen Bahnen bewegt. Wenn aber nun der schriftliche Beweis geführt wird, daß England den Sultan an Rußland opfert, so würde der Sultan sehen, daß er nur noch mit Rußland zu rechnen hat und w ü r d e, seinem Charakter entsprechend, dann auch nur noch mit Rußland rechnen. Rußland aber würde ihm sagen: „Wir lassen dir dein Land und deine Stellung unter der Bedingung, daß du die Muhamedaner in Asien und Afrika gegen England aufhetzest.“

Die Folge von Mr. Chamberlains Meerengen-Politik würde also sein, daß sich die englischen Beziehungen zu Frankreich und zur Türkei verschlechterten, ohne die Beziehungen zu Rußland zu verbessern. Letzteres würde nur zu erreichen sein, wenn Herr Chamberlain den Russen erhebliche Konzessionen am persischen Meerbusen machte. Ob Samoa dies wert ist, wird Herr Chamberlain selbst am besten wissen.

Dieses sicherlich sehr scharf durchdachte Schriftstück Holsteins klingt zwar äußerst plausibel, ob es aber den realen Verhältnissen der damaligen Zeitläufe entsprach, muß dahingestellt bleiben! Sowohl in diesem Spezialfalle als auch bei sämtlichen späteren Gelegenheiten, wo das englische Kabinett ganz offen erklärte, es würde gegebenenfalls Anschluß an den Zweibund suchen und sich durch einen kolonialen Ausgleich mit Frankreich und Rußland verständigen, bezeichnete Holstein die bezüglichen Äußerungen englischer Staatsmänner einfach als „Bluff“. Die Geschichte hat aber anders gelehrt!

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß man in maßgebenden politischen Kreisen Englands schon damals (im Herbst 1899, bei Ausbruch des Burenkrieges) ernstlich einen eventuellen Ausgleich mit Frankreich und Rußland ins Auge faßte.

Doppelt geboten war es daher für die deutsche Diplomatie, zu versuchen, solchen Eventualitäten zuvorzukommen, indem man England durch ein festes Bündnis an Deutschland und den Dreihund fesselte.

Niemand erkannte dies mehr als der geniale Botschafter Graf Hatzfeldt. Aus diesem Grunde war er auch so sehr bedacht darauf, daß ich während der Samoaverhandlungen meine fortgesetzten persönlichen Zusammenkünfte mit Chamberlain nebenbei dazu benutzen sollte, durch akademische Frörterungen den deutsch-englischen Bündnisgedanken in dem einflußreichen englischen Staatsmann wach zu erhalten.

Mit Chamberlain erörterte ich ständig auch die Marokkofrage sowie die immer akutere Formen annehmenden Probleme des fernen Ostens. Sowohl in dieser als auch in der Bündnisfrage wurde zwischen ihm und mir ein volles persönliches Einverständnis über ihre Behandlung erzielt. Schließlich einigten wir uns aber dahin, diese Fragen vorläufig noch ruhen zu lassen und, wie Graf Hatzfeldt es beabsichtigte, erst nach endgültiger Erledigung des Samoaabkommens darauf zurückzukommen.

Während meiner Gespräche mit Chamberlain erzählte ich ihm auch alle mir bekannten Schritte, welche Bismarck seinerzeit behufs Verwirklichung eines deutsch-englischen Bündnisses unternommen hatte.

In der Tat war sich Bismarck seit der Krise im Frühjahr 1875, wo die deutsche Militärapartei einen Präventivkrieg gegen die in Frankreich neu einsetzenden Rüstungen wünschte, unter der Ägide des Fürsten Gortschakow aber eine allgemeine europäische Koalition gegen Deutschland sich zusammenzuballen drohte, davon über-

zeugt, daß in Zukunft ein Krieg zwischen zwei europäischen Nationen nie mehr lokalisiert bleiben könne und zum mindesten zu einem europäischen, wenn nicht Weltbrande führen müsse. Bismarck, welcher damals (im Frühjahr 1875) eine Zeitlang selbst unter der Hypnose der Militärpartei gestanden hatte und einem Präventivkrieg unter Umständen nicht abgeneigt gewesen wäre, änderte sofort seine Politik, sobald er sah, welche Wirkung gewisse von ihm in die Presse lancierte Artikel auf das Ausland gehabt hatten (in der „Kölnischen Zeitung“ ein Artikel vom 5. April 1875, und in der „Post“ ein Artikel vom 8. April mit der Überschrift: „Ist Krieg in Sicht?“).

Als am 10. Mai (1875) Fürst Gortschakow, der mit Alexander II. nach Berlin gekommen war, in Gemeinschaft mit dem englischen Botschafter Lord Ampthill (früher Lord Odo Russell) Bismarck aufsuchte, um ihm mitzuteilen, daß im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich Rußland und England sofort gemeinschaftlich Partei gegen Deutschland ergreifen würden, wurde ihm klar, welche Gefahren dem jungen deutschen Reiche in Gestalt einer allgemeinen europäischen Koalition ständig drohten. Außerdem war ihm auch klar geworden, daß die stets wachsende Woge des russischen Imperialismus und Panslavismus in Verbindung mit den französischen Revanchegelüsten in Zukunft die größte Gefahr für Deutschland bedeuten müsse.

Da im übrigen auch das sogenannte Dreikaiserbündnis vom Jahre 1872 (Rußland-Deutschland-Österreich) sich bereits als illusorisch erwiesen hatte, sah er sich nach neuen Bundesgenossen um. Vor allem versuchte er Anschluß an England zu gewinnen und sandte daher im Dezember 1875 seinen intimsten Mitarbeiter Lothar Bucher in streng geheimer Mission nach London, um dort zu sondieren, ob England bereit sei, zur Erhaltung des Weltfriedens ein Defensivbündnis mit Deutschland zu schließen. (Diese geheime Mission Lothar Buchers erwähnt Fürst Münster in einem am 14. April

1898 an mich gerichteten Briefe, welcher im ersten Bande meiner Aufzeichnungen abgedruckt ist.)

Die Mission Lothar Buchers blieb aber ebenso wie sämtliche späteren Schritte, welche Bismarck behufs Herbeiführung eines deutsch-englischen Bündnisses unternahm, erfolglos, weil England damals noch nicht bündnisreif war und immer noch an seiner traditionellen Politik der freien Hand festhielt. In den Jahren 1876 und 1877 hatte Bismarck eingehende Besprechungen mit Lord Salisbury (damals Kolonialminister) beziehungsweise dem Auswärtigen Minister Lord Derby über deutsch-englische Bündnismöglichkeiten. Während des Berliner Kongresses im Jahre 1878 erörterte er in geheimen Gesprächen mit Lord Beaconsfield die Frage eines deutsch-englisch-österreichischen Bündnisses. Anfang der achtziger Jahre sondierte Herbert Bismarck, welcher damals Botschaftsrat in London war, im Auftrag seines Vaters fortgesetzt unter der Hand die maßgebenden politischen Kreise Englands in der Bündnisfrage; im Februar 1887 fanden zwischen Bismarck und dem damaligen englischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Malet, lange Bündnisgespräche statt. Am 22. November 1887 richtete Bismarck einen Privatbrief an Lord Salisbury, in welchem er in unzweideutiger Form seine Auffassung über die Zweckmäßigkeit eines Bündnisses mit England zum Ausdruck brachte.

In einem langen von Holstein an mich gerichteten Ziffertelegramm vom 20. März 1901 äußert sich dieser über den Bismarckschen Brief an Salisbury wie folgt: „Daß Fürst Bismarck auf der Höhe seiner Macht diesen ganz ungewöhnlichen Schritt tat — mir ist kein anderer im Gedächtnis, wo er sich an einen fremden Premierminister in dieser direkten Form gewandt hätte — beweist, welche entscheidende Bedeutung er der Rückäußerung von Lord Salisbury beilegte usw.“

Aber sämtliche Schritte, welche Bismarck in dieser Richtung unternahm, blieben, wie bereits erwähnt, erfolglos. In einem ein-

zigen der angeführten Fälle fielen seine Anregungen auf günstigen Boden, nämlich als er während des Berliner Kongresses im Sommer 1878 Lord Beaconsfield den Vorschlag eines deutsch-englischen Bündnisses machte. Leider sollte es aber dem englischen Staatsmann nicht vergönnt sein, die von ihm so günstig aufgenommene Idee zu verwirklichen.

Nur weil es Bismarck nicht gelang, Anschluß an England zu finden, sah er sich gezwungen, weiter eine wenigstens äußerlich russefreundliche Politik zu verfolgen.

Während die meisten oben angeführten Schritte Bismarcks behufs Herbeiführung eines deutsch-englischen Bündnisses bereits in großen Zügen den Historikern bekannt sein dürften, stellen die Mission Lothar Buchers vom Dezember 1875 sowie die Bündniserörterungen zwischen Bismarck und Lord Beaconsfield für die Herren Geschichtsforscher vielleicht eine ganz neue Enthüllung bisher unbekannter historischer Tatsachen dar.

Im ersten Bande meiner Aufzeichnungen habe ich meiner freundschaftlichen Beziehungen zu dem bekannten jahrelangen politischen Privatsekretär von Lord Beaconsfield, Mr. Montague Corry, späteren Lord Rowton, Erwähnung getan. Von ihm erfuhr ich aus langen politischen Gesprächen, die ich mit ihm zu haben pflegte, zuerst den Tatbestand über die geheimen Bündniserörterungen zwischen Bismarck und Lord Beaconsfield während des Berliner Kongresses. Bestätigt wurden mir später die Behauptungen Lord Rowtons in großen Zügen von Herbert Bismarck wie auch von Holstein.

Wie mir Lord Rowton, welcher Lord Beaconsfield gewissermaßen als dessen rechte Hand zu dem Berliner Kongreß begleitete, erzählte, habe Bismarck in einem Augenblick, wo Rußland auf dem Kongreß sich sehr herausfordernd gegen England benahm, Lord Beaconsfield nach einem Diner im Reichskanzlerpalais ganz unerwartet den Vorschlag eines deutsch-englischen Bündnisses ge-

macht. Letzterer sei anfangs über diese Proposition konsterniert gewesen und habe Bismarck geantwortet, er müsse sich diesen Fall erst genau überlegen, bevor er sich darüber äußern könne. Noch am selben Abend habe Lord Beaconsfield mit ihm (Lord Rowton) den Vorschlag Bismarcks eingehend erörtert und sei schließlich zu dem Entschluß gelangt, dem Bismarck'schen Gedanken näherzutreten. Bereits am folgenden Tage habe eine geheime Zusammenkunft zwischen den beiden Staatsmännern stattgefunden, in welcher Beaconsfield erklärte, daß er die großen Vorteile würdige, welche ein solches Bündnis für beide Teile sowie die Erhaltung des Weltfriedens haben müsse. Er sei gewillt, diesem Vorschlage näherzutreten, müsse sich aber behufs Durchführung dieses Gedankens eine geraume Spanne Zeit ausbitten, um das Parlament und die öffentliche Meinung in England ganz allmählich dafür zu gewinnen. Darauf habe Bismarck Lord Beaconsfield gefragt, ob er erlaube, daß Graf Julius Andrassy zu etwaigen weiteren geheimen Besprechungen mit hinzugezogen werden könne. Lord Beaconsfield habe zugestimmt, und bei den nächsten Erörterungen sei Graf Andrassy dabei gewesen. Der Eindruck, welchen er (Beaconsfield) empfangen habe, sei der gewesen, daß zwischen Bismarck und Andrassy bereits die Zweckmäßigkeit eines deutsch-österreichischen Bündnisses erwogen worden sei, und daß der Gedanke, England an einem solchen Bündnis zu beteiligen, ursprünglich von Andrassy ausgegangen sei. Nach seiner Rückkehr nach London habe Lord Beaconsfield unausgesetzt daran gearbeitet, das Parlament und die öffentliche Meinung Englands ganz allmählich mit solch einem Bündnisgedanken vertraut zu machen. Nicht lange vor dem Sturz seines Kabinetts bei der Wahlkampagne im April 1880 habe Beaconsfield sogar einen Vertragsentwurf ausgearbeitet, mit dem er (Lord Rowton) gegebenenfalls im geheimen zu Bismarck fahren sollte.

Dieser Vertragsentwurf befand sich noch im Besitze Lord Rowtons, als er mir von den oben geschilderten Vorgängen erzählte.

Eines Nachmittages, als ich ihn besuchte, hat er mir sogar Einsicht in dieses Schriftstück gewährt. Leider konnte ich in den wenigen Minuten das lange, mit vielen Erläuterungen versehene Dokument nicht genügend durchstudieren, um die einzelnen darin enthaltenen Punkte meinem Gedächtnis einzuprägen. Ich weiß nur, daß es sich um ein mit allerhand Klauseln versehenes Defensivbündnis handelte.

Wie mir Lord Rowton auch erzählte, habe Lord Beaconsfield Bismarck und Andrassy seiner Zeit gebeten, zu Lord Salisbury, welcher als Auswärtiger Minister dem Berliner Kongreß beizuwohnte, bis auf weiteres nicht von dem Bündnisgedanken zu sprechen.

Um nach diesen langen Abschweifungen wieder auf das Jahr 1899 zurückzukommen, will ich zunächst erwähnen, daß ich Chamberlain unter anderem auch von den oben geschilderten Bündniserörterungen zwischen Bismarck und Lord Beaconsfield erzählte. Er setzte sich darauf persönlich mit Lord Rowton in Verbindung und erfuhr aus dessen eigenem Munde den Istbestand über die gedachten Vorgänge.

Die erwiesene Tatsache, daß ein so großer englischer Staatsmann wie Lord Beaconsfield bereits in den sechziger Jahren ein Bündnis mit Deutschland angestrebt hatte, bestärkte ihn daher noch in seiner eigenen Auffassung.

Während des Kaiserbesuches in Windsor fand eine Zusammenkunft zwischen Chamberlain und Wilhelm II. beziehungsweise dem Grafen Bülow statt. In den bei dieser Gelegenheit gepflogenen Unterredungen brachte Chamberlain unter anderem auch das Gespräch auf die Bündnisfrage und gewann dabei den bestimmten Eindruck, daß der Kaiser sowohl als auch Graf Bülow diesem Gedanken äußerst sympathisch gegenüberständen.

Am 30. November (1899), also ganz kurz nachdem Wilhelm II. und Bülow England wieder verlassen hatten, hielt Chamberlain eine Rede in Leicester, in welcher er erklärte: „Jeder weithlickende Staats-

mann*) hat längst gewünscht, daß wir nicht dauernd auf dem Kontinent isoliert bleiben sollten, und ich denke, daß die natürlichste Allianz die zwischen uns und dem Deutschen Reiche ist.“

Tags darauf, am 1. Dezember, schrieb mir Chamberlain von seinem Landsitz bei Birmingham einen eigenhändigen Brief, der in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

Highbury, Moor Green, Birmingham
1. Dezember 1899

Mein lieber Baron Eckardstein!

Es freut mich, Ihnen zu der Auszeichnung zu gratulieren, welche der Kaiser Ihnen während seines Aufenthaltes in England verliehen hat. Sie war sehr wohl verdient für die Dienste, die Sie im Interesse guter Beziehungen zwischen beiden Ländern geleistet haben.

Ich hatte zwei lange Unterhaltungen mit dem Kaiser, welche meinen früheren Eindruck von seiner außerordentlichen Auffassungsgabe in Fragen der europäischen Politik bestätigt haben.

Graf Bülow, dessen Bekanntschaft zu machen ich mich sehr gefreut habe, hat ebenfalls einen sehr großen Eindruck auf mich gemacht.

Er drückte den Wunsch aus, ich möchte öffentlich etwas über die gemeinsamen Interessen sagen, welche die Vereinigten Staaten mit einem Einvernehmen zwischen Deutschland und Großbritannien eng verknüpfen.

Daraufhin meine gestrige Rede, welche ihm hoffentlich nicht zur Unzufriedenheit gereichen wird.

Ihr sehr ergebener

J. Chamberlain**)

*) Wie mir Chamberlain später erzählte, habe er mit dieser Äußerung die Bestrebungen Lord Beaconsfields im Auge gehabt.

**) Faksimile des Originalbriefes am Ende des Kapitels.



is placed in the ground
which this ship
is under a great deal
of expense & is a
very bad one
than that of the ship

I have no doubt
you have heard of the
case of the ship that
offered to be properly
appointed. The fact

VI. Kapitel

Als das Kaiserpaar und Graf Bulow am 20. November 1899 von England nach Berlin zurückkehrten, war das Verhältnis zwischen den beiderseitigen Regierungen ein derartig freundlich, häutliches und vertrauensvolles, wie man es sich nicht besser wünschen konnte. Aber nicht nur das Einvernehmen zwischen dem englischen Kabinet und der Wilhelmstraße hatte sich so freundschaftlich gestaltet, sondern auch die Beziehungen zwischen Wilhelm II. und seiner Großmutter beziehungsweise seinem Onkel waren jetzt die denkbar herzlichsten und verwandtschaftlichsten geworden.

Als ich am Abend der Abreise des Kaiserpaars von Port Victoria nach London zurückkehrte, besuchte ich noch den Grafen Hatzfeldt. Er war sehr zufrieden mit der Art und Weise, wie die Dinge sich nach den akuten und gefährlichen Spannungen der letzten Monate entwickelt hatten, und sagte: „Wir können stolz darauf sein, was wir unter den so schwierigen Verhältnissen erreicht haben. Jetzt heißt es aber, nicht stillsitzen, sondern angestrengt weiterarbeiten. Ruhen Sie sich nach den Strapazen der letzten Monate zunächst etwas aus, und dann wollen wir die Handelsfrage sowie Marokko und China energisch in die Hand nehmen.“

Leider sollte es aber anders kommen, denn kaum waren der Kaiser und Bülow nach Berlin zurückgekehrt, als Ereignisse eintreten, welche sämtliche Errungenschaften der letzten Zeit wieder in Frage stellten, und all die mühselige, langwierige Arbeit behufs

Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England als vergebens erscheinen ließen.

Während die öffentliche Meinung in England den Kaiserbesuch mit einem Gefühle der Erleichterung und Dankbarkeit begrüßt hatte, feierte die Englandhetze in Deutschland mehr als je ihre Orgien, ohne zu ahnen, daß man in Petersburger und Pariser Regierungskreisen nur auf eine Gelegenheit wartete, um sich über den Kopf Deutschlands hinweg mit England zu verständigen, sich die Neutralität Frankreichs und Rußlands während des Südafrikanischen Krieges möglichst hoch von John Bull bezahlen zu lassen und zugleich Riemen aus dem Fell des deutschen Michels zu schneiden.

Jeder öffentliche Ausfluß des Gefühls der Dankbarkeit in England für die Sympathie, welche der Kaiser dem Britischen Reich durch seinen Besuch erwiesen hatte, wurde in Deutschland mit Hohn zurückgewiesen.

Als zum Beispiel mein Schwiegervater, Sir John Blundell Maple, kurz vor der Ankunft des Kaisers in England in einer Rede, die er als Parlamentarier auf einer großen Versammlung der konservativ-unionistischen Partei in Brighton hielt, erklärte, England dürfe nie vergessen, daß der Kaiser zu einer Zeit der Königin Viktoria einen Besuch abstattete, wo sich das Britische Reich in großen Schwierigkeiten befände, und es müsse ihm deshalb für die bewiesene Sympathie für alle Zeiten dankbar sein, wurde aus Deutschland geradezu ein Wutgeheul vernehmbar. Holstein schrieb mir damals:

Berlin, 16. November 1899

Lieber Eckardstein!

Die Rede Ihres Schwiegervaters war jedenfalls gut gemeint, war aber in ihrer Wirkung nicht günstig für Sie, wie Sie auch bereits aus der Presse erschen haben werden. — Hoffentlich kommen keine weiteren ähnlichen Reden.

Ihr

aufrechtig ergebener

Holstein

Leider beteiligte sich auch Herbert Bismarck sehr lebhaft an diesen englandfeindlichen Tiraden in Deutschland. In der Tat wurde er während des Burenkrieges sowohl im Reichstag als auch in der ihm zu Gebote stehenden Presse einer der schlimmsten Hetzer gegen England. Erstaunlich war es, daß gerade er, der doch die wahre Politik seines Vaters, welche seit dem Jahre 1875 ständig auf das Zustandekommen eines deutsch-englischen Bündnisses gerichtet war, genau kannte, in seinen politischen Tendenzen auf eine für die Sicherheit des Reiches von Grund aus so schiefe Ebene geraten mußte.

Zweifellos spielte bei seiner antienglischen Haltung in der Burenfrage auch das Bestreben mit, dem Staatssekretär Grafen Bülow als natürlichem Anwärter auf den demnächst frei werdenden Reichskanzlerposten Schwierigkeiten zu bereiten, da er selbst ganz ernstlich auf den höchsten Posten im Reiche reflektierte.

Andererseits hatte aber auch schon sein Vater in den letzten Jahren seines Lebens in öffentlichen Äußerungen eine seinen früheren Anschauungen direkt widersprechende Haltung England gegenüber eingenommen. Ich erinnere hier an den an mich vom Fürsten Münster gerichteten Brief vom 14. April 1898, in welchem er sagt: „Ich weiß es ja, Bismarck hat von jeher ein Bündnis mit England haben wollen. Da er es aber nicht haben konnte, war er bei seinem cholerischen Temperament zeitweise sehr gegen England aufgebracht. Dies zeigte sich ja auch noch bei seinen Hamburger Äußerungen der letzten Jahre.“

Sehr treffend drückt sich auch der Geheime Legationsrat Otto Hammann in seinem Werk: „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges“ aus, in dem er sagt: „Die Augen des großen Sehers im Sachsenwald waren unter dem bitteren Erleben der acht Jahre nach der Entfernung aus seinen Ämtern getrübt und müde geworden und schlossen sich am 30. Juli 1898 für immer. Aus seinem politischen Nachlaß aber lebten zunächst im Gedächtnis der deutschen Mitwelt die

Außerungen aus seinen letzten Passionsjahren viel stärker fort als die Grundlagen aus seiner langen und unvergleichlich reichen Schöpferzeit."

Wie falsch Bismarck in den letzten Jahren seines Lebens England beurteilte, dürfte aus einem Ausspruch hervorgehen, welchen er zu zwei Freunden von mir während eines Besuches in Friedrichsruh, etwa sechs Monate vor seinem Tode, tat. Danach soll er wörtlich gesagt haben: „Die sich immer mehr zuspitzende südafrikanische Frage wird meiner Ansicht nach dem Britischen Weltreich den Todesstoß geben, denn ich glaube, daß England im Begriff steht in seinem Fett zu ersticken und einer Kraftanstrengung nicht mehr fähig ist."

Diese Ansicht wurde im Jahre 1899 aber auch von verschiedenen hochgestellten politischen Persönlichkeiten anderer Länder, welchen der Ausspruch Bismarcks natürlich ganz unbekannt war, vertreten.

Wie von Grund aus falsch diese Auffassung war, hat die Geschichte gelehrt!

Leider kam ich mit Herbert Bismarck infolge seiner antienglischen Tendenz auch persönlich im Jahre 1899 ganz auseinander. Dazu kam noch, daß mir von durchaus einwandfreier Seite (nicht nur von seinem Feinde Holstein) wiederholt vertraulich mitgeteilt wurde, daß er, wo sich nur eine Gelegenheit biete, gegen meinen Chef und mich auf das heftigste agitiere. Erst im Sommer 1903, etwa ein Jahr vor seinem Tode, kamen wir durch Vermittlung eines gemeinschaftlichen Freundes wieder zusammen. Als ich ihm gelegentlich einer politischen Aussprache von den im Jahre 1895, 1898, 1899 und 1901 verpaßten sicheren Bündnismöglichkeiten mit England erzählte, war er im höchsten Grade überrascht und sagte: „Wenn sich doch nur eine einzige solcher Möglichkeiten während der Kanzlerschaft meines Vaters geboten hätte, dann stände das

Deutsche Reich in bezug auf seinen Kolonialbesitz und seine allgemeine Weltstellung heute doch noch anders da.“

Ich erinnere daran, daß sich eine Herbert Bismarck in politischer Beziehung sehr heterogene Persönlichkeit, nämlich August Bebel, mir gegenüber im Frühjahr 1905, als ich ihm von den ihm natürlich ebenfalls unbekannten Bündnismöglichkeiten mit England erzählte, in ganz ähnlichem Sinne äußerte.

Ein neuer Beweis dürfte dies aber dafür sein, wie verwerflich und den Staatsinteressen zuwiderlaufend die übertriebene Geheimdiplomatie des alten Obrigkeitsregimes war. Wie können führende Parlamentarier, wie kann die tonangebende Presse der verschiedenen Parteien sich ein richtiges Bild über die auswärtige Politik machen, wenn ihnen die wichtigsten Phasen dessen, was sich hinter den Kulissen abspielt, erst nach Jahren oder gar Jahrzehnten rein zufällig, vielleicht auch niemals bekannt gegeben werden? Nichts dürfte auch mehr dazu beitragen, die gerade in Deutschland bisher so mangelhafte, natürliche Disziplin eines Teiles der Presse in auswärtigen Fragen zu fördern, als wenn die führenden Blätter sämtlicher Parteien ständig über das, was hinter den Kulissen vor sich geht, wahrheitsgetreu unterrichtet würden. Daß es unter Umständen auch Phasen in der auswärtigen Politik geben kann, welche derartig delikater Natur sind, daß sie temporär streng geheim gehalten werden müssen, ist selbstverständlich.

Um auf die antienglische Agitation von Herbert Bismarck zurückzukommen, so möchte ich zunächst noch einmal betonen, daß sie zu einem nicht geringen Teil darauf berechnet war, seine Kandidatur für den Reichskanzlerposten damit zu fördern. Erreicht hat er aber dadurch in der Tat nur das Gegenteil von dem, was er erstrebte. Ich gestehe es offen, daß auch ich seinerzeit in jeder Beziehung nach Kräften mein möglichstes getan habe, um seine persönlichen Aspirationen zu durchkreuzen.

Im Anhang zu diesem Kapitel befindet sich unter anderem auch

eine Anzahl von Briefen des langjährigen Preßdezernenten im Auswärtigen Amt, Geheimen Legationsrat Dr. Otto Hammann, an mich, aus welchen zur Genüge hervorgehen dürfte, welche Schwierigkeiten Herbert Bismarck zur Zeit des Südafrikanischen Krieges der deutschen Diplomatie zu bereiten suchte, und wie er bestrebt war, jede Annäherung an England zu vereiteln.

DOKUMENTE

Berlin, 28. 10. 99

Sehr verehrter Herr Baron!

Die Hamburger Nachrichten brachten am 26. Oktober einen wüsten antienglischen Artikel: „Zur englischen Reise*)“.

Es wäre erwünscht, wenn in der englischen Presse bei Erwähnung des Artikels oder nachträglich der Verwunderung darüber Ausdruck gegeben würde, daß sich gerade Fürst H. Bismarck und sein Organ an die Spitze der antienglischen Agitationen gestellt hätten.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Hammann

Berlin, 1. 11. 99

Sehr verehrter Herr Baron!

Besten Dank für Ihre heutigen Mitteilungen, die uns hier wertvoll sind. Es wäre am Ende gut, die russischen Intrigen in London, Wassilitzki, Wolff, die Geschichte Lessare**) Daily Mail, einmal ans Tageslicht zu bringen, etwa in Form einer Londoner Korrespondenz an ein deutsches Blatt, wie Frankl., Voss. oder auch Allg. Ztg. Sie kennen gewiß einen Korrespondenten dieser Blätter, der sich dazu eignet.

*) Abschnitt beigelegt.

**) Eventuell nur andeutungsweise ohne Nennung der Daily Mail.

And, the...

...and...

...and...

...and...

demnachstehenden Kassen-
buch von der Zeit - mit
der gegenwärtigen Aktion
zum Hauptbuch Kassen-
buch wird für die Zeit
fortwährend abgeführt -

Ihr
wahrhaftig ergebener
Leutnant

Der freundlichst in Aussicht gestellte Nachtrag zu der Preß-
zusammenstellung von 1897 wird sehr willkommen sein.

Es begrüßt Sie, verehrter Herr Baron, hochachtungsvoll
Ihr ergebener

Dr. Hammann

Geheim

Berlin, 15. 11. 99

Sehr verehrter Herr Baron!

Anbei sende ich wieder einen Ausschnitt aus den Hamburger
Nachrichten. Hier wie in späteren Artikeln wird die ingrinnige
Feindschaft gegen England fortgesetzt. Daß Fürst Herbert dies
ruhig geschehen läßt, ist auffällig genug. Ein oder das andere
englische Blatt könnte wohl die Verwunderung darüber wieder-
holen.

Mit hochachtungsvollster Begrüßung
Ihr ergebener

Dr. Hammann

VII. Kapitel

Von der Pressabteilung des Auswärtigen Amtes wurde zur Zeit des Südafrikanischen Krieges sicherlich alles nur mögliche getan, um die heftigen Gefühlsausbrüche gegen England zu dämpfen. Sehr treffend sagte damals der Geheimrat Dr. Hammann zu mir: „Ein großer Teil unserer Presse und unserer Reichstagsabgeordneten tut weiter nichts, als unseren Feinden, den Russen und Franzosen, in musterhafter Form ihre Geschäfte zu besorgen.“ So sehr sich aber auch die Pressabteilung bemühen mochte, um den in immer heftigeren Formen auftretenden Gefühlsausbrüchen gegen England Einhalt zu tun, so blieben diese Anstrengungen doch im großen und ganzen erfolglos. Ebenso gelang es auch nicht dem Grafen Bülow trotz fortgesetzter Bemühungen, die Rechtsparteien im Reichstag zur Raison zu bringen, denn es war eben zu spät. Jetzt zeigte es sich erst, wie sich das große Versäumnis, die Öffentlichkeit nicht zu rechter Zeit aufgeklärt zu haben, rächte.

Als die Rede Chamberlains vom 30. November in Deutschland bekannt wurde, erhob sich in der Presse wie im Reichstag ein Sturm der Entrüstung über die Zumutung einer Allianz mit England. Sicherlich war die Stellung des Grafen Bülow eine äußerst schwierige, aber trotzdem war es ein großer Fehler, welcher sich in der

Zukunft bitter rächen sollte, daß er in seiner Nachgiebigkeit den Anglophoben gegenüber Chamberlain in einer Reichstagrede die kalte Schulter zeigte und jede Verbindung mit ihm so gut wie ablehnte. Hatte doch Graf Bülow, wie aus dem in einem früheren Kapitel abgedruckten Briefe Chamberlains an mich vom 1. Dezember (1899) hervorgeht, den englischen Minister während seines Aufenthaltes in Windsor ausdrücklich dazu ermutigt, in einer öffentlichen Rede dem stattgehabten Gedankenaustausch Ausdruck zu verleihen.

Der erste Eindruck, welchen die Reichstagrede des Grafen Bülow in England machte, war in seiner Wirkung vielleicht nicht so sehr verstimmend. Wenigstens gelang es mir, den Prinzen von Wales, die meisten maßgebenden politischen Persönlichkeiten und sogar Chamberlain selbst zu beruhigen, indem ich auf die äußerst schwierige Lage hinwies, in welcher sich Graf Bulow dem Reichstag gegenüber befand, und seine nach wie vor freundschaftlichen Gefühle für England betonte.

Aus meinem im Anhang des Kapitels abgedruckten Briefwechsel zwischen Holstein und mir ist unter anderem auch zu sehen, welche Aufnahme die Reichstagrede Bülows anfangs in England fand.

Da aber die heftigen Erörterungen in der Presse gar kein Ende nehmen wollten und sich, abgesehen von der russischen und französischen Presse, welche natürlich diese Gelegenheit behufs Verhetzung Deutschlands und Englands nicht vorübergehen ließ, auch noch die Chamberlain feindlich gesinnte liberale Presse in England hineinmischte, wurde dessen Stimmung sowie die seines mächtigen Anhanges von Tag zu Tag gegen Bülow gereizter. Am 29. Dezember erhielt ich schließlich von Chamberlain einen Brief, dessen Wortlaut in deutscher Übersetzung wie folgt lautet:

Highbury, Moor Green, Birmingham
28. Dezember 99

Lieber Baron Eckardstein!

Ihren Brief, in welchem Sie mich von neuem versichern, daß der Kaiser die strengste Order erlassen hat, wonach kein deutscher Offizier sich auf Seite der Buren am Kriege beteiligen darf, habe ich erhalten und bitte Sie meinen Dank dafür anzunehmen. Zu hoffen ist nur, daß diese Order auch in der Praxis ausgeführt wird. Vorläufig laufen jedenfalls immer noch authentische Nachrichten aus Südafrika ein, wonach eine ganze Anzahl von Truppen der Buren unter der Führung deutscher, vielleicht auch österreichischer Offiziere steht.

Gewiß hat es mich sehr interessiert, zu lesen, was Sie in Ihrem Briefe über die marokkanische Frage und den fernen Osten sagen, ebenso über die Allianzangelegenheit. Sie wissen ja aber, was vorgefallen ist! Ich will mich hier über die Behandlungsweise, welche Bülow mir hat widerfahren lassen, nicht näher äußern. Jedenfalls halte ich es aber für angebracht, irgendwelche weitere Verhandlungen in der von uns beiden angeregten Bündnisfrage fallen zu lassen. Ob sich nach Beendigung des Krieges in Südafrika, der so viel Staub aufgewirbelt zu haben scheint, wieder einmal eine Gelegenheit bieten wird, auf die Verhandlungen zurückzukommen, lasse ich dahingestellt sein.

Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß all Ihre so ernsthaften und langwierigen Bemühungen jetzt als umsonst gewesen erscheinen. Aber auch ich selbst tue mir leid. Alles lief doch so gut, und auch Lord Salisbury war bereits wieder ganz freundlich gestimmt und ganz einig mit uns in bezug auf die künftige Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen. Aber alas! es sollte nun einmal nicht sein.

Indem ich Ihnen ein recht glückliches neues Jahr wünsche
bin ich

Ihr sehr ergebener

J. Chamberlain

Von Berlin aus wurde alles nur mögliche getan, um die in England neu entstandene, so tiefgehende Verstimmung zu beseitigen,

eine große Wirkung wurde durch all diese Bemühungen aber nicht erzielt.

Unter anderem erhielt ich auf Veranlassung des Grafen Bülow von der Botschaft in London behufs Beseitigung dieser neu eingetretenen Verstimmung in maßgebenden politischen Kreisen Englands folgende Instruktionen:

German Embassy, 16. Dezember 1899

Auszug aus Brief des kais. Botschafters:

. . . Diese streng vertrauliche Mitteilung wünsche ich durch Eckardstein an Mr. Chamberlain gelangen zu lassen. Sollte derselbe nicht in London sein, oder auch nicht in den allernächsten Tagen erwartet werden, so würde es sich wohl der Mühe verlohnen, daß Eckardstein ihn in Birmingham aufsucht. Es ist von der größten politischen Wichtigkeit, daß wir nichts unversucht lassen, um einer weiteren Ausbreitung der hiesigen Verstimmung vorzubeugen. Sollte Eckardstein eine Unterredung mit Chamberlain haben, so bitte ich um baldmöglichsten Bericht über das Ergebnis.

grz. H.

16. Dezember 1899

Instruktion für die streng vertrauliche Mitteilung Freiherrn von Eckardsteins an Mr. Chamberlain:

Graf Bülow lege den größten Wert darauf, daß seine Haltung hier nicht mißverstanden werde, und daß zwischen den beiden Regierungen volle Klarheit bestehe. Er habe den kais. Botschafter daher beauftragt, hier streng vertraulich die Versicherung zu erteilen, daß die Regierung Seiner Majestät sich, natürlich vorausgesetzt, daß die deutschen Interessen von englischer Seite geschont werden, von jeder gegen England gerichteten kontinentalen Gruppierung sowie von jeder Kollektivaktion, die England Verlegenheit bereiten könnte, fern halten wird. Graf Bülow legt Wert darauf, daß besonders jetzt, wo die Lage Englands in Südafrika eine schwierige ist, über das Verhältnis der

beiden Regierungen zueinander volle Klarheit zwischen ihnen bestehe.

Als Erläuterung zu dem Vorstehenden ist hinzuzufügen, daß die Stellung des Grafen Bulow eine außerordentlich schwierige sei, wie der Botschafter auch des Lord Salisbury gegenüber mehr als einmal ausgeführt habe und wie er, Mr. Chamberlain, dies wohl auch aus den Reichstagverhandlungen entnommen habe. Die Waffe, deren sich die Gegner der Regierung bei uns vor allem bedienten, sei die fortgesetzte Insinuation, daß sie geheime politische Abmachungen mit England verfolge und zu Gunsten derselben wirkliche deutsche Interessen opfere. Dieser Ansturm sei auch im Reichstag ein so starker gewesen, daß Graf Bulow eine gewisse Rücksicht darauf habe nehmen und seine Sprache danach einrichten müssen. Wir lebten nicht mehr in der Zeit, wo Fürst Bismarck in der auswärtigen Politik allmächtig war und nichts zu fürchten hatte, auch wenn er in seiner auswärtigen Politik auf die öffentliche Meinung keine Rücksicht nahm. Dies könne der jetzige Reichskanzler nicht und noch weniger Graf Bulow, und letzterer müsse den Sturm vorübergehen lassen ohne jedoch — und das sei doch schließlich die Hauptsache — dabei auf die Verfolgung der von ihm einmal als richtig erkannten Politik zu verzichten, wie sich dies aus der obigen Versicherung ergebe. Daß dieselbe vollkommen so gemeint sei, wie sie gegeben werde, und daß Graf Bulow in jeder Hinsicht danach handeln werde, könne der kaiserliche Botschafter persönlich garantieren. Es handele sich also jetzt nur darum, daß man sich durch die tendenziösen und durchaus unrichtigen Interpretationen der Bulow'schen Rede in der franco-russischen Presse nicht irre machen lasse. Graf Bulow werde an seiner Politik festhalten, darauf könne man sich hier verlassen, und die Zeit werde kommen, wo er dies mit voller Offenheit vertreten könne, ohne damit einen gefährlichen Widerstand im Reichstage oder im Lande hervorzurufen.

gez. H.

Eine neue Gefahr, welche um diese Zeit den deutsch-englischen Beziehungen drohte, war der Druck, welcher sowohl von der Militärpartei als auch der gesamten öffentlichen Meinung Englands auf

die Regierung ausgeübt wurde, nämlich Delagoabai zu besetzen, um einerseits die Durchfuhr von Kriegskonterbande nach den Burenrepubliken zu verhindern, andererseits auch auf diesem Wege Truppen gegen die Buren befördern zu lassen.

In der Wilhelmstraße befürchtete man, daß eine solche Eventualität bei der öffentlichen Meinung in Deutschland erneut heftige Stürme und Gefühlsausbrüche gegen England hervorrufen würde. Vom damaligen ersten Sekretär der Botschaft, dem Grafen Pückler, erhielt ich folgenden hierauf bezüglichen Brief:

Donnerstag (Dez. 99)

Lieber Eckardstein!

Die englisch-portugiesischen Beziehungen flößen in Berlin immer neue Besorgnisse ein. Sollte die neueste Niederlage den Engländern wieder die Versuchung näher legen, über Delagoabai Truppen zu befördern?

Was Sie erfahren können, um Berlin zu beruhigen, wird willkommen sein.

Ihr

C. Pückler

Auch in meiner im Anhang des Kapitels wiedergegebenen Korrespondenz mit Holstein findet die Delagoabaifrage wiederholt Erwähnung.

In einem im Anhang abgedruckten, von mir an Holstein gerichteten Brief vom 21. Dezember 1899 ist unter anderem auch ein Schriftstück des Fürsten Münster aus Paris erwähnt, in welchem er fälschlicherweise für die allernächste Zeit den Sturz des Ministeriums Salisbury prophezeit.

In der Tat war Fürst Münster durch seinen Freund, den alten Lord Spencer, einen zu Gladstones Zeiten sehr einflußreichen Führer der liberalen Partei, über die südafrikanische Frage, insbesondere auch die Gründe, welche zum Kriege geführt hatten, irregeleitet worden.

Bereits Ende September (1899) hatte ich von Holstein folgenden Brief erhalten*):

Lieber Eckardstein!

Berlin, den 22. 9. 99

Ich freue mich, aus Hatzfeldts Mitteilungen zu ersehen, wie nützlich Sie sich ihm machen, und in wie anspruchsloser Weise.

Schon heute kann ich Ihnen sagen, und sage damit nicht mehr, als ich verantworten kann — daß von der Art, wie die gegenwärtige Aktion zum Abschluß kommt, sehr viel für Sie persönlich abhängt.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

In Wirklichkeit habe ich mich niemals darum bemüht, nachdem ich im April 1898 meinen Abschied aus dem Staatsdienst genommen hatte, wieder eine Anstellung zu erhalten. Ich fühlte mich sehr wohl in meiner vollständig unabhängigen Position und freute mich nur, wenn sich eine Gelegenheit bot, wo ich meinem hochverehrten alten Chef, dem Grafen Paul Hatzfeldt, und vor allem meinem Vaterland nach meinen schwachen Kräften dienlich sein konnte.

Nach dem großen Festbankett für den Kaiser in Windsor am 21. November (1899) sagte mir Graf Bülow ganz unerwartet, es sei beschlossen worden, mich zum ersten Sekretär bei der Botschaft in London zu ernennen. Der Kaiser und er rechneten sicher darauf, daß ich diesen Posten annehmen würde. In der Tat war diese Eröffnung Bülows trotz des von Holstein Ende September an mich gerichteten Briefes eine vollständige Überraschung. Ich hatte zwar die Absicht, zunächst noch in London zu bleiben, um dem kranken Botschafter durch weitere Verhandlungen mit Chamberlain zu helfen, die bereits angeschnittene Marokkoangelegenheit sowie die Probleme des fernen Ostens und schließlich die deutsch-englische Bündnisfrage unter Dach und Fach zu bringen, dann aber eine längere Reise nach Ägypten, Indien, vielleicht auch China und Japan anzutreten. Nach reiflicher Überlegung und auf Zureden meiner Frau

*) Faksimile im Anhang von Kapitel VI.

beschloß ich aber schließlich, den mir angebotenen Posten in London anzunehmen.

Als meine Ernennung zum ersten Sekretär der Botschaft gegen Ende Dezember (1899) offiziell bekannt gegeben wurde, entstand, um den Lieblingsausdruck des alten Fürsten Münster zu gebrauchen, unter dem „geistigen Kleinvieh“ der Wilhelmstraße, besonders bei einem großen Teil meiner gleichalterigen diplomatischen Kollegen, die vor Neid und Eifersucht nahezu platzten, zugleich aber auch ahnungslos waren von dem, was sich in den letzten zwei Jahren hinter den Kulissen in der hohen Politik abgespielt hatte, eine Sturmflut der Entrüstung. Zum Teil übertrug sich diese Stimmung gegen mich auch auf die deutsche Presse, insbesondere die englandfeindliche. Fürst Münster dagegen schrieb mir unter dem 30. Dezember (1899) einen Brief folgenden Wortlauts:

Paris, den 30. Dezember 1899

Mein lieber Baron Eckardstein!

Haben Sie besten Dank für Ihren Brief vom 26. d. Monats, welchen der kleine Betzold pflichtschuldigt nach seiner Rückkehr aus London in meine Hände gelegt hat

Zunächst bitte ich Sie, meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer Ernennung zum ersten Sekretär in London entgegenzunehmen. Ich habe mich wahrhaft und aufrichtig über diese Neuigkeit gefreut. Niemand weiß ja mehr als ich, wie unablässig und erfolgreich Sie die letzten zwei Jahre hinter den Kulissen gearbeitet haben. Besonders freut es mich aber auch für den bedauernden kranken Hatzfeldt, daß er jetzt in Ihnen eine dauernde Stütze erhält, welche soviel politische Erfahrung, Personalkennntnis und diplomatische Routine besitzt. Über das Wutgeheul des „geistigen Kleinviehs“ und Ihrer neidischen Altersgenossen, welches übrigens auch schon in kräftigster Form zu mir hieher gedrungen ist, müssen Sie sich nichts machen. Am besten ist es, Sie nehmen gar keine Notiz davon, behandeln den ganzen Fall mit erhabener Würde und freuen sich darüber, wie diese kleinen Geister sich ärgern.

Es war sehr wertvoll für mich, Ihre Ansichten über die Chancen des Ministeriums Salisbury und Einzelheiten über die wahren Gründe, welche zum Kriege geführt haben, zu erfahren. Wie ich Ihnen schon schrieb, stammten meine Informationen von Lord Spencer, der, den Traditionen seiner Partei entsprechend, ein geschworener Feind jeder aktiven Politik ist. Wenn er an einen baldigen Sturz des Ministeriums Salisbury glaubt, so ist dabei vermutlich der Wunsch Vater des Gedankens. Nun habe ich aber eine Bitte an Sie, nämlich daß Sie in politischen Kreisen Englands dem durchaus falschen Gerücht mit aller Energie entgegenzutreten, als hätte ich mich als ein Probur und Feind Englands entpuppt. Sie selbst wissen ja ganz genau, welche freundschaftlichen Gefühle ich für England hege. In Wirklichkeit habe ich im Verlauf von Gesprächen über den voraussichtlichen Ausgang des Krieges nur das geäußert, was Lord Spencer mir als seine Ansicht und die der liberalen Partei gesagt hatte. Wie ich höre, soll Douglas Dawson*) sich sehr abfällig über angebliche Äußerungen von mir ausgesprochen haben. Ich vermute daher, daß die hiesige englische Botschaft auch dementsprechend nach London berichtet hat. Bringen Sie daher, bitte, im Foreign Office das Gespräch auf diesen Punkt und machen Sie dort klar, daß alles nur auf Mißverständnissen beruht. Wie ich vermute, befindet sich Douglas Dawson während des Weihnachtsfestes in London. Wenn Sie ihn treffen sollten, so stellen Sie diese Angelegenheit, bitte, auch bei ihm richtig.

Ihnen und Ihrer lieben Frau wünsche ich ein recht glückliches neues Jahr. Auch hoffe ich, daß es Ihnen vergönnt sein möge in Ihrer neuen Stellung weiter in recht ersprießlicher Weise im Interesse unseres Vaterlandes zu wirken.

Ihr aufrichtig ergebener

Münster

P. S. Hoffentlich ist der brave Schmettau**) wieder hergestellt, grüßen Sie ihn recht herzlich von mir. Es ist möglich, daß Sie

*) Oberst Sir Douglas Dawson war damals Militärattaché bei der englischen Botschaft in Paris. In späteren Jahren bekleidete er eine sehr einflußreiche Stellung am Hofe König Eduards.

**) Der alte Geheime Hofrat Schmettau, welcher damals im Alter von 80 Jahren noch Vorstand der Botschaftskanzlei in London war.

diese Zeilen erst im Laufe der nächsten Woche erhalten, denn der kleine Betzold verbringt Neujahr noch hier bei seiner Familie. Der Tag seiner Abreise nach London steht noch nicht fest.

DOKUMENT I

Berlin, den 7. Dezember 1899

Lieber Eckardstein!

Ihren interessanten ausführlichen Brief habe ich dem Staatssekretär vorgelegt. Der Inhalt und insbesondere auch der beige-fügte Brief von Chamberlain zeigt, welchem Ideengange Chamberlain bei seiner Rede folgte. Den ganzen übrigen Inhalt der Rede verstehe ich, aber ein unbegreiflicher Fehler bei einem so erfahrenen Politiker war es, daß er durch seine Bemerkung, er wünsche sich mit dem deutschen Volke und nicht mit der deutschen Presse zu verständigen, die letztere veranlaßt hat, gegen ihn aufzumarschieren. Das hätte er sich doch als alter Praktikus vorher sagen können. Die Kölnische Zeitung blieb von Anfang an korrekt, sie trat von Anfang an für Chamberlain und für die Aufrichtigkeit seiner deutschfreundlichen Gesinnung ein. Dabei fällt mir übrigens ein, daß ich den einen oder anderen der Kölnischen Artikel Ihnen schicken lassen werde, falls das nicht schon geschehen ist.

Der Krieg in Südafrika gestaltet sich bisher zu einer recht schwierigen Aufgabe für die Engländer, und ich vermute, daß, wenn nicht bald Erfolge kommen, die Rückwirkung auf die Volkstimmung nicht ausbleiben wird. Nach der Art, wie Chamberlain seine gute Gesinnung für Deutschland praktisch betätigt hat, kann ich seinen Rücktritt natürlich für keinen Vorteil für Deutschland ansehen, aber wir müssen uns mit den Dingen abfinden, wie sie kommen. Aus Ihren Bemerkungen glaube ich entnommen zu haben, daß Ihre Beziehungen zu Roseberry nur entfernter Natur sind. Wenn Sie sich ihm gesellig und unauffällig etwas mehr nähern könnten, so würde das dem geschäftlichen Interesse entsprechen. Sie müssen Ihre gesellige Haltung so einrichten, daß

Sie die Interpretation unmöglich machen, die deutsche Regierung, wenigstens die gegenwärtig am Ruder befindlichen Persönlichkeiten, markierten auch gesellig, daß Sie sich der jetzigen englischen Regierung näher fühlen als der Partei, an deren Spitze Roseberry steht oder doch demnächst wieder stehen wird.

Noch will ich bemerken, daß der Kaiser sich lebhaft interessiert für die Gewährung einer Kabellandungsstelle. Ich hoffe sicher, daß Sie auch da Gelegenheit finden werden, sich nützlich zu machen.

Im übrigen wünsche ich Ihnen nach den anstrengenden letzten Monaten eine angenehme Ruhepause.

Ihr

aufrichtig ergebener

Holstein

December 10th 1899

Dear Baron Eckardstein,

I have just received a telegram from Mr. Chamberlain in which he desires me to tell you that he will be here to-morrow (Wednesday) morning and would be very glad to see you if you could conveniently call here at one o'clock. Please do not trouble to reply if that time suits your convenience.

Yours very truly

Amphill

London, den 21. Dezember 1899

Brief an Holstein:

Ihrer Exzellenz

freundliche Zeilen vom 7. d. M. habe ich seinerzeit erhalten und habe sofort Schritte getan, um meine geselligen Beziehungen zur liberalen Partei in unauffälliger Weise aufzufrischen. Mit Roseberry selbst habe ich von jeher auf gutem Fuß gestanden, und meine Beziehungen zu ihm sind derartig, daß ich ihn jeden Augenblick, sei es in London oder auf dem Lande, aufsuchen kann. Ich habe aber, wie gesagt, jetzt auch wieder mit einigen anderen Führern der liberalen Partei nähere Fühlung genommen.

Mit großem Interesse habe ich einen an die Botschaft mitgetheilten Brief des Fürsten Münster aus Paris gelesen, in welchem dieser sich mit englischer Politik befaßt und den Sturz des gegenwärtigen Ministeriums in allernächster Zeit prophezeit. Bei aller Hochachtung für die große Erfahrung des Fürsten Münster bedauere ich sehr, mich seiner Ansicht nicht anschließen zu können. Trotz der bisherigen großen Mißerfolge auf dem indischen und afrikanischen Kriegsschauplatz halte ich den Sturz des gegenwärtigen Ministeriums, zum mindesten während des Krieges, sowie der sich daran anknüpfenden Verhandlungen für ausgeschlossen. Sobald das Parlament wieder zusammentritt, wird die liberale Partei zwar versuchen, das gegenwärtige Ministerium der Nachlässigkeit in der Heeresverwaltung zu beschuldigen. Das Ministerium wird jedoch dem vorbeugen, indem es gleich bei Eröffnung des Parlaments mit einer Vorlage zur Reorganisation und Vergrößerung der Landarmee hervortreten und bei dieser Gelegenheit die liberale Partei daran erinnern wird, daß Gladstone, Sir William Harcourt, Campbell-Bannerman, John Morley und Konsorten sich von jeher jeder Vergrößerung und Reorganisation des Heeres widersetzt haben.

Sollte später einmal der Sturz des Ministeriums Salisbury eintreten, so wird dies kaum wegen auswärtiger oder Kolonialfragen geschehen, sondern wegen innerer Fragen, wie z. B. der Kirchenfrage, der Bierfrage oder sonstiger interner Angelegenheiten. Außerdem befindet sich die liberale Partei immer noch in einem ganz verwahrlosten Zustande. Ihr offizieller Führer, Campbell-Bannerman, ist im höchsten Grade unbedeutend, und die wirklich fähigen Häupter der Partei, wie Sir Edward Grey, Anquith usw., sind zum Teil Anhänger Roseberry's, zum Teil Sir William Harcourt's. Diese beiden Persönlichkeiten, welche momentan, wenigstens offiziell, außerhalb der Partei stehen, beobachten sich gegenseitig auf das schärfste, und wenn der eine Miene macht, sich wieder an die Spitze der Partei zu stellen, so interveniert der andere sofort, um dieses zu verhindern.

Auf die Dauer wird wahrscheinlich Roseberry wegen, weil er nebenbei auch dem Imperialismus huldigt, während Harcourt

„Little Engländer“ bleibt, was der großen Masse des englischen Volkes zuwider ist.

Ich kenne verschiedene hiesige Freunde des Fürsten Münster, welche mit diesem im Briefwechsel stehen, und habe oft politische Gespräche mit ihnen gehabt.

In früheren Zeiten mag ihr Urteil ja richtig gewesen sein, sie sind aber mit der Zeit nicht mitgegangen und können absolut nicht verstehen, daß das neue imperialistische England, wie es erst seit einigen Jahren wieder besteht, in auswärtigen Fragen nicht mehr die Politik des Wortes, sondern der Tat zu verfolgen entschlossen ist.

Was die südafrikanische Frage betrifft, so bin ich seit Jahren bemüht gewesen, mir über dieselbe ein möglichst objektives Urteil zu verschaffen, indem ich sowohl zu Cecil Rhodes und seiner Partei als auch zur Krügerschen Partei Beziehungen gepflogen habe. Ich schicke dieses voraus, damit Euere Exzellenz nicht etwa denken könnte, daß ich diese Frage nur vom englischen Standpunkt aus beurteile. Schon seit langem habe ich die Überzeugung gewonnen, daß die Minen- und Uitlandfrage **n i c h t** die Hauptschwierigkeiten bildeten, sondern daß es sich darum handelt, ob England in Südafrika prädominierende Macht bleibt oder einfach von den Afrikanern herausgeworfen wird und eine Afrikanerrepublik entsteht. Ich habe daher immer an die **N o t w e n d i g k e i t** des Krieges geglaubt und bin jetzt der Ansicht, daß England denselben in der elften Stunde angefangen hat. Ich bin fest überzeugt, daß England trotz aller Schwierigkeiten der Sache schließlich noch Herr werden wird, daß es aber, wenn es noch ein einziges Jahr mit dem Kriege gewartet hätte, einfach aus Südafrika hinausgeworfen worden wäre. In diesem Falle hätten wir in Südafrika eine Afrikanerrepublik erlebt, welche noch viel demokratischer als die Vereinigten Staaten geworden wäre und über den gesamten südafrikanischen Kontinent eine Art Monroe-Doktrin errichtet hätte, welcher sowohl unsere deutschen Besitzungen sowie die portugiesischen Kolonien rettungslos anheimgefallen wären. Ich bin fest davon überzeugt, daß Deutschland in kürzester Zeit seine beste Kolonie, nämlich Südwestafrika, verloren hätte, ohne den geringsten Widerstand leisten zu können, und ebenso würde unser

Abkommen über die portugiesischen Kolonien einfach nutzlos geworden sein. Ich weiß bestimmt, daß Hofmeyer, Schreiner und Konsorten bereits längst für die künftige Afrikanderrepublik in der Wal-fischbai den Haupthafen an der Westküste und in Delagoabai den an der Ostküste sahen und dieses sogar in Afrikanderkreisen offen ausgesprochen haben. Sollte England definitiv geschlagen werden, was ich aber unter keinen Umständen glaube, so würde Deutschland mit der obenerwähnten Eventualität zu rechnen haben. Siegt England, so würde für uns die Gefahr entstehen, daß durch die Annexion der südafrikanischen Republiken ein großer Teil der widerspenstigen Burenbevölkerung, von der öffentlichen Meinung in Deutschland ermutigt, nach Deutsch-Südwestafrika auswandert und von dort aus beständig gegen England weiter intrigiert. Bei der burenfrendlichen Stimmung in Deutschland wird es der Regierung wahrscheinlich sehr schwer fallen, dieses zu verhindern.

Die Rede des Grafen Bülow kann jeder, der seine schwierige Lage gegenüber der öffentlichen Meinung in Deutschland kennt, natürlich verstehen. Hier in England hat die große Masse des Volkes auch bis jetzt keine Spitze oder Kuhle gegen England darin erblickt, dagegen habe ich einige Tage lang den Ansturm von Politikern, Kabinettsministern, der Rothschilds sowie der königlichen Familie auszuhalten gehabt. Zum Glück ist es mir gelungen, sie einigermaßen zu beruhigen, selbst Chamberlain, welcher geneigt schien, in der Rede einen kalten Wasserstrahl gegen sich selbst zu erblicken.

Durch den Botschafter, welchen ich gestern in Brighthelm besuchte, haben Euere Exzellenz bereits von der Gefahr gehört, welche uns eventuell in der Aufrollung der Delagoabaifrage droht. Das hiesige Kabinett fürchtet sich selbst vor dieser Frage, es sieht aber so aus, als würde es gegen seinen Willen durch die öffentliche Meinung hineingetrieben werden. Ich kann mir jetzt schon den Sturm der Entrüstung vorstellen, welchen das Aufrollen dieser Angelegenheit in Deutschland hervorbringen würde, und habe immer noch die Hoffnung, daß wir um diese Klippe herumkommen werden.

Das, was gegenwärtig am meisten böses Blut in der hiesigen

öffentlichen Meinung gegen Deutschland macht, ist das sowohl von russischer Seite als auch von Agenten des Dr. Leyds systematisch verbreitete Gerücht, daß die Buren von deutschen Generalstabs-offizieren geführt würden. Auch Chamberlain zeigte mir neulich zwei Telegramme von Sir Alfred Milner, betreffend den Zuzug deutscher Offiziere in den Burenlagern. Ich habe ihn aber beruhigt, indem ich auf den kaiserlichen Erlaß hinwies und sagte, daß die betreffenden Offiziere, welche Sir Alfred Milner erwähnt, wahrscheinlich nicht aus Deutschland, sondern aus Österreich kämen. Deutschland und Österreich wird von englischen Behörden nämlich vielfach in einen Topf geworfen. Ich werde Chamberlain noch einmal deswegen schreiben.

Mit den freundlichsten Grüßen verbleibe ich Eurer Exzellenz
sehr ergebener

Eckardstein

VIII. Kapitel

Kaum hatte ich meinen Posten von meinem Vorgänger, dem liebenswürdigen und kunstsinnigen Grafen Carl Pückler, welcher als Botschaftsrat nach Wien versetzt wurde, übernommen, als sofort ein neuer gewaltiger Sturm die durch die Reichstagsrede Bulows bereits wieder ins Wanken geratenen deutsch-englischen Beziehungen von Grund aus zu zerstören drohte.

Um die Jahreswende (1899/1900) waren die deutschen Postdampfer der Hamburger Woermannlinie, „Bundesrat“, „General“ und „Herzog“ von englischen Kriegsschiffen angehalten und in bezug auf Kriegskonterbande untersucht worden. Die Dampfer „General“ und „Herzog“ wurden nach stattgehabter oberflächlicher Durchsuchung wieder freigelassen, aber der „Bundesrat“ wurde nach dem südafrikanischen Hafen Durban gebracht und mußte sich dort einem Prisen-gericht unterwerfen.

Nur wenige wissen bis auf den heutigen Tag, in welch gefährliches Fahrwasser das Verhältnis zwischen Deutschland und England bei den etwa drei Wochen dauernden Verhandlungen zwecks Freigabe des Dampfers geriet. Es stand sogar der Abbruch diplomatischer Beziehungen auf des Messers Schneide.

Von vornherein auf das schwerste belastet waren diese Verhandlungen durch eine Note, welche die deutsche Regierung Lord Salisbury durch die Botschaft in London hatte überreichen lassen.

Diese Note stellt zweifellos in der Geschichte der Diplomatie

aller bisheriger Zeiten in bezug auf Unflätigkeit, beleidigende Ausdrucksform und allgemeine Knotigkeit ein Unikum dar.

In einer Antwortnote drückte Lord Salisbury in scharfen Worten sein Erstaunen über dieses jeglicher diplomatischen Gepflogenheit entbehrende Dokument aus.

In der Tat war diese Note auch ein solches Monstrum, daß der Ausdruck „diplomatisches Kegelschieben“ noch viel zu milde erscheinen dürfte.

Im September 1902 sagte König Eduard einmal zu mir bei einer ähnlichen Gelegenheit: „Unser Motto in England ist: ‚fortiter in re, suaviter in modo‘. In Berlin scheint man sich aber das umgekehrte Motto auf das Schild geschrieben zu haben, nämlich: ‚Fortiter in modo, suaviter in re‘.“

Der Botschafter lag schwer krank in Brighton darnieder und war während der ganzen Verhandlungen, die sich jetzt entspannen, nicht in der Lage, auch nur ein einziges Mal nach London zu kommen. Infolgedessen lag mir allein die Regelung dieser von Berlin aus von vornherein so verfahrenen heiklen Angelegenheit ob.

Lord Salisbury verhielt sich zunächst wie bei früheren Gelegenheiten, bei welchen er sich durch den diktatorischen und beleidigenden Ton Wilhelms II. und seiner Diplomatie verletzt fühlte, vollständig reserviert, ja er war geradezu unnahbar. Nur durch die größte Behutsamkeit gelang es mir daher, mit ihm zu einem offenen Meinungsaustausch in dieser Angelegenheit zu gelangen.

Kaum hatten sich aber Verhandlungen auf einer sachgemäßen Basis entwickelt, als ihr Erfolg durch das ungestüme Drängen von Berlin aus wieder in Frage gestellt wurde.

Herr von Tirpitz hatte den noch schwebenden Zwischenfall sofort dazu benutzt, um durch den Flottenverein eine möglichst geräuschvolle Propaganda für die Verdoppelung des Flottengesetzes vom Jahre 1898 einzuleiten. In der Presse wie im Reichstag begannen daher die Wogen der Erregtheit derartige Dimensionen anzu-

nehmen, daß sie über dem Kopf der Regierung zusammenzuschlagen drohten. Die Folge davon war, daß man in der Wilhelmstraße vollständig die Nerven verlor und drauf und dran war, für das Deutsche Reich direkt selbstmörderische Schritte zu tun.

Um Mitte Januar war man bereits soweit, einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit England in der nun denkbar plumpesten Form herbeizuführen.

Am Abend des 14. Januar erhielt ich von Holstein folgendes selbst zu entziffernde Privattelegramm:

Berlin, den 14. Januar 1900

Privat für Baron von Eckardstein:

Das Telegramm Nr. 40 hat hier äußerst ungünstigen Eindruck gemacht. Der Kaiser erwägt, ob nicht sofort Persönlichkeit von hier binnen 48 Stunden geschickt wird, um bis Donnerstag durch bestimmte Anfrage festzustellen, ob wir Aussicht haben, uns mit England zu verständigen, oder ob wir genötigt sind, der Zwangslage, in welche die mir unverständliche Apathie der englischen Regierung uns versetzt, in anderer Weise zu begegnen.

Bitte, dies dem kranken Botschafter zu verheimlichen, aber mitzuteilen, ob Aussicht auf eine unserer Erwartungen und den bisherigen englischen Zusagen entsprechende Lösung endlich zu erwarten ist, namentlich hinsichtlich Vermeidung neuer Willkürakte gegen Postdampfer.

(gez.) Holstein

Ich selbst war natürlich in einer äußerst schwierigen Lage und befand mich zwischen zwei Feuern. Die Situation war in der Tat bereits derartig gespannt, daß der geringste Mißgriff, sei es in der Behandlung Lord Salisburys oder Holsteins, dem Faß den Boden hätte ausschlagen können.

Während Herr von Tirpitz durch seine Spezialskribenten bei der öffentlichen Meinung in Deutschland fortgesetzt Öl ins Feuer gießen ließ, ahnte wohl der deutsche Michel kaum, daß die Agenten

seiner so hoch vergötterten Buren es waren, welche ihm diesen gefährlichen Zwischenfall eingebrockt hatten!

Immer mehr häuften sich die Anzeichen dafür, daß Dr. Leyds und seine Unteragenten den englischen Vertretern in Hamburg durch äußerst geschickt eingefädelte Intrigen den bestimmten Glauben beigebracht hatten, daß sich auf dem deutschen Postdampfer eine große Anzahl von Waffen, Munition und anderer Kriegskonterbande befände, welche über Delagoabai den Buren zugeführt werden sollte. Der Beweis dafür, daß die ganze Angelegenheit von den Buren selbst angezettelt war, um den naiven deutschen Michel in einen Krieg mit England zu verwickeln, konnte schließlich erbracht werden.

Während der „Bundesrat“ im Hafen von Durban lag und das eingesetzte Prisengericht damit beschäftigt war, den Fall zu untersuchen, kamen fortgesetzt an die einzelnen Mitglieder dieses Gerichtes anonyme Briefe an, welche besagten, daß die Kriegskonterbande sich unter der Kohlenladung des Schiffes befände. Vielleicht ließe es sich auch als naiv bezeichnen, daß diese Herren den Zweck, welchen die anonymen Briefe verfolgten, nicht durchschauten und tatsächlich anordneten, daß zunächst die ganze Kohlenladung ausgeschifft werden müsse, bevor der Dampfer freigegeben werden könne.

Durch langwierige eingehende Nachforschungen wurde schließlich festgestellt, daß sowohl die Angaben, welche ursprünglich den englischen Vertretern in Hamburg gemacht waren, sowie auch die anonymen Briefe an das Prisengericht in Durban von Dr. Leyds und seinen Unteragenten herrührten.

Die beiden hier im Wortlaut folgenden chiffrierten Privattelegramme von mir an Holstein vom 15. Januar (1900) dürften einige nähere Aufschlüsse geben. Ich schicke voraus, daß diese Telegramme in ihrer äußeren Form auf die Mentalität Holsteins zugeschnitten waren, um beruhigend auf ihn zu wirken.

London, den 15. Januar 1900

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein

Privattelegramm erhalten.

Aus meinen Unterhaltungen mit Lord Salisbury habe ich den bestimmten Eindruck, daß er den aufrichtigen Wunsch hat, eine unseren Wünschen entsprechende Lösung herbeizuführen. Ebenso bin davon überzeugt, daß das hiesige Kabinett bereits alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um die Wiederholung ähnlicher Vorfälle unmöglich zu machen. Dagegen hat man hier nicht den Mut, Erklärungen abzugeben, welche, falls sie von der deutschen Regierung im Reichstag verwertet werden, bei der hiesigen öffentlichen Meinung den Eindruck erwecken könnten, als ob die englische Regierung durch Schaffung eines Präzedenzfalles das Recht, Schiffe anzuhalten und zu durchsuchen, aufgegeben hat. Auch glaube ich keineswegs, daß das englische Vorgehen darauf berechnet war, unseren Handel zu stören, man hat vielmehr, nachdem man eingesehen hat, daß eine Demarche in der Delagoabaufgabe, ohne große Komplikationen herbeizuführen, aussichtslos ist, zu dem Mittel der Anhaltung von Schiffen gegriffen, um die hiesige öffentliche Meinung dadurch zu beruhigen.

Hierbei möchte ich erwähnen, daß mir der Unterstaatssekretär vorgestern im Vertrauen gesagt hat, daß die englischen Agenten in der letzten Zeit beständig Zuflüsterungen über die Verschaffung von Kriegsmaterial auf deutschen Dampfern sowohl aus Paris, als auch aus Brüssel erhalten hätten, und daß durch bisher in bezug auf ihren Ursprung unaufgeklärte Telegramme besonders die Dampfer Herzog, General und Bundesrat als solche bezeichnet worden seien, welche für Transvaal bestimmte Kanonen, Gewehre, sowie deutsche Offiziere an Bord hätten. Man habe hier den stärksten Verdacht, daß Dr. Leyds, welcher wahrscheinlich genau gewußt habe, daß auf den betreffenden Schiffen sich nichts dergartiges befände, durch bezahlte Mittelspersonen den englischen Agenten die betreffenden Nachrichten habe zukommen lassen, um zwischen Deutschland und England Zwietracht zu säen. Der Unterstaatssekretär bat mich jedoch, diese Mitteilungen als ganz vertraulich zu betrachten und nicht offiziell weiterzugeben, da man hier noch nicht genügendes Beweismaterial besäße.

Ich werde von heute bis Donnerstag noch alles tun, um zu erlangen, daß unsere Wünsche voll erfüllt werden.

Daß hier momentan böser Wille gegen uns obwaltet, halte ich für ausgeschlossen.

(gez.) Eckardstein

London, den 15. Januar 1900

Telegramm in Ziffern. Privat für Baron Holstein:

Ich habe soeben auf dem Foreign Office, sowohl beim Unterstaatssekretär als auch beim ersten Privatsekretär Lord Salisburys, selbstverständlich unter Wahrung der Form, eine sehr deutliche Sprache geführt.

Man erkennt dort keineswegs den Ernst der Lage sowie der politischen Folgen, welche ein Bruch der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England haben würde. Man beteuert wiederholt den besten Willen, unsere Wünsche zu erfüllen und in freundschaftlichen Beziehungen mit uns zu verbleiben. Andererseits betont man die schwierige Lage, in welche die Regierung durch die bevorstehenden Interpellationen des am 30. d. M. zusammentretenden Parlaments versetzt wird.

Lord Salisbury konnte wegen Unwohlseins heute nicht nach London kommen und wird voraussichtlich erst in einigen Tagen herkommen können. Sein erster Privatsekretär hat daher soeben ein chiffriertes Telegramm an ihn nach Hatfield geschickt, in welchem er die soeben von mir gemachten Vorstellungen kurz mitteilt und die Notwendigkeit einer persönlichen Besprechung mit mir betont. Ich werde daher voraussichtlich morgen nach Hatfield fahren. Ebenso will man sich vom Foreign Office aus heute noch mit der Admiralität und dem Kolonialamt in Verbindung setzen.

Wie mir der erste Privatsekretär Lord Salisburys unter der Hand, aber noch nicht amtlich, mitteilt, soll die Durchsuchung der Ladung des „Bundesrat“ beendet und keine Kriegskonterbande gefunden worden sein. Dagegen sollen die Behörden in Durban eine Anzahl anonymer Briefe erhalten haben, in welchen insinuiert wird, daß sich Konterbande unter der Kohlenladung befinde. Auch er ist der Überzeugung, daß die eng-

lischen Agenten, sowie die Behörden in Durban, sich durch sehr klug eingefädelte Machinationen des Dr. Leyds haben dupieren lassen. Beweise hätte man aber noch nicht in Händen, und es würde auch schwer fallen, bei dem von Dr. Leyds ausgeübten Bestechungssystem der Sache auf den Grund zu kommen.

Rothschild, welcher ein Telegramm von Schwabach erhalten hat, in welchem ihm dieser mitteilt, daß man bei uns sehr unzufrieden ist, ringt vor Verzweiflung die Hände. Er wird an einige ihm befreundete Kabinettsminister Briefe schreiben, welche er mir vor Abgang zeigen will.

Lekandstein

Lord Salisbury, der sich wegen Unpäßlichkeit nach Schloß Hatfield, seinem in der Grafschaft Hertfordshire gelegenen Landsitz, begeben hatte, kam infolge der dringenden Telegramme seines politischen Privatsekretärs so schnell es ihm möglich war nach London zurück. Gleich nach seiner Rückkehr hatte ich eine neue lange Unterredung mit ihm, und ich wurde dadurch in die Lage versetzt, weitere beruhigende Telegramme mit der Versicherung, daß eine befriedigende Lösung unmittelbar bevorstehe, nach Berlin zu schicken.

Als ich zwei Tage später wieder auf das Foreign Office (Auswärtige Amt) ging, um mich nach dem Stand der Angelegenheit zu erkundigen, empfing mich der erste Unterstaatssekretär Sir Thomas Sanderson mit den Worten: „Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß nach den neuesten Nachrichten, die wir haben, wenig Hoffnung mehr besteht, daß die Regelung der schwebenden Schiffsangelegenheit sich in friedlicher Weise vollziehen wird. Lord Salisbury wird Sie morgen nachmittag um 5 Uhr empfangen, um etwaige Ankündigungen, die Sie ihm zu machen haben, entgegenzunehmen. Was nachher geschieht, das wissen die Götter.“

Im höchsten Grade erstaunt über diese Äußerung des Unterstaatssekretärs fragte ich ihn, was er damit sagen wolle, seine Bemerkungen seien für mich ein vollständiges Rätsel. „Ich dachte, Sie

wüßten es schon,“ erwiderte darauf Sir Thomas Sanderson, „von Berlin ist uns in unoffizieller Form mitgeteilt worden, daß sich ein deutscher Admiral auf dem Wege nach London befände, um uns ein Ultimatum von achtundvierzig Stunden zu überreichen; Lord Salisbury hat selbstverständlich seine Antwort darauf schon bereit, wir dachten, Sie würden uns die Ankunft des Admirals offiziell anzeigen und darum bitten, daß Lord Salisbury ihn empfängt.“ Auf meine erstaunte Frage, woher diese Nachricht stamme, ob vielleicht Sir Frank Lascelles*) ein Telegramm mit dieser Ankündigung geschickt habe, bemerkte der Unterstaatssekretär: „Von Frank Lascelles liegen auch sehr ernste Meldungen vor, aber diese Nachricht ist uns aus derselben Quelle zugegangen, welche uns im August vorigen Jahres im Auftrage Ihrer Regierung mit einem Ultimatum in der Samoaangelegenheit drohte.“ Mir selbst wurde ganz schwindelig im Kopf, ich wußte jetzt, daß Holstein wieder einmal einen seiner so überaus gefährlichen unoffiziellen „Bluffs“ ins Werk gesetzt hatte. Ich war so verzweifelt, daß ich gar nicht mehr über weitere Einzelheiten nachzuforschen vermochte, beschränkte mich darauf, den Unterstaatssekretär zu versichern, daß mir nichts von der ganzen Sache bekannt sei, und verabschiedete mich so schnell als möglich.

Jetzt war guter Rat teuer. In meinem Innern war ich derart empört über diese neue Störung der ganz ruhig und glatt laufenden Verhandlungen mit Lord Salisbury, daß ich mit dem Gedanken umging, sofort telegraphisch in Berlin mein Abschiedsgesuch einzureichen. Dann überlegte ich mir aber, daß ein solcher Schritt unweigerlich die von Holstein in seinem Telegramm vom 14. Januar angedrohten Konsequenzen haben und den offenen Bruch mit England herbeiführen müsse. Schließlich gelangte ich zu dem Entschluß, vorläufig nichts zu tun und zunächst meine für den folgenden Tag festgesetzte Unterredung mit Lord Salisbury abzuwarten.

Kurz bevor ich am folgenden Tage aufs Foreign Office ging, besuchte mich der Schweizer Gesandte in London, Herr Burkhardt. Er teilte mir mit, daß er ein Telegramm seiner Regierung erhalten habe, wonach die englischen Behörden in Südafrika auf der deutschen Bark „Hans Wagner“ achtzehn große Kisten Schweizerkäse als Kriegskonterbande beschlagnahmt hätten, weil diese aus der Schweiz stammende Ladung angeblich für die Buren bestimmt sei, er bäte mich darum, sein Gesuch um sofortige Freigabe des Käses bei Lord Salisbury zu unterstützen.

Ich versprach dem Gesandten, daß ich mein möglichstes tun würde, seinen Wunsch zu erfüllen, war aber zunächst innerlich etwas gereizt über die Zumutung, daß ich mich in einem Zeitpunkt, wo es sich um Abbruch diplomatischer Beziehungen mit England handelte, und ich bis über die Ohren voll Arbeit steckte, auch noch um einige Kisten Schweizerkäse kümmern sollte. Schließlich kam mir aber der Gedanke, daß dieser kleine Zwischenfall auf die Psyche Lord Salisburys vielleicht eine gewisse Wirkung ausüben könnte, wenn er humorvoll verwertet würde.

Kurz vor 5 Uhr traf ich auf dem Foreign Office ein. Der Privatsekretär Lord Salisburys deutete mir während eines kurzen Gespräches, das ich mit ihm hatte, bereits vertraulich an, daß sein Chef sich in einer sehr gereizten Stimmung gegen die deutsche Regierung befände und nicht leicht zu behandeln sein würde.

Als ich kurz darauf von Lord Salisbury empfangen wurde, fand ich ihn in der Tat auch im Gegensatz zu seinem sonstigen liebenswürdigen Benehmen mir gegenüber in einer äußerst formellen und zurückhaltenden Verfassung.

„Nun, was bringen Sie mir Neues,“ fragte er mich, gewissermaßen in abruptem Tone. „Nichts Gutes,“ erwiderte ich, „ich fürchte, es stehen sehr ernste Komplikationen bevor.“ „So, und was weiter?“ bemerkte Lord Salisbury ganz kurz. „Ja, es handelt sich

hier um einen sehr ernsten Fall," fuhr ich fort; „wenn nicht sofort etwas geschieht, haben Sie ein Ultimatum der Schweizer Regierung zu erwarten.“ Lord Salisbury blickte ganz erstaunt auf und fragte: „Von der Schweizer Regierung? Was meinen Sie damit?“ „Ja,“ erwiderte ich, „der Schweizer Gesandte hat mich heute nachmittag aufgesucht und mir mitgeteilt, daß auf der deutschen Bark „Hans Wagner“ achtzehn Kisten Käse, welche einem Schweizer Exporteur gehören, von den Behörden in Südafrika als Kriegskonterbande beschlagnahmt worden sind. Sollte der Käse nicht sofort freigegeben werden, dann haben Sie ein Ultimatum seitens der Schweiz von achtundvierzig Stunden zu erwarten, und wenn Sie nicht nachgeben, dann müssen Sie eben die Konsequenzen daraus ziehen.“

Da verklärten sich auf einmal die Züge Lord Salisburys, er fing herzlich zu lachen an und bemerkte nach einer Weile: „Wenn Sie Ihren Freund, den Schweizer Gesandten wiedersehen, dann sagen Sie ihm doch, daß die Regierung Ihrer britischen Majestät es vorziehen würde, lieber nicht die Konsequenzen aus einem Ultimatum seitens der Schweiz zu ziehen und die Angelegenheit in wohlwollender Weise prüfen wird.“

Der Premierminister war von jetzt ab auf einmal in der besten Laune. Zunächst kam das Gespräch auf den Burenagenten Dr. Leyds und seine Helfershelfer. Als ich bemerkte, daß dieser Herr, wie es sich herausgestellt, doch der größte Lügner sei, der mir je vorgekommen, sagte Lord Salisbury: Der größte Lügner, der ihm je in seiner langen politischen Karriere vorgekommen, sei der bekannte russische Diplomat Graf Ignatiew. Sowohl in der chinesischen als auch in den orientalischen Frage habe er so manchen Kampf mit diesem perfidesten aller Lügner auszufechten gehabt. Dieser Mann sei stets seine „bête noire“ gewesen.

Im Anschluß an Ignatiew kam das Gespräch auch auf deutsch-russische Beziehungen und Bismarcks Rückversicherungsvertrag mit Rußland. Lord Salisbury, welcher immer besserer Laune und immer

gesprächiger wurde, erzählte mir wie folgt: „Durch Ignatiew haben wir in England seinerzeit zuerst von dem geheimen Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und Rußland gehört. Aber da dieser russische Diplomat uns als ein solches Phänomen von Lugner bekannt war, schenken weder Sir Robert Morrier*) noch ich selbst dieser Behauptung Glauben. Zufällig hatte der große Lugner Ignatiew aber in diesem Falle einmal die Wahrheit gesagt. Was den Rückversicherungsvertrag selbst anbetrifft, so habe ich ihm persönlich niemals eine allzugroße Bedeutung beigemessen. Trotz dieses geheimen Vertrages hat der Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und Rußland beziehungsweise Frankreich in den achtziger Jahren wiederholt an einem seidenen Faden gehangen, so zum Beispiel im Sommer und Herbst des Jahres 1887. Alexander III., welcher sich damals mehrere Monate in Kopenhagen aufhielt, ließ durch eine hochgestellte Persönlichkeit um diese Zeit unter der Hand bei mir anfragen, welchen Preis England für eine wohlwollende Neutralität im Fall eines deutsch-russischen, beziehungsweise französischen Krieges den letzteren beiden Mächten gegenüber verlangen würde. Da wir in England damals noch auf das strikteste an der Doktrin der Politik der freien Hand festhielten, erteilte ich eine dilatorische Antwort.“ Dann fuhr Lord Salisbury mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen fort: „Aber ebenso erteilte ich auch Bismarck eine dilatorische Antwort, als dieser nicht lange nach der Sondierung Alexanders III. einen langen persönlichen Brief an mich schrieb und mir nahelegte, England möchte ein Bündnis mit Deutschland beziehungsweise Österreich zur Erhaltung des Weltfriedens schließen. Wahrscheinlich sind Alexander III. und Bismarck ins Grab gesunken, ohne daß der eine von der Demarche des anderen jemals Kenntnis erhalten hat. Ein Beweis aber dürfte das, was ich Ihnen soeben erzählt habe, dafür sein, daß dieser berühmte

*) Sir Robert Morrier war in den 80er Jahren englischer Botschafter in Petersburg.

geheime Vertrag zwischen Deutschland und Rußland in keiner Weise einen deutsch-russischen Krieg ausschloß.“

Beinahe eine volle Stunde hatten Lord Salisbury und ich zusammen geplaudert, als sein politischer Privatsekretär hereinkam und ihm meldete, daß verschiedene andere Diplomaten schon lange warteten, um ihn zu sprechen. Ich stand daraufhin sofort auf, bedankte mich bei Lord Salisbury für die große Freundlichkeit, daß er mir trotz seiner Überhäufung mit Arbeit ein so interessantes Plauderstündchen gewährt habe, und machte Miene, mich zu verabschieden. Absichtlich hatte ich während der ganzen Unterhaltung nicht das Gespräch auf die so akut gewordene Spannung zwischen Deutschland und England gebracht und die Schiffsangelegenheit gar nicht erwähnt, weil ich es für opportuner hielt, Lord Salisbury von selbst auf diese leidige Affäre kommen zu lassen.

Als der Premierminister nun sah, daß ich wirklich gehen wollte, sagte er zu mir in sehr freundlichem Tone, ich möchte doch wieder Platz nehmen, denn wir hätten doch noch gar nicht über unsere eigenen Affären gesprochen. „Nach dem, was mir aus Berlin zu Ohren gekommen ist,“ bemerkte Lord Salisbury darauf lachend, „hatte ich, als Sie heute nachmittag zu mir kamen, etwas ganz anderes erwartet als die Überreichung eines Ultimatus der Schweizer Regierung. Sanderson hat Ihnen wohl bereits erzählt, was in den letzten Tagen vorgefallen ist. Ich muß offen gestehen, die Methoden Ihrer Regierung verstehe ich überhaupt nicht mehr. Ob die fortgesetzten Drohungen aus Berlin Bluff oder ob sie ernst gemeint sind, so müßte man sich doch jedenfalls endlich klar sein, daß damit hier nur das Gegenteil erreicht wird von dem, was man bezweckt. Ich kann mir doch unmöglich von Berlin ‚eine Politik mit der Uhr in der Hand‘ vorschreiben lassen.“

Als ich dem Minister darauf erwiderte, daß die Wogen der Erregung bei der öffentlichen Meinung in Deutschland doch sehr hoch gingen, und man in der Wilhelmstraße dadurch vielleicht etwas

die Nerven verloren habe, sagte Lord Salisbury: „Aber uns geht es auch sehr oft im Parlament wie in der Presse recht erregt zu, wenn wir (die englischen Minister) dann auch immer gleich einen Anfall von Hysterie bekommen würden, so weiß ich nicht, was daraus werden sollte.“

Darauf sagte ich zu Lord Salisbury, daß, wie er sich denken könne, ich selbst mich gegenwärtig in einer sehr schwierigen Lage meiner Regierung gegenüber befände und ihn darum bitte, mir doch persönlich den Gefallen zu tun, und wenn möglich, heute schon eine Antwort zu erteilen, welche in Berlin befriedigen würde. Nach einigem Überlegen erwiderte er: „Die Admiralität hat zwar bis jetzt noch keinen offiziellen Bericht des Prisengerichtes in Durban erhalten, es erscheint aber bereits sicher, daß an Bord des ‚Bundesrats‘ sich keine Kriegskonterbande gefunden hat. Ich werde daher den Bericht an die Admiralität nicht erst abwarten, sondern erteile Ihnen hiermit die Ermächtigung, Ihre Regierung telegraphisch wissen zu lassen, daß ich bereit bin, die von ihr gestellten Forderungen zu erfüllen, nämlich, die sofortige Freigabe des ‚Bundesrat‘, die Zusicherung einer noch festzusetzenden, den Verhältnissen entsprechenden Entschädigung an die Westermannlinie, die Zusicherung, daß die deutschen Postdampfer nicht mehr belästigt werden sollen usw.“

Selten habe ich in meinem Leben ein solches Gefühl der Erleichterung gehabt als durch diese Erklärung Lord Salisburys. Mit herzlichsten Worten dankte ich ihm für sein Entgegenkommen und eilte dann davon, um so schnell als möglich mein Telegramm nach Berlin aufzusetzen.

Als ich das Zimmer Lord Salisburys verlassen hatte, sah ich den österreichischen Botschafter Grafen Franz Deym im Gespräch mit dem russischen Geschäftsträger Lessare, sowie dem französischen Geschäftsträger im Treppenflur des „Foreign Office“ stehen. Als sie mich erblickten, brachen sie ihre Unterhaltung ab und Lessare, mit

dem ich persönlich sehr befreundet war, kam auf mich zu und fragte: „Nun, was gibt es Neues?“ Ich erwiderte ihm, ich wußte nicht, was es an interessanten Neuigkeiten gebe. Als wir noch ganz kurz über allerhand Alltäglichkeiten geplaudert hatten, eilte ich die Treppe herunter. Am Ausgangsportal erwartete mich Graf Deym und sagte, er würde mich bis zur Botschaft begleiten. Er erzählte mir, daß unter den im Vorzimmer des Foreign Office versammelten Diplomaten die wildesten Gerüchte über einen angeblich bevorstehenden Abbruch diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und England verbreitet seien. Der Russe und der Franzose hätten schon gar nicht mehr erwarten können, mich von Lord Salisbury herauskommen zu sehen, um wenn möglich etwas Authentisches vor mir zu erfahren. Während der Russe und Franzose bereits frohlockend erzählt hätten, „que les affaires entre l'Allemagne et l'Angleterre ne vont pas bien“, habe er selbst an all die wilden Gerüchte noch nicht glauben wollen, er bläte mich nun aber, ihm als Bundesgenossen doch reinen Wein einzuschenken, denn in Wien sei man sehr besorgt über die akute deutsch-englische Spannung und er möchte gern seine Regierung so bald als möglich beruhigen.

Als ich dem Botschafter darauf das Resultat meiner soeben stattgehabten Konferenz mit Lord Salisbury erzählte, strahlte er vor Freude, gratulierte mir und fuhr dann sofort zur österreichischen Botschaft, um nach Wien ein Ziffertelegramm zu senden. Auf diese Weise erfuhr die Wiener Regierung die soeben eingetretene Entspannung der Lage ungefähr zur selben Zeit als die Berliner durch mein Telegramm.

Zunächst sandte ich ein kurzes Ziffertelegramm an Holstein, in dem ich ihm mitteilte, daß der ganze Fall erledigt sei und sich ein langes offizielles Telegramm von mir an den Reichskanzler in Arbeit befände. Dieses, wie auch die meisten offiziellen Telegramme, schickte ich natürlich unter dem Namen des Grafen Hatzfeldt.

Bereits am Nachmittag des folgenden Tages gab der Staats-

sekretär Graf Bulow den Inhalt meiner offiziellen telegraphischen Meldung im Reichstag bekannt, und noch am selben Abend erhielt ich von ihm ein in sehr herzlichen Worten gehaltenes lauges Ziffertelegramm, in welchem er mir zu dem Erfolg gratulierte und eine Schilderung der Aufnahme gab, welche die Nachricht von der endgültigen Erledigung des so ernsten Zwischenfalles im Reichstage gefunden hatte.

Als ich einige Wochen später nach Berlin kam, erzählte mir der damalige Unterstaatssekretar Freiherr von Richthofen, daß die Drohung mit der Entsendung eines Admirals, um Lord Salisbury in direktem Auftrage des Kaisers ein Ultimatum zu überreichen, bereits beschlossene Sache gewesen sei, nur habe die Auswahl der dazu bestimmten Persönlichkeit noch nicht stattgefunden. Der Unterstaatssekretär äußerte sich auch sehr empört über die Holstenische Methode, durch unoffizielle Mittelspersonen, welche sich in ihrer Funktion sehr wichtig vorkamen, anderen Regierungen Drohungen zukommen zu lassen. Der offizielle Bruch mit England hätte diesmal am seidenen Faden geangen, denn wäre die Meldung von der Erledigung des Zwischenfalles selbst nur vierundzwanzig Stunden später in Berlin eingetroffen, so wären wahrscheinlich bereits nie wieder gutzumachende Maßnahmen getroffen gewesen. Der Kaiser habe zur Zeit des Zwischenfalles vollständig unter dem Einfluß der draufgängerischen Militär- und Marinepartei gestanden.

Im Verlauf einer langen Unterredung, die ich im Juli des Jahres 1900 mit Lord Salisbury hatte, kam die Rede auch auf den Zwischenfall vom Januar (1900). Der Premierminister äußerte sich darüber wie folgt: „Wäre es im Januar dieses Jahres zum Abbruch diplomatischer Beziehungen zwischen uns und Deutschland gekommen, so wäre uns dies in dem gegebenen Moment sicherlich sehr unangenehm gewesen. Wir hätten uns dann gezwungen gesehen, sowohl Frankreich als auch Rußland, welche beide mit auf einen Bruch zwischen England und Deutschland warteten, in Aktionab-

politischer Beziehung (Persien, Marokko usw.) einen ziemlich hohen Preis zu zahlen. Zum Vorteile Deutschlands aber wäre die ganze Affäre unter keinen Umständen ausgefallen.“

Darin lag ja eben die entsetzliche, so verderbliche Verblendung in Deutschland, daß man immer glaubte, die Russen und Franzosen würden sich für die blauen Augen des deutschen Michels gegen England ins Zeug legen. Deutschland hatte in der Tat nichts Reelles zu bieten, während England Persien, Marokko und vieles andere, schließlich im Kriegsfall auch eine Aufteilung der deutschen Kolonien den Russen beziehungsweise Franzosen als Köder hinwerfen konnte.

Die einzigste Persönlichkeit, welche durch diesen Zwischenfall etwas gewonnen hatte, war der Admiral von Tirpitz bei Verfolgung seiner Ambitionen. Durch die geräuschvolle Propaganda für Verdoppelung des Flottengesetzes vom Jahre 1898 waren auch viele bisher ruhig denkende und einsichtige Elemente in Deutschland der Hypnose des Admirals verfallen.

Einen durchaus vernünftigen und den wahren Interessen des deutschen Reiches entsprechenden Standpunkt hatte bisher die konservative Partei eingenommen. Wer erinnerte sich nicht an die Reden des bekannten Führers vom Bund der Landwirte, Dietrich Hahn, gegen Ende der neunziger Jahre, in welchen er im Namen der konservativen Partei jede kostspielige und abenteuerliche Flottenpolitik energisch ablehnte. Wiederholt sprach er von der „gräßlichen Flotte“.

Im Jahre 1897 hatte ich eine längere Unterhaltung mit Dietrich Hahn, in welcher er sich in folgendem Sinne äußerte: „Die Hauptsache für Deutschland ist es und wird es stets bleiben, daß es sein Pulver zu Lande trocken hält. Mit den Ideen des Kaisers, wonach die Zukunft Deutschlands auf dem Wasser liegen soll, und mit

seinen abenteuerlichen Flottenplänen bis ich selbst meinen Parteigenossen in keiner Weise einverstanden. Eine solche Politik muß uns notgedrungen in einen gefährlichen Gegensatz zu England bringen und dieses in die Arme unserer Feinde, der Moskowiter und Franzosen, treiben. Außerdem wurde in Deutschland selbst nichts mehr den Sozialismus fördern als die hohen Steuern, welche durch den Versuch, eine England ebenbürtige Kampfflotte zu schaffen, für alle Schichten des Volkes erwachsen mußten.

Leider haben Herr Dietrich Hahn und seine konservativen Parteigenossen nicht auf diesem vernünftigen, durchaus realpolitischen Standpunkt verharret. Sehr bald fiel der berühmte Ausspruch: „Kein Kamitz, keine Kähne“, und schließlich unterlag die konservative Partei der Hypnose des Herrn von Tirpitz, sowie seiner größtenwahnwitzigen, jeden politischen Augenmaßes entbehrenden Skribenten. Durch den elenden Kuhhandel, demzufolge die konservative Partei auf das Versprechen der Regierung hin, sie würde die vom Grafen Kamitz geforderten höheren Kontrollen bewilligen, der Flottenpolitik des Kaisers zustimmte, geriet sie fortan mehr und mehr auf eine schiefe Ebene.

Wenn man nun aber schon eine Kampfflotte in großem Stile durchaus bauen wollte, so durfte es doch zum mindesten keine Paradefflotte sein, deren Hauptwert nur darin bestand, daß Wilhelm II. Gelegenheit geboten wurde, sich in tönenden Reden dem Auslande gegenüber damit zu brüsten. Was konnte die beste und tapferste Bemannung schließlich im Ernstfalle auf die Dauer aushalten, wenn die Bestückung ihrer Schiffe im Vergleich zur feindlichen Flotte eine mehr als minderwertige war?

Schon viele Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges habe ich wiederholt eine Anzahl vernünftiger und einsichtiger höherer Marineoffiziere sich in diesem Sinne äußern hören.

Ihnen schenkte man ja aber kein Gehör, und jeder, welcher Vernunft predigte, wurde von Herrn von Tirpitz sofort kaltgestellt.

Leider ließ sich auch der damals leitende Staatsmann Fürst Bülow in seiner Willfähigkeit Wilhelm II. gegenüber von seinem ursprünglich vernünftigen und gesunden Standpunkt abdrängen.

Wenn er in seinem vor einigen Jahren erschienenen Buch: „Deutsche Politik“ erklärt, er habe seine ganze auswärtige Politik auf den Bau der Flotte eingestellt, so kann jeder, der seine fünf Sinne beisammen hat, in diesem Ausspruch doch nur das größte Armutszeugnis erblicken, das ein Staatsmann sich selbst je ausstellt hat.

Heer und Flotte sind doch von jeher in den Augen jedes Staatsmannes nichts weiter als Instrumente der Politik gewesen. Welche Früchte Fürst Bülow und sein Nachfolger mit ihrer Politik der Unterordnung unter politisch urteilslose Generale und Admirale gezeitigt haben, dafür gibt der Friede von Versailles vom 28. Juni 1919 ein leider zu beredtes Zeugnis!

Der geniale Botschafter Graf Paul Hatzfeldt, den Bismarck einst das beste Pferd in seinem Diplomatens stall genannt hat, ein Mann, der an Urteilskraft und Voraussicht den meisten seiner Zeitgenossen turmhoch überlegen war, hat immer und immer wieder gesagt und auch sogar geschrieben: „Wenn man in Deutschland doch nur stillsitzen könnte, dann würde die Zeit bald kommen, wo uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Aber diese fortgesetzten hysterischen Schwankungen Wilhelms II. sowie auch vor allem die abenteuerliche Flottenpolitik des Herrn von Tirpitz werden uns ins Verderben bringen.“

Warum hat man auf das kluge Urteil des Grafen Paul Hatzfeldt nie gehört?

IX. Kapitel

Leider verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Grafen Hatzfeldt, welcher sich seit Anfang Dezember 1899 im Seebade Brighton befand und nicht in der Lage war, nach London zu kommen, immer mehr. Gegen Ende Januar (1900) reichte er deshalb einen dreimonatigen Urlaub nach Deutschland ein, um in aller Ruhe auf seinem Landsitz in der Nähe von Wiesbaden seine Gesundheit zu pflegen. Im Auswärtigen Amt glaubte man damals nicht, daß er sich je wieder so weit erholen würde, um nach England zurückkehren zu können. Infolgedessen ging man bereits mit dem Gedanken um, den Botschafterposten in London neu zu besetzen.

Graf Paul Metternich, welcher als zweiter und erster Sekretär lange der Botschaft in London angehört hatte und zur Zeit preussischer Gesandter in Hamburg war, wurde auf direkte Veranlassung des Kaisers dazu ausersehen, zunächst den Grafen Hatzfeldt in London zu vertreten, um später an dessen Stelle selbst zum Botschafter ernannt zu werden. Zum Glück erholte sich aber Graf Hatzfeldt wieder so weit, daß er nach Ablauf seines dreimonatigen Urlaubs nach London zurückkehren konnte.

Am 3. Februar (1900) erhielt ich ganz unerwartet folgenden vom ersten des Monats datierten Brief des Staatssekretärs Grafen Bülow:

Berlin, den 1. Februar 1900

Lieber Baron Eckardstein!

Seine Majestät der Kaiser und König haben anzuordnen geruht, daß der königliche Gesandte Graf Paul Metternich ange-

wiesen werde, sich in den nächsten Tagen nach London zu begeben, um die Vertretung des für mehrere Monate zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit beurlaubten kaiserlichen Botschafters Grafen Hatzfeldt zu übernehmen.

Ich möchte hierbei der Hoffnung Ausdruck geben, daß es Ihnen gelingen wird, vereint mit Graf Metternich Ihre bisherigen ersprießlichen und anerkennenswerten Dienste, die sich in letzter Zeit bei Lösung der schwebenden wichtigen Fragen wieder besonders bewährt haben, auch weiter erfolgreich zur Geltung zu bringen. Auch rechne ich auf die Fortsetzung Ihrer interessanten Beobachtungen und gelegentlichen Mitteilungen und bin mit herzlichem Gruß

Ihr
aufrichtigst ergebener

B. von Bülow

Während dieser drei Monate des Metternichschen Interregnums war jede selbständige Tätigkeit meinerseits natürlich sehr gehemmt, wenn nicht ganz ausgeschlossen. Trotzdem machte Holstein mir Vorwürfe, wenn irgend etwas nicht klappte, und verlangte, daß ich nach wie vor mit ihm in direktem persönlichen Brief- und Telegraphenverkehr stehen sollte. Man mochte über die Urteilskraft und diplomatischen Fähigkeiten des Grafen Metternich denken, wie man wollte, jedenfalls konnte Holstein doch mit Recht und Fug nicht das Ansinnen an mich stellen, hinter dem Rücken des nun einmal als verantwortlichen Geschäftsträgers eingesetzten Gesandten mit ihm (Holstein) zusammen seine Spezialpolitik zu treiben.

Als ich mich im April (1900) in Berlin auf Urlaub befand, hatte ich in dieser Beziehung einen ziemlich heftigen Zusammenstoß mit Holstein, welcher mir damals sogar zumutete, unter seiner Ägide an englische Minister hinter dem Rücken des Grafen Metternich in den verschiedenen schwebenden politischen Fragen Briefe zu schreiben.

Anfang April (1900) begab sich der Prinz von Wales (König Eduard) zu einem Besuche des dänischen Hofes nach Kopenhagen. Als er auf der Hinreise Brüssel passierte, wurde auf dem dortigen Nordbahnhof von einem gewissen „Sipido“ ein Revolverattentat auf ihn verübt. Der Prinz blieb aber trotz mehrerer auf ihn abgegebener Schüsse unversehrt.

Nach einem Mitte April auf der englischen Botschaft in Berlin zu Ehren des Kaisers stattfindenden Diner, welchem ich auch beiwohnte, nahm mich der Kaiser beiseite und sagte mir, er höre, daß sein Onkel, der Prinz von Wales, am folgenden Tage von Kopenhagen nach London zurückkehre und auf seiner Heimreise unter anderem auch Altona passieren würde, wo der Zug eine halbe Stunde Aufenthalt habe. Er (der Kaiser) fragte mich dann, ob ich glaube, daß sein Onkel sich wirklich freuen würde, wenn er ihn in Altona ganz unerwartet überrasche und ihm noch einmal mündlich seine Sympathie aus Anlaß des gegen ihn versuchten Attentats ausspräche.

Ich erwiderte dem Kaiser, daß der Prinz nach meiner Überzeugung einen solchen Akt der Courtoisie seitens Seiner Majestät sicherlich äußerst hoch schätzen würde.

Darauf wandte sich der Kaiser an den englischen Botschafter Sir Frank Lascelles und sagte zu ihm, er habe soeben beschlossen, am nächsten Tage nach Altona zu fahren, um den Prinzen von Wales dort auf seiner Heimreise nach England zu begrüßen, er hoffe, daß der Botschafter ihn begleiten würde. Dann sagte er zu mir, ich möchte ebenfalls mit ihm nach Altona fahren.

Am Nachmittag des folgenden Tages begab sich nun der Kaiser, von großem Gefolge sowie vom englischen Botschafter und mir begleitet, in seinem Extrazuge nach Altona. Kurz nach 7 Uhr abends traf der kaiserliche Zug dort ein, und wir erwarteten auf dem dortigen Bahnhof die Ankunft des Prinzen von Wales.

Der Prinz war sichtlich gerührt über die Aufmerksamkeit des

Kaisers, und es entspann sich eine lange, sehr herzliche Unterhaltung zwischen dem Prinzen und seinem Neffen. Als darauf der Kaiser das Gefolge des Prinzen ins Gespräch zog, nahm mich letzterer beiseite und fragte mich, wann ich nach London zurückzukehren gedenke. Auf meine Erwiderung, daß ich spätestens in drei Tagen in London wieder einzutreffen hoffte, sagte der Prinz zu mir in flüsterndem Ton: „Schade, daß ich heute keine Gelegenheit habe, allein mit Ihnen zu sprechen, ich habe nämlich etwas auf dem Herzen, was mich sehr beunruhigt, suchen Sie mich aber bitte gleich nach Ihrer Rückkehr in London auf.“

Während der Rückfahrt nach Berlin hatte der Kaiser in meiner Gegenwart eine lange Unterhaltung mit Sir Frank Lascelles über deutsch-englische Beziehungen, in welcher er den Botschafter wiederholt seiner unumstößlichen Freundschaft für England versicherte und zum Schluß betonte, daß er niemals seine Hand für einen Interventionsversuch im Südafrikanischen Kriege bieten würde.

O welche Extreme, in denen sich doch Wilhelm II. bewegt, dachte ich bei mir, vor einigen Wochen wollte er noch einen Admiral oder General nach London schicken, um ohne jeden Grund Lord Salisbury ein Ultimatum in der Schiffsfrage überreichen zu lassen, und jetzt wirft er sich auf einmal den Engländern wieder an den Hals.

Unter anderem kam während der Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem englischen Botschafter auch das Gespräch auf den braven Alfred Rothschild, welcher stets so bedacht sei auf die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen England und Deutschland. Ich benutzte diese Gelegenheit, um den Kaiser darum zu bitten, meinem Freunde Alfred Rothschild als Beweis der Wertschätzung seiner fortgesetzten Bemühungen im Interesse der Freundschaft beider Länder seine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift zukommen zu lassen.

Der Kaiser ging auch sofort darauf ein und sagte, er würde

mir noch vor meiner Rückkehr nach London eine gezeichnete Photographie von sich schicken lassen, die ich Alfred Rothschild in seinem Namen überreichen möchte.

Die in folgendem abgedruckte Korrespondenz bezieht sich auf die oben erwähnte Angelegenheit.

Brief an Freiherrn von Eckardstein:

Berlin, den 18. 4. 1900

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich auf Allerhöchsten Befehl die anliegende Photographie zu übersenden.

von Brübis
Flügel-Adjutant vom Dienst

21th April 1900

My dear friend,

I am extremely obliged to you for your very kind telegram which, I need not say, afforded me great pleasure, and I am most grateful to you for what you have done because I am sure that it is owing to you that I am to receive so valuable a present.

I am going out of town this afternoon and intend returning to-morrow evening, and hope at the commencement of next week to have the pleasure of thanking you personally for your very great kindness. Your very affectionate friend

Alfred Rothschild

I saw the Prince of Wales yesterday evening and he was simply delighted and perfectly enchanted with the very kind visit of your Emperor at Altona.

Nev Court, 27th April 1900

My dear Eckardstein,

I send you the letter for the German Emperor which you kindly said you would forward, and thanking you most sincerely for all the trouble you have taken in the matter.

I remain,

your very true friend,

Alfred Rothschild

Im Postskriptum des Briefes von Alfred Rothschild vom 21. April erwähnt er, daß er den Prinzen von Wales gesehen und dieser sich im höchsten Grade erfreut über die Reise des Kaisers nach Altona ausgesprochen habe.

Gegen Ende Februar (1900) hatte der russische Botschafter in Berlin der Wilhelmstraße im Auftrage des Zaren und des Auswärtigen Ministers Grafen Murajew eine Note überreicht, in welcher Deutschland aufgefordert wurde, in Gemeinschaft mit Rußland und Frankreich behufs Beendigung des Südafrikanischen Krieges zu intervenieren. In Beantwortung dieser Note ließ die deutsche Regierung durch ihren Botschafter in Petersburg, den Fürsten Radolin, Anfang März dem Grafen Murajew erklären, daß die deutsche Politik einem solchen Vorschlage nicht nähertreten könne, solange man mit den feindlichen Tendenzen des französischen Nachbars zu rechnen habe. Mit dieser Antwort war dieser Fall bis auf weiteres erledigt. Eine ähnliche Anfrage, welche der russische Geschäftsträger*) im Auftrage des Grafen Lamsdorff anderthalb Jahre später, im Oktober 1901, an die deutsche Regierung richtete, wurde ebenfalls abschlägig beschieden.

Sobald ich (im März 1900) von dem Schritte des Grafen Murajew Kenntnis erhielt, wußte ich sofort, daß es sich dabei um eine Falle für Deutschland handelte. Meiner Überzeugung nach bezweckte diese russische Demarche in Berlin nichts weiter, als die Ausübung eines Druckes auf das englische Kabinett, um in Zentralasien und Persien dadurch möglichst große Vorteile zu erlangen. Graf Bülow wie auch Holstein hatten, wie ich später erfuhr, ebenfalls sofort die verkappten Absichten der russischen Regierung erkannt und aus diesem Grunde den Vorschlag einer Intervention so prompt abgelehnt. Leider war aber die Fassung der offiziellen Absage an Rußland nicht glücklich gewählt, denn wie es sich heraus-

*) Graf Murajew war im April 1900 ganz plötzlich gestorben und Graf Lamsdorff wurde sein Nachfolger.

stellen sollte, wurde russischerseits der in der deutschen Antwort enthaltene Passus: „Die deutsche Politik könne einem Interventionsvorschlag im Burenkriege nicht näher treten, solange man mit der feindlichen Tendenz des französischen Nachbarn zu rechnen habe“ zu einer Verdrehung der wahren Tatsachen benutzt.

Da ich genau wußte, daß man von Petersburg aus versuchen würde, ebenso wie der französische Agent Jules Hansen dies im Oktober 1890 getan hatte, die ganze Interventionsfrage in London so darzustellen, als versuche Deutschland eine Koalition gegen England zusammenzubringen, man in Rußland und Frankreich aber nichts davon wissen wolle, hatte ich auf eigene Faust sofort nach Kenntnisaufnahme des Murajewschen Vorschlages in Berlin, das englische Kabinett durch Alfred Rothschild unter der Hand benachrichtigen lassen, daß man mit einem solchen Angebot an die deutsche Regierung hervorgetreten sei, diese es jedoch rundweg abgelehnt habe, darauf einzugehen.

In der Tat sollte es auch kaum vierzehn Tage dauern, als mich der Herzog von Devonshire nach einem Dinner in seinem Hause beiseite nahm und mir lachend erzählte, der russische Geschäftsträger, Lessare, habe im Foreign Office in strengstem Vertrauen mitgeteilt, man versuche fortgesetzt von Berlin aus Rußland und Frankreich dazu zu bewegen, zugunsten der Buren zu intervenieren, doch habe man bis jetzt sämtliche diesbezüglichen Demarchen der deutschen Regierung abgelehnt. Der Herzog, welcher wie alle anderen Kabinettsminister auf meine Veranlassung durch Alfred Rothschild über den Murajewschen Schritt in Berlin orientiert war, bemerkte zum Schluß: „Da sieht man wieder einmal die Wahrheitsliebe der Moskowiter, welche alles auf den Kopf stellt.“

Als ich während meiner kürzlichen Anwesenheit in Berlin dem Staatssekretär und Holstein diesen Vorfall erzählte, sagten sie, ich habe sehr recht gehandelt, durch Alfred Rothschild den russischen Intrigen beim Londoner Kabinett sofort vorzubeugen.

Am Tage nach meiner Rückkehr nach London telephonierte ich sofort an den Privatsekretär des Prinzen von Wales, Sir Francis Knollys, und bat ihn, den Prinzen wissen zu lassen, daß ich wieder in London eingetroffen sei. Darauf teilte er mir telephonisch mit, daß der Prinz mich noch am selben Nachmittag um vier Uhr im Marlborough House zu sprechen wünsche.

Als ich vom Prinzen von Wales in seinem Arbeitszimmer empfangen wurde, drückte er zunächst in herzlichen Worten seine Freude über den unerwarteten Empfang seitens des Kaisers auf dem Bahnhof in Altona aus. Dann kam er sofort auf den Murajewschen Interventionsvorschlag zu sprechen und sagte wörtlich: „Zunächst bitte ich Sie darum, keinen offiziellen Gebrauch von dem zu machen, was ich Ihnen jetzt mitteilen werde. Alles, was ich Ihnen sage, ist im strengsten Vertrauen. Die Tatsache eines russisch-französischen Interventionsvorschlages in Berlin ist mir ja längst aus Briefen des Kaisers bekannt, ebenso wissen auch die Minister davon. Seitdem hat man aber wiederholt von Petersburg hier mitteilen lassen, daß Deutschland unausgesetzt versuche, eine Intervention herbeizuführen. Niemand hat aber hier diesen Insinuationen Glauben geschenkt. Leider bin ich selbst aber während meines kürzlichen Aufenthaltes in Kopenhagen stutzig geworden. Es ist mir dort unter anderem sogar ein schriftliches Memorandum in der Interventionsfrage überreicht worden. Hier liegt dieses Schriftstück, welches ich Sie durchzulesen bitte.“

Darauf reichte mir der Prinz das Skriptum, und ich las es durch. Es war eine Aufzeichnung in französischer Sprache, ohne Unterschrift und ohne Datum, und ihr kurzer Sinn war folgender: „Bereits vor Ausbruch des Burenkrieges hätte die deutsche Regierung wiederholt in Petersburg und Paris sondiert, ob beide Mächte eventuell dazu bereit sein würden, im Kriegsfall sich mit Deutschland zusammenzuschließen, um England in den Rücken zu fallen und eine Neuregelung des kolonialen Besitzstandes in Afrika, in Asien und